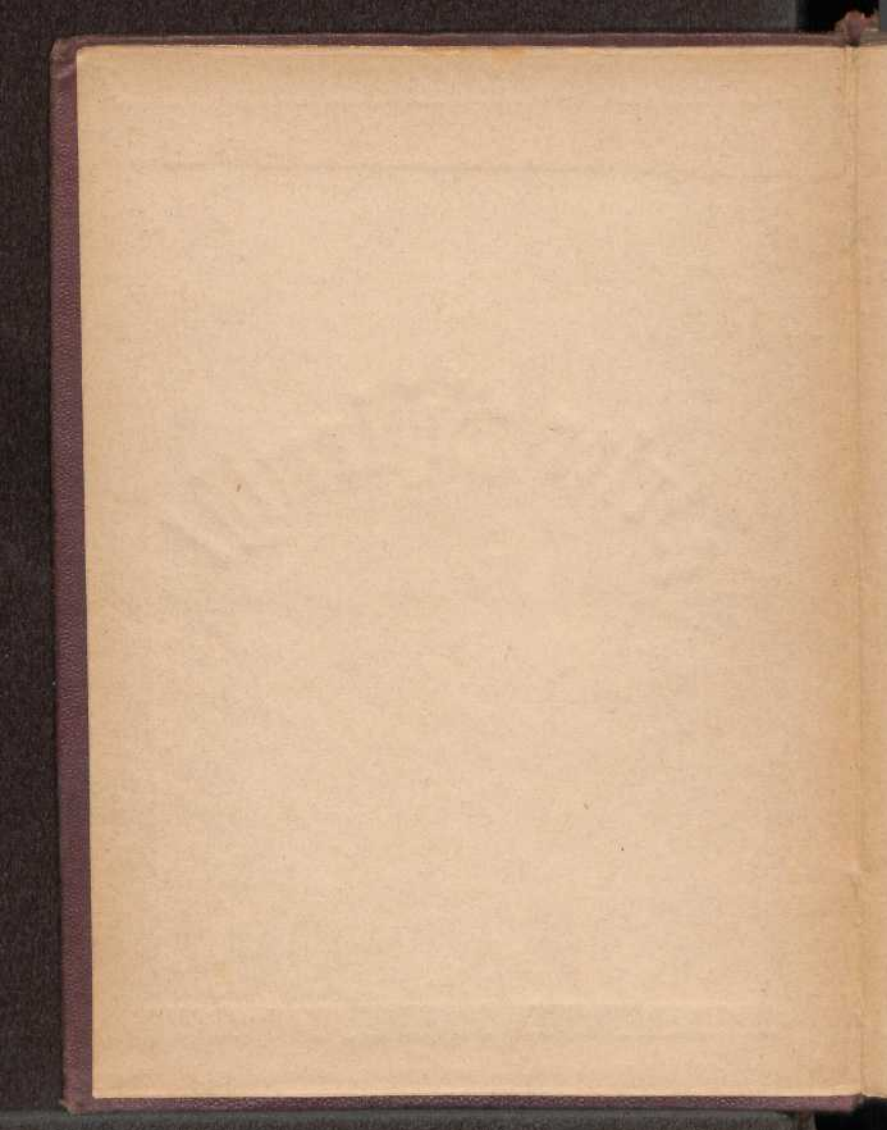
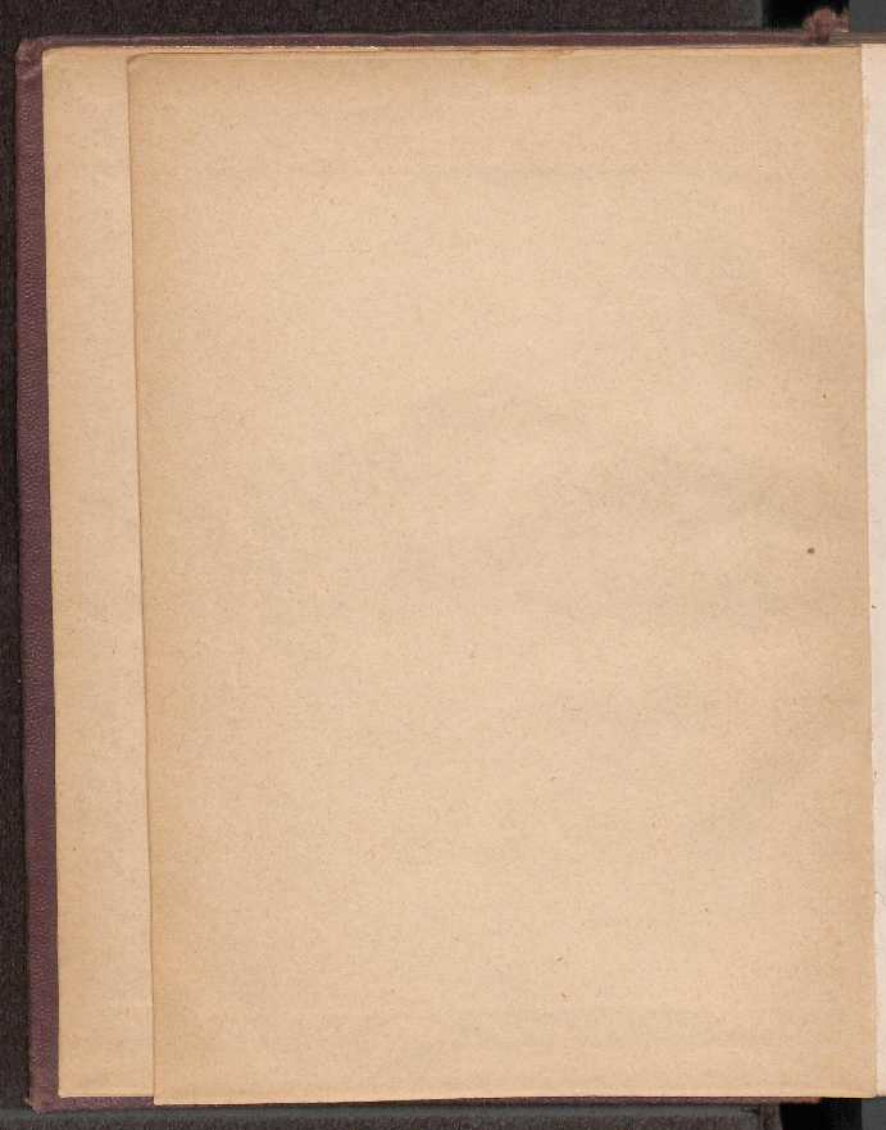


Peter Schlemmli



VI 144

1
50



H. Long.





Peter Schlemihls
wunderfame Geschichte.

Mitgetheilt

von

Adelbert von Chamisso.

Berichtigte Ausgabe.

Mit den verschiedenen Lesarten, Anmerkungen und Einleitung.



Leipzig,
Dytische Buchhandlung.

H/5 45075

INTERNATIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

Einleitung.

Peter Schlemihl hat die großen Erfolge, deren er sich seit mehr als sechzig Jahren weit über die deutsche Heimat hinaus erfreut, seiner innern Tüchtigkeit und seiner künstlerischen Vollendung zu danken; denn er ist aus Chamisso's innerster Seele wie aus lebendigem Verständnisse und reiner Aneignung der in ihm wunderbar anklingenden Märchenform geflossen. Es ist wie ein alter Volksklang, der mächtig ein dichterisch gestimmtes Gemüth erfasst und zu neuen Weisen ahnungsvoll hinreißt.

Adelbert von Chamisso, wie er sich als Deutscher nannte (er hieß eigentlich Louis Charles Abelaide de Chamisso) war der zweitjüngste Sohn einer durch die große Staatsumwälzung aus Frankreich vertriebenen lothringischen Adelsfamilie. Der neunjährige Knabe kam um das Jahr 1790 mit seinen flüchtigen Eltern nach den Niederlanden, darauf nach Süddeutschland, endlich nach Berlin, wo er Edelknabe bei der Königin wurde. Mit seinem siebzehnten Lebensjahre trat er, nachdem er einige Zeit mit Auszeichnung das französische Gymnasium besucht hatte, als Fähndrich in das Infanterieregiment von Göthe, wobei er drei Jahre später zum Lieutenant ernannt wurde. Seine Eltern waren unterdessen nach Frankreich zurückgekehrt. Während seiner ersten Dienstjahre wandte er sich der deutschen Sprache und Litteratur mit liebevollstem Eifer zu, ja er schrieb schon damals ein deutsches Trauerspiel, das bei allem mühseligen Ringen mit der ihm noch ungeläufigen Sprache doch schon eine gewisse Gewandtheit der Wendungen und ein schönes rhythmisches Gefühl verräth. Von höchster Bedeutung ward für den von tiefer Verehrung für deutsche Sprache und Bildung ergriffenen Jüngling die Bekanntschaft mit Barnhagen von Ense und Wilhelm Neumann, die von gleichem Triebe lebhaft befeelt waren. Mit ihnen vereinigte er sich im Frühjahr zur Herausgabe eines Musenalmanachs, der auf seine Kosten gedruckt wurde. Zu ihnen hatten sich Eduard Hitzig, Ludwig Robert, Franz Thieremin u. a. gesellt, mit denen sie sich zu nächtlichen Thees (man nannte sie von ihrem in grünem Umschlag erscheinenden Musenalmanach die „poetischen Thees des grünen Buches“) verbanden, die von Mitternacht

bis zum hellen Morgen auf sehr einfache Weise zuerst in Hitzigs Hause gehalten wurden, später auch bei anderen, da der Kreis sich allmählich ausbreitete. Im Sommer ergriff ihn die Liebe zu einer so reizenden wie liebenswürdigen Landsmännin, der vier- undzwanzigjährigen, durch sonderbare Schicksale nach Berlin verschlagenen schon verwittweten Cérés Duvernay, die er im Hause eines berliner Banquiers kennen lernte. Die Neigung zu ihr stieg immer höher, ja bis zum unbedachten Heirathsantrage, den sie bei Chamisso's ganz unzureichenden Verhältnissen ablehnen mußte, ohne daß dieser dadurch ganz entmutigt worden wäre. Die dichterischen Genossen verließen bald Berlin, aber den Bund fürs Leben hatten sie geschlossen. Zuerst schieden im Frühjahr 1804 Hitzig und Thieremin, von denen der eine nach Warschau, der andere nach Genf ging; im Herbst 1804 wandte sich Barnhagen nach Hamburg, wohin ihm bald Neumann folgte. Der in Berlin zurückbleibende Lieutenant benutzte seine freie Zeit redlich zu seiner weitem Ausbildung; auch das Griechische wurde eifrig betrieben. Den Musenalmannach setzte er mit frischem Mute fort. Die Liebe zu Cérés Duvernay bewegte noch immer seine Seele. Eine Ode auf sie, welche er den Freunden schickte, kam diesen so toll vor, daß sie ihm darauf eine in demselben Versmaße sandten, die nur den Schein eines Sinnes hatte. Auch als die Geliebte nach Paris zurückgekehrt war, dauerte das Verhältniß fort.

Ende 1805 verließ Chamisso mit seinem zunächst nach dem Hannöverschen ziehenden Regimente seine zweite Vaterstadt. „Nicht das Scheiden zugleich von der Familie und dem Vaterlande hat an so vielen Fäden meines Herzens gerissen als dieses Scheiden“, schrieb er den hamburger Freunden. „Ich vergeesse euch nie, nie, die ihr mir also Freundschaft und Theilnahme erwiesen habt, nein bei der leuchtenden Sonne! ich vergeesse euch nie! — Und ich Frevler wußte nicht zu enden, wenn ich Berlin eine Dede schalt und eine Sandbank, ein Kartoffelphagernest u. s. w.“ In dem eine Meile von Göttingen entfernten Erbsen ließ er sich Jacob Böhme, Goethe und Neßchlos von der Universitätsbibliothek kommen, und er ergezte sich am echten deutschen Deutsch des alten guten Luther. Seine Freude spricht er aus über die französischen Soldaten, die das seien, was sie heißen, wirklich Krieg treiben. „Franzthum und Deutschtum meint ihr, das wäre etwas, aber das ist auch nichts; wo ist Deutschtum? In dem Busen einiger. Ein Funken nur glimmt, doch ein ewiger, unauslöschender — aber da draußen — Freunde! raubet euch nicht der allgemeine Regen (es war eben Regen-

wetter) den Glauben an eine mögliche nahe Weltmorgenröthe?“ Einige Zeit darauf schrieb er an Barmhagen: „Kein Volk, kein Vaterland, einzeln müssen wirs treiben! Siehe das hast du mir aus dem Herzen in das Ohr geschrien, daß ich erschraf und mir die Thränen, die rollenden, von den Wangen wischte. O das muß in allen meinen Briefen schon gesteckt haben! Noch ein anderes wunderherrliches Wort hast Du gesprochen, und ein Wort, das Du nicht vergessen sollst: ich glaube fest an sie wie an eine Fabel. Jung, ich möchte Dich küssen, Dich vor Freude würgen — wie an eine Fabel glauben — das ist es, was mich lange gequält hat, das hast Du so heraus gesagt, und vielleicht ohne es selbst zu wissen; wo zum Teufel hast Du das hergenommen? Gestohlen hast Du es mir aus dem Schatz der Dinge, die mein gehören sollten.“

Nach langen Märschen bis gegen Würzburg zu wurde der Krieg abgesetzt; das Regiment zog nach dem Waldeck'schen zurück. Das nutzlose Hin- und Herziehen und die Unmöglichkeit, seinem Triebe nach reicher Ausbildung zu folgen, verfesten Chamisso in äußerste Verzweiflung. „Meine Seele ist müde bis in den Tod, daß ich an die Gemeinheit geworfen bin“, schreibt er den Freunden, „und ich bin jung genug und habe Kraft, und ich will mich regen.“ Trotz seiner äußerst beschränkten Mittel entschloß er sich seinen Abschied zu nehmen und mit den Freunden die hallische Hochschule zu beziehen. In dieser Zeit hatte er an den Erzählungen von Tausend und einer Nacht einen reichen Schatz gefunden, wogegen ihn der Koran wenig anzog.

Am 16. März 1806 ging das Regiment nach Hameln. Hier besuchten ihn Barmhagen und Neumann, die nach Halle ziehenden Freunde. In der späten Nacht des zweiten Ostertages fiel er ihnen um den Hals und versprach sofort seinen Abschied zu nehmen. Bald darauf, am 25. April, schickte er ihnen Adalbert's Fabel, die uns erhalten ist, mit der Aeußerung: „Diese Fabel, an der ich mich seit acht Tagen dumm gedacht habe und diese Nacht von 10 Uhr des Abends bis 6 Uhr des Morgens blind geschrieben, die ich mit Gewalt dem ersten Briefe beifügen wollte, sei Euch, meine herzgeliebten Kinder, die alleinige Schuld, daß Ihr vielleicht ein paar Tage meinen Briefen entgegengesehen habet. — Ich fühle, ich kann noch keine ruhige Prosa schreiben. Das Ding wird verzerrt genug dastehen. Dem sei, wie ihm wolle, ich lege einiges Gewicht auf dieses Gedicht. Aber das Ei ist gar zu frisch gelegt, und ich muß mir aus Erfahrung alles Urtheil darüber absprechen. Ich fordere Euch,

Euch zum Urtheil auf, und Neander zumal, der, bin ich nicht ganz verkehrt, manches uns Gemeinschaftliches darin wiederfinden wird.“ Seine unendliche Vorliebe für Märchen verräth sich am Schlusse des Briefes: „Märchen, und selbst die abgegriffensten, sind doch das Vernünftigste, was man lesen kann! Ich lese täglich einen Band von der (Märchensammlung der) blauen Bibliothek.“ Die Freunde fanden Adelberts Fabel gut, nur am Ausdruck manches zu bessern. Chamisso hatte in diesem Märchen auf ergreifende Weise den Gedanken verkörpert, daß der Mensch sich nicht von den äußern Verhältnissen bewältigen, ruhig den Dingen ihren Lauf lassen dürfe, sondern mit willensstarkem Mute sich durcharbeiten, die entgegenstehenden Hindernisse zu besiegen und dem ihm gesteckten Ziele nachzuringen bestrebt sein müsse. Kann er auch gegen die Macht der Nothwendigkeit nicht an, er soll nicht thatenlos ruhen und dem Zufalle sein Schicksal überlassen, er muß sich aufrufen und durch festes Wollen das ihm vom Schicksal Gewährte sich selbst erwerben.

Leider wurde die Entscheidung über Chamisso's Entlassung bis zur „Demobilmachung seines Corps“ verschoben, doch tröstete er sich mit der nicht ganz unbegründeten Hoffnung, das Regiment werde bald nach Berlin zurückkehren. Eine besondere Freude bereitetete ihm gleich darauf die Bekanntschaft mit Fouqué, „dem ehrenfesten edlen Degen, dem Kernmenschen, dem Varden Pellegrein“*), der ihn nach dem Bade Nenndorf eingeladen hatte. „Er umarmte mich mit Kraft und Liebe“, schreibt Chamisso an Barnhagen, „bot mir den Brudernamen an, und ein Gespräch von vier Stunden und ein anderes von sechs Stunden, worin alles Heilige getauscht ward unserer Seelen, mußte ich Dir abschreiben können, um Dir ein Genüge zu leisten.“ Für den neuen Musenalmanach, worin auch Adelberts Fabel unter seinem Namen erscheinen sollte, sandte Chamisso am 28. Juli seine durchgesehenen, von Fouqué gebilligten Distichen. „Pellegrein ist mir eine merkwürdige Erscheinung“, schreibt er, „und ich mußte mich über sie entsetzen; er ist ein ätherisch entsendetes Feuer über dem Moor hinstellend; er allein ließe mich noch Glauben hegen an Adlige; denn er ist einer, und der erste echte kräftige Soldat und Preuze, dem ich in diesen Kartoffelfeldern begegnete. Er glaubt fest an Preußen,

*) Unter dem Namen Pellegrein war Fr. S. Karl Fouqué de la Motte, der von 1794 bis zu seiner zweiten Verheirathung (1802) im Cuirassierregimente des Herzogs von Weimar gedient hatte, von A. W. Schlegel eingeleitet, als Dichter aufgetreten.

stand auch unter dem besten Regimente. Nun hat er wegen Verhältnisse das schwere freiwillige Opfer dargebracht, die Zeichen abzulegen, weint aber entsetzliche Thränen, wenn er dessen gedenkt und seiner selbst und seines Stammes; denn nur nach Waffenthaten steht sein Sinn, und sein Sehnen nach ihnen verzehret ihn, ohne daß ihn retteten die Liebestöne. Fallen aber Klugeln, so stellet er sich gewißlich ein. — Ein solcher ist Bellegarin, und er selbst ermahnet mich, meinen Portepée niederzulegen, den, so lange ich ihn tragen muß, hoch zu ehren, er mich schmerzlich flehend ermahnt; denn nur unter den Seinen ist es die Waffen zu führen; sein ritterlicher Sinn begehrt sogar mir in den fränkischen Reihen zu begegnen, wenn einst die Stimme des Krieges sich erheben wird — mir; denn er erwartet, daß ich nicht ein Schlechtes thun würde.“ Mit Fouqués Gattin hatte er über das Wesen des Märchens sich unterhalten, wodurch sie auf eine Theorie kamen, „wie etwa aus einer Geschichte ihr Roman, aus diesem Roman sein Märchen, aus dem Märchen vielleicht noch sein Gesang zu ziehen sei“. Dagegen hatte er mit Fouqué selbst die Theorie eines Dramas, des höchsten vielleicht, besprochen, wo die für sich höchst elegischen Figuren das höchste Komische gebären und wiederum die für sich höchst komischen das größtlichste Tragische. Fouqué hatte ihm hierzu einen seiner Stoffe, Schön Rosamund, empfohlen. Ein zweites Märchen, das Chamisso im Sinne lag, gedachte er zunächst auszuführen, doch da es damit nicht recht gehen wollte, ließ er es liegen, um nicht zu verderben, was einmal gut werden könne. Er las damals die Märchen von Musäus, und auch Goethes berühmtes Märchen in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, das ihm ein gar wunderbar großes Ding schien, das sich für ihn nur in vielfachen beweglichen Ahnungen auflöse, und er zweifelte auch, daß man es, mit Zirkel und Winkelmaß in die Prosa flach gedrückt, construiren oder nur in Menschensprache die Figuren nennen könne, was bei Novalis, dem Goethe wohl als Vorbild vorgeschwebt habe, der Fall sein möge. Er selbst begann, in Folge jener Aufforderung Fouqués, mit einer dramatischen Darstellung der Sage von Fortunatus. „Kauft Euch den Fortunatum, das Volksbuch, und lesset es vorläufig“, schreibt er den hallischen Freunden; „denn, so es Gott gibt, reden wir weiter, und erhaltet Ihr auch Fragmente.“ Zwei Wochen später äußert er gegen Barnhagen: „Ich werde meinen Fortunatus abschreiben lassen, und ihr erhaltet ihn Lieferungsweise, binnen vierzehn Tagen vielleicht die siebenhundert

bis achthundert ersten Verse, die da sind, auch in vierzehn Tagen, zwar der besten Muße, entstanden. Was Ihr erhaltet, wird doch noch fernerer Umänderung sehr unterworfen sein. Ich will alle Kräfte aufbieten, zu denen meine Freunde mehr Zutrauen haben als ich, werde glauben, sehr früh fertig worden zu sein, wenn der Winter ihn sich ründen siehet. Ich will, sag ich, alle Kräfte aufbieten, er soll allen ein Probirstein werden der in mir zu nährenden Hoffnungen des Dichterberufs. — Ich habe hier einigen Weibern vorgelesen; der Eindruck ist der des gewaltigsten Rasmischen gewesen.“ Zu derselben Zeit hatte sein über Halle gehender Briefwechsel mit Cérés Duvernay die höchste Wichtigkeit für ihn erhalten, da er auf Entscheidung drang: aber bald sollte er erfahren, daß diese, wie sehr sie ihn auch liebte, nie die Seine werden wollte. Als er am 28. September seine Proben aus Fortunati Glückssäckel und Wunschhüttlein, ein (dramatisches) Spiel, an Varnhagen sendet, schreibt er: „Ihr seht, daß ich nicht von Anfang an gearbeitet habe, wie im Feld, sondern hie und da, wie im Garten, und wie es mich das Herz gelehrt hat. Mit der Abfahrt endet eine Art Vorspiel, und, wie im Volksbuche, zehn Jahre älter treten die Figuren wieder auf, und das Spiel fährt fort. Ein völliger Untergang beschließt. Anhaltend, angestrengt, aber langsam, langsam schreibe ich nieder. Die Verse und den Reim bekämpf ich mit unendlicher Mühsamkeit.“

Bald darauf erkrankte Chamisso, dann erschütterte ihn das Unglück von Jena mit seinen unseligen Folgen. „Für mich ist in diesem Jahrhundert kein Degen gewachsen“, klagt er, „zu einer Feder muß ich noch mich retten, ob eine wohl mir blühe. Es kocht zu laut in meiner Brust, und alles kann ich nicht mitzeitigem Guß auf das Papier schütten. — Ueberwürdig bin ich, ein gedungner Knecht und angebundner Sklav zu sein, frei muß ich sein. Diese auch richten nichts aus, und ich bin gedrückt unter ihnen. Mein Volk ehr ich im Felde, aber wessen Diener und Helfershelfer sind sie, von wem gebraucht? — Und mein schönes, vielgeliebtes Deutschland! mein Sachsen! Halle meine Vaterstadt! Musik! Musik! möcht ich ausschreien mit dem im Fasse eingesperrten Wahnwitzigen des Märchens (bei Musäus), den Wogen des Meeres überliefert — um nur dies Gebrause aus dem Kopfe zu kriegen.“ Napoleon hatte durch das Decret aus Bamberg vom 7. October alle Franzosen, welche in fremden Diensten blieben, aus Frankreich verbannt. „Ich bleibe getrost in Reih und Glied gegen mich selber“, schreibt er, „muß es nach

begehrtem Ausspruch, und bei dem allen werde ich nicht verstanden, und vielleicht wohl gar hegt man Mißtrauen in mich.“ Einer Freundin in Hamburg sandte er eine Aeußerung über seine traurige Stellung, da er den Dienst nicht verlassen könne, um sie dem dortigen französischen Gesandten vorzulegen, ob dadurch vielleicht später die Ertheilung eines Passes nach Frankreich ermöglicht werde. „Ich liebe mein Volk und Land“, schreibt er, „und bin ein Verwiesener, und bin in die Acht erklärt. Hart sind die Widersprüche, die auf mir lasten.“

Da kam der schmachvolle Tag von Hameln. Die Festung ward am 21. November feig und treulos wider den Willen der tapfern Officiere und Soldaten an die Holländer übergeben. Nach der völligen Auflösung trug Chamisso kein Bedenken, sich auf Ehrenwort gefangen zu geben und einen Paß nach Frankreich anzunehmen. „Ein neuer Schimpf haftet auf dem deutschen Namen“, schrieb er den 27. an Varnhagen; „es ist vollbracht, das Schmachliche, die Stadt ist über. Erwarte keine Erzählung von mir, nein, den tiefen Ingrimme meiner Seele will ich nur in Dein Herz weinen. Siehe, ich konnte eigenes Unglück, dessen mir auch auf meiner Bahn ein Theil geworden, mit wohl männlicher Fassung ertragen, und kann heute mich annoch selbst nicht fassen, mich nicht denken, ich habe nur Jammer, nur Thränen, die in mein Herz zurückfallen und es schwellen, daß ich nicht Athem holen kann. O Freund, müssen einzelne so reich an Schande sein, daß sie den Becher über Tausende, Starke und Gesunde, auszuleeren vermögen, und sie in eigene Niedrigkeit ziehen und verderben! O, es ist ein Hartes, bei Gott! ein Hartes, der schuldlosen Opfer eines zu sein, und zürnend Schamröthe über sein Gesicht glühen zu fühlen, da man nichts verborgen. Erwinnere Dich der trauten Gespräche, deren wir pflogen. Wie wahr, dessen wir damals einverstanden (waren), daß es nur unter seinen Landsleuten sich ziemt, die Waffen zu führen, und wie schwer hat es auf mich gedrückt! Möchte doch damals mein Abschied, den, eingesehenem Mißverhältnisse mich zu entziehen, ich gefordert, mir zugestanden werden sein! Aber auch durch diese schwere Prüfung mußt ich ziehen und die angeborne Freiheit, nach der ich vergebens die Hand streckte, bultend von der Schmach empfangen, und nicht selbsthandelnd sie wieder erwerben. So rächt sich die Jugendsünde an dem Mann. Herben Kampf hatt ich gekämpft, mein Freund, und gelitten, was ein Mensch, was einer, der alles schwer nimmt, wie es meine Art ist, nur leiden kann und mag, bevor ich, mich in meine Lage schickend, verschmerzt habend das Ungeheure, selbst gegen mein Volk ins schöne waltende Waffen-

spiel zu treten, nun ungetheilt und froh mich gerüstet. Und also, also sollte es mir vergolten werden!"

Er eilte nach Frankreich, wo er länger verweilen mußte, als er wünschte; denn nach Deutschland und besonders zu den berliner Freunden zog es ihn zurück. Seine Eltern waren gestorben und sein Erbtheil, das er zunächst noch den Brüdern überlassen mußte, unbedeutend. Cérés Duvernay hatte ihre Hand einem andern Bewerber zugesagt; er durfte nur ihr Bruder sein, sie nicht mehr sich mit dem vertraulichen Du anreden. Der schmerzliche Gedanke, kein Vaterland zu haben, verfolgte ihn überall. Barmhagen hatte ihm gesagt, er fände ein Vaterland, wohin er sich wende. „Nein es verhält sich anders“, erwidert er; „wo auch ich sei, entbehre ich des Vaterlandes. Dort ist der Boden mir, und dort sind die Menschen fremd; drum muß ich immer mich sehnen.“ Ende September reiste er von Paris ab. Zunächst suchte er Fouqué auf seinem Gute Renthhausen bei Rathenow in der Mark Brandenburg auf, um an seiner Brust auszuruhen, ehe er an das große Werk seiner wissenschaftlichen Ausbildung gehe. Dort trafen ihn Barmhagen und Neumann; mit erstern ging er nach Hamburg. Er trug damals, wie uns berichtet wird, eine elegante polnische Kurtkla, mit Schnüren besetzt, schwarzes, natürlich herabhängendes Haar und eine leichte Mütze, was ihm sehr wohl stand und neben einem kleinen Schnurrbart seinem geistreichen Gesichte voll Ernst und Güte, seinen schönen sprechenden Augen voll Treue und Klugheit einen eigenthümlichen Ausdruck verlieh. Das Deutsche sprach er nicht ohne Anstoß, doch sehr angenehm und anziehend. In Berlin kam er zunächst um seine Entlassung aus dem Dienste ein, die ihm am 11. Januar 1808 mit der Erlaubniß, die alte Uniform zu tragen, bewilligt wurde, wogegen die Entscheidung über den Capitänscharakter bis nach Beendigung der über das Benehmen der einzelnen Officiere im Dienste verhängten Untersuchung ausgesetzt wurde. Zu dichterischen Arbeiten gelangte Chamisso nicht, da er sich zerrißten und verstümmt fühlte. „Mich“, schreibt er, „hat nur so eine Art von Muse und nur in so einer Art von Laune, und das nur einmal vor langer Zeit einmal gewissermaßen angeblickt. Mein armer Fortunat liegt versiegelt auf meinem Tische, dem Eigenthume eines Verstorbenen gleich, und ich blicke zu ihm mit Wehmut. Da kommt wieder mein Teufel hinter mir angeritten, und ich würde mich aufs neue jämmerlich geberden, wenn ich, mich umschauend, ihn nicht verschuchte.“ Das Beste war, daß er, da Barmhagen und Neumann Berlin verließen, zu Freund Nitzig zog, aber auch dadurch wurde sein Mißmut nicht verschucht. Eine ihm angetra-

gene Hofmeisterstelle lehnte er ab, ebenso eine Anstellung in Frankreich, wo er neben dem Unterhalt 1000 Thlr. hätte zurücklegen können, und er blieb, wie er an Fouqué schrieb, gutes Muth, was er war, nämlich rein nichts. Aber bald darauf hören wir, er dürfe die ihm durch einen alten Freund seiner Familie angetragene Professur am neuerrichtenden Gymnasium zu Napoleonville, womit es sich in die Länge zog, nicht abweisen, könne aber seine Hoffnung nicht auf das setzen, wo seine Sehnsucht nicht sei. „Ich sehe wohl ein, daß ich dort ein unglückliches verarmtes Creatur sei, ohne Lust und Anhang. Doch paßt eine solche Anstellung mir am füglichsten auf den Leib; zum Instrument und Handlanger eines Unlitteraten könnt ich nicht über mich gewinnen mich zu bequemen. Uebrigens geh ich wieder nach Frankreich heim, welches mir, was ich hier beschau, wohl gewissermaßen erleichtern wird.“ Von dem, was er um sich her geschehen sah, war er nichts weniger als erbaut; der Tugendbund ekelte ihn an und an der Stelle von Steins Neuerungen hätte er lieber das Volk selbst in Waffen gesehen und bestehende Stände, auf eigenem Grund und Boden als Familienvater, der übrigen Welt ganz abgestorben, ein stilles Leben geführt, bis etwa ein wohl zu ersiehender deutscher Krieg, ihn erfassend, ihm einen würdigen Untergang winke, dem er gern folgen würde. Mitte Mai schreibt er: „Müd ist meiner Seele, arm in meinem Herzen, alt, verschollen, unnütz; ich ärgere mich tief, in dieser Gährung träg und müßig dazuliegen und in Fäulniß überzugehen, ohne einmal Dünger abzugeben. Ich messe alle Schwerter der Männer mit den Augen; es ist nicht eines, was mir zu führen geziemte. Ich höre viele Worte, sehr wenig That-handlungen, werde gekränkt und kränke mich, habe zur Arbeit nicht Lust, warte und schlafe, und spiele mit Kappieren, um darauf besser schlafen zu können.“

Ende 1809 erhielt Chamisso den Ruf an das Lyceum zu Napoleonville, dem er schon im nächsten Januar Folge leistete. Als er aber an den Verwalter der Anstalt wegen des ihm bestimmten Unterrichtes schrieb, vernahm er zu seiner Ueberraschung, alle Stellen seien bereits besetzt. Er ließ die Sache ruhig ihren Gang gehen und verzichtete bald ganz auf diese Professur, wogegen er einige Zeit schwache Aussicht hatte, bei den Archiven angestellt zu werden; doch auch diese Hoffnung reizte ihn nicht, und schon Ende März war er entschlossen, nach Berlin zurückzukehren und Medicin zu studiren. Aber bald ließ er sich bestimmen mit Helmina von Chezy A. W. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst ins Französische zu übersetzen, woneben er französische Volks-

lieber sammelte, auch in lyrischen Gedichten sich versuchte. Im Sommer ging er nach Chaumont zu Frau von Staël und, nach ihrer gewaltthätigen, seinen tiefsten Antheil erregenden Entfernung zu ihrem Freunde, dem Präfecten de Barante in Napoleon, der in deutsche Sprache und deutsches Wesen eingeführt zu werden wünschte. Hier las er Nabelais und die alten französischen Romane und Fabliaux mit großer Freude, woneben er an der Uebersetzung von Schlegels Vorlesungen arbeitete; sein Mißmut ließ ihn nicht zu eigenen Dichtungen gelangen. „Ich bin jetzt wieder in die alte öde Lage verfallen“, schreibt er von hier aus an Hitzig, „worin Du mir so weise riethest: „Thue irgend einen dummen Streich, damit Du darauf aus leben müßest, ihn wieder gut zu machen.“ Wenn das Hazardspiel des Lebens aus lauter Nieten besteht, wen reute nicht der Einsatz! Ich spiele es auch nur mit Zerstreuung und Ekel.“ Man suchte ihn damals wieder nach Napoleonville zu ziehen, wo er Griechisch und Lateinisch lehren sollte: aber sein Griechisch hatte er fast ganz vergessen, Lateinisch nie gekonnt, und es graute ihn, in jener öden Fremde seine jungen Jahre zu vergeuden. Zunächst zog es ihn zu Frau von Staël, die ihn dringend nach Genf einlud, dann wollte er nach Deutschland zurück. Im Frühling ging er zu jener bedeutenden Freundin, deren theilnehmender Genosse er in Coppet und Genf bis zu ihrer Flucht blieb. Bei dieser großartig wunderbaren Frau verlebte er, wie er selbst gestand, unvergeßliche Tage; er hatte nur einige Wochen verweilen und an ihrer schönen Begeisterung sein Feuer anzünden wollen, aber sie hielt ihn mit unwidderstehlicher Gewalt. „Jedlichsamal, daß ich die Siebenmeilenstiefel anzuziehen Miene mache (um nach Berlin zurückzugehen), hält mich die Herrin mit Kunst und Natur fest“, schreibt er; „ich thue ihr den Willen; denn sie hat Gewalt.“ Hier lernte er für sich Englisch, ohne auf die Aussprache Rücksicht zu nehmen, und las vor allem Shakespeare. Auf den Rath eines Freundes wandte er der Botanik liebevollen Eifer zu, da das Land gleichsam der botanische Garten Europas sei. „Ich kenne schon hundert Blumen“, schreibt er, „doch will es mir eben nicht hell werden in der Blumenwelt; die stillen unschuldigen Blumen unterhalten mich wirklich besser und vertraulicher als die Menschen, und dennoch ziehen sie mich noch nicht recht an.“ Auch las er viele Reisebeschreibungen. Nach der Flucht der Frau von Staël, die ohne irgend eine Andeutung derselben am 23. Mai Coppet verließ, blieb er bei ihrem ältesten Sohne August, der ihm ein lieber und freundlicher Gefährte war. Er beschäftigte sich die Zeit über einzig mit Botanik, machte Aus-

flüge in den Jura und die savoyischen Boralpen und brachte sein Herbarium auf fast tausend Gattungen. Am 10. August fuhr er mit August nach Genf; den 12. stieg er mit diesem und einem andern Freunde bis zur halben Höhe des Bonhomme, wo sie bei ihrer Trennung eine Steinsphramide zum Andenken errichteten. Von hier setzte er (Suters Flora, eine botanische Kapsel, eine Pflanzenpresse und eine Landkarte waren sein ganzes Gepäck) allein seinen Stab fort. Von Müllene im Canton Bern meldete er am 18. August an Hügig: „Zu Schaffhausen werde ich zwischen dem 1. und 5. September eintreffen, und sofort ohne Aufenthalt und Umweg nach Berlin, zu Dir mein Eduard.“

In Berlin ließ er sich als Student der Medicin aufnehmen. Von hier schreibt er einem Freunde: „Ich bin einmal mit mir und der Welt in Eintracht, und aus der Lüge heraus. Ich habe verständig gewählt, und bin einmal, was ich heiße, und heiße, was ich bin — das ist studiosus medicinae der Universität Berlin. Ich bin nicht reich, nicht blühend, aber, so gut es gehen will, fleißig, und ich spinne in mir den alten Wurm ein. Ich habe fast aller schönen Geselligkeit entsagt, und lebe nur mit dem prächtigen guldigen Hügig. Ich wohne mit dem guten stachellosen Reumann zusammen, der auch praktisch geworden. — Varnhagen florirt hier, hängt noch an seinem Militärdienste. — Er lebt in der vornehmsten Welt, ich in meiner Tabacksbrennerei und auf dem theatrum anatomicum. Diesen Winter treib ich Anatomie, nebenbei Zoologie und Botanik, künftigen Sommer anatomia comparata, physiologia und Botanik. Mein Zweck ist eben nicht zu praktisiren, ob ich gleich nach dem Doctorhut ringen werde. Ich will alle Naturwissenschaften mehr oder weniger umfassen, und in einigen Jahren als ein gemachter Mann und ein rechter Kerl vor mir stehen, der zu einer gelehrten Reise im allgemeinen und zu einem bestimmten Zweig insbesondere in einer größern Unternehmung der Art als tauglich sich darstellen könne. — Leben will ich meiner Ethik: folge ich meiner Nase nach und bin fromm und gut, wird mir schon Gott die vielen Worte schenken und sich mit mir erbarmen. Der Wissenschaft will ich durch Beobachtung und Erfahrung, Sammeln und Vergleichen mich nähern. Vergessen habe ich schon, daß ich je ein Sonnett geschrieben. Gott verzeihe mir meine Sünden! — Für die Botanik habe ich hier die beste Gelegenheit; ich bin mit einem arglosen, stachellosen, sehr verdienstlichen jungen Botaniker (Runth, A. Humboldts Schützling) sehr gut Freund; ich sehe Herbarien durch und habe schon bei dreihundert Pflanzen in Berlin gesammelt.“

Aber aus dieser schönen Ruhe sollte ihn die immer dringendere und bedrohlichere Zeit gewaltsam aufschrecken. Am 20. Januar 1813 schreibt er noch: „Alles wohl geprüft und erwogen, links und rechts umgedreht, ich bin und bleibe, komme, wer, was da will, ein Student und marschire nicht eher, als bis ein professor ordinarius die Fahne trägt, und das von Rechtswegen.“ Aber als nun der König sein Volk zu den Waffen rief, als Studenten und Professoren in die Reihen der Kämpfer traten, da war auch er entschlossen, unter die grünen Jäger zu gehen; nur der Rath verehrter Männer hielt ihn zurück, die wohl erkannten, wie schmerzlich ein solcher Kampf gegen sein eigenes Volk ihm werden müsse. In der Verzweiflung seines innern Zwiespaltes rief er oft: „Nein, die Zeit hat kein Schwert für mich!“ Auf Empfehlung des Prof. Lichtenstein, der lebhaften Antheil an ihm nahm, fand er für den Sommer einen angenehmen Zufluchtsort bei Herrn von Ikenpliz auf dem kaum eine Tagereise von Berlin entfernten Gute Runersdorf bei Briezen, wo er die schönsten Mittel für seine Beschäftigung mit der Botanik fand. Von hier aus schrieb er am 27. Mai an Varnhagen: „In einem Kriege gegen Frankreich kann ich, darf ich (der Kerl, der ich bin) nichts für mich holen wollen; aber in einem Kriege für Norddeutschland hätte ich wohl meine Knochen zu Markte tragen können, und ich war erbötig es zu thun. Und es kann wohl noch etwas der Art vorkommen. Ich helfe hier den Landsturm exerciren, und kommt es zu einem Bauernkrieg, so kann ich mich wohl darein mischen; pro aris et focis *) mit Euch unterzugehen will ich nicht verneinen. Lieber Varnhagen, thun und lassen war für mich gleich schmerzhaft. — Der Aufenthalt in Berlin war mir drückend; bei dieser rasenden Zeit zieh ich mich in Demut zurück.“ Mit banger Sorge folgte er dem Laufe der immer bedrohlicher sich gestaltenden Dinge. „Das war ein schwerer Mai!“ schreibt er den 31. als Blücher auf dem Rückzuge der Verbündeten von Baugen die französische Vorhut bei Hainau überfallen hatte. „Ich arbeite immer an meinen Pflanzen, gehe mit meinem Gärtner botanisiren, vergleiche meine Kataloge, corrigire die französischen Aufsätze der jungen Leute (auf dem Gute), unterweise sie etwas in der Botanik u. s. w.“ Am folgenden Abend schreibt er: „Gott verzeihe mir meine Sünden!

Thema.

Das ist die schwere Zeit der Noth,
Das ist die Noth der schweren Zeit,

*) Für Haus und Herd.

Das ist die schwere Noth der Zeit,
Das ist die Zeit der schweren Noth! *)

Am 4. Juni ward der gegen Berlin anrückende Dubinot bei Lüttau geschlagen, und an demselben Tage ein Waffenstillstand zu Bläswitz, zunächst bis zum 26. Juli, geschlossen, dann bis zum 16. August verlängert. In der Zwischenzeit trat Schweden zu den Verbündeten, Moreau kam 7. August mit dem Kronprinzen von Schweden in Stralsund zusammen, ging dann über Berlin nach Prag zum Kaiser Alexander, und am 12. erklärte Oesterreich an Frankreich den Krieg.

In dieser hoffnungsvollen Zeit begann Chamisso seinen Peter Schlemihl, dessen Anfang bis zur Stelle, wo der Maler den Schlemihl verläßt, er gegen Mitte August an Hitzig sandte. „Ich bin mit dem Waffenstillstand versöhnt“, schreibt er, „und glaube, er ist doch für und nicht gegen die Allirten gewesen. Der Kronprinz, Moreau — und Oesterreich und Spanien. Die Zeit scheint mir nicht nur hochschwanger, sondern auch noch guter Hoffnung zu sein. Aber, aber! Ich wollte es wäre Schlafenszeit und alles wäre vorbei; denn das Ende muß das Werk loben. — Lieber Sohn, wüßt ich nur recht klar, daß die Völker nicht den Zwist der Könige, sondern die Könige den Zwist der Völker führten! Polen, Norwegen und die Entschädigungen.“ Mit Bezug auf eine Aeußerung Hitzigs fährt er fort: „Du hast also nichts weniger von mir erwartet als ein Buch. Lies das Deiner Frau vor heute Abend, wenn Du Zeit hast. Wenn sie neugierig wird zu erfahren, wie es Schlemihl weiter ergangen, und besonders wer der Mann im grauen Kleide war, so schid mir gleich morgen das Heft wieder, auf daß ich daran weiter schreibe.**) Wo nicht, so weiß ich schon, was die Glocke geschlagen hat. Ich habe hier niemand, mit dem ich Vorlesungen vornehmen könnte. Autoren sind doch ein tolles Volk; ich bin froh, daß ich keiner bin. — Vom dritten Capitel ist das erst der Anfang; das und das folgende (vierte) sind mir sehr beschwerlich; es stehen die Däsen am Berge; nachher soll es wohl ziemlich lange wie geschmiert gehen. Acht bis zehn, höchstens zwölf solche Capitelchen, wie viel macht das im

*) Etwas verändert stehen die Verse unter der Ueberschrift Kanon mit der falschen Zeitangabe 1828 in den Gedichten.

**) Chamisso äußerte später, er habe das Märchen im Sommer 1813 geschrieben, um sich zu zerstreuen, und die Kinder seines Freundes Hitzig zu ergötzen.

Druck?“ Die Vollendung erfolgte nicht so rasch. Mit banger Sorge folgte Chamisso dem am 17. wieder begonnenen Kriege. Die Freude über die Siege an der Katzbach und bei Großbeeren wurde durch den unglücklichen Tag bei Dresden getrübt, aber die Schläge bei Kulm und Hagelsberg und besonders die Rettung Berlins durch den entscheidenden Sieg bei Dennewitz am 6. September erhoben wieder die Herzen. Während der darauf eintretenden Waffenruhe wurde *Schlemihl* vollendet. Gegen den 10. September schreibt Chamisso an H zig: „Es-tu content, Concy? Der Himmel hängt ja voller Geigen; wenn es am Ende nur nicht an Fiedelbogen gebricht? Ich habe seit Februar nicht mehr so etwas gehofft! — Es muß bald Winter werden; und für den Winter muß ich doch eine neue Disposition entwerfen. Ich bin noch immer Student medicinae; was hab ich Besseres zu thun als den Winter bei der Universität und vielleicht mit in den Lazareth zuzubringen? Nathe, Allerweltserkl, und sage mir bestimmt die Zeiten, nicht nur die, die zu beobachten sind, sondern auch relativ mit diesen die, die wir haben. Ich habe keine andre Uhr, keinen andern Kalender als die Blumen. Ich wünschte auch einige vierzehn Tage im voraus meine Marschordre (nach Berlin) zu haben, weil ich meine Pflanzen mit Gewalt in Ordnung bringen müßte, Arbeit, die aufs letzte verspart werden muß, die aber nicht klein ist.“ Zuletzt gedenkt er noch seines *Schlemihl*. „Ich kitzle immer an meinem Schlag Schatten, und wenn ich Dir's gestehen muß, lache und fürchte ich mich manchmal darüber, so wie ich daran schreibe; wenn die andern nur für mich darüber nicht gähnen! Mein vielgefürchtetes viertes Capitel hab ich mir nach vielem Kaueu gestern aus Einem Stücke, wie eine Offenbarung aus der Seele geschnitten, und heute abgeschrieben; es ist auch schon eher Morgen als Nacht. Darum Ade. Das Blitz-Prosa-schreiben wird mir ungeheuer sauer; mein Brouillon sieht toller aus als alle Verse, die ich je gemacht. Hat es sich denn zu ruhiger, vernünftiger Prosa gesetzt?“ Schon am 27. sandte er den vollendeten *Schlemihl* an Freund H zig; er selbst kam bald darauf nach Berlin, um seine Studien fortzusetzen. Fouqué, dem H zig die Handschrift mittheilte, ließ den *Schlemihl*, ohne Chamisso und H zig ein Wort davon zu sagen, im nächsten Frühjahr zu Nürnberg drucken (1). Das Märchen fand die freundlichste Aufnahme. „Mein siebenmeilig gestirelter Freund geht ganz gut“, schreibt Chamisso an einen befreundeten Landsmann im Winter 1814 auf 1815, „und hat, was man sagen könnte, ein auszeichnetes Glück gemacht. Habeat sibi!*) Wird er wohl

*) Es möge ihm gedeihen!

einmal zu den Franzosen übersetzen? Ich glaube nicht; er kommt wenigstens nur mit den Stiefeln hin, nicht mit dem Herzen."

Peter Schlemihls wunderfame Geschichte ist ein märchenhaftes Abbild von des Dichters eigenem Schicksal. Wie Schlemihl von dem Unglücke, schattenlos zu sein, auf allen Wegen verfolgt und ihm jeder Genuß des Lebens dadurch verknümmert wird, so hatte Chamisso sein Vaterland aufgegeben, ohne ein neues zu gewinnen; er hatte im Jahre 1813, wie er selbst sagt, kein Vaterland mehr oder noch kein Vaterland, und zu seinem höchsten Unglück durfte er zur Gewinnung oder Rettung des gegen Frankreich gewählten Deutschland oder vielmehr Norddeutschland die Waffen nicht ergreifen, da er sie gegen seine angebornen Landsleute hätte führen müssen. Das Unglück der Spaltung zwischen seinem angestammten und seinem gewählten Vaterland zerriß seine Seele; er sah sich ausgeschlossen von dem heiligen Kampfe für sein geliebtes Deutschland, er war wie ein Geächteter. In unbedachter Jugend hatte er sein angestammtes Vaterland aufgegeben gegen das Land, dessen Sprache und Bildung ihn unwiderstehlich anzogen, ohne die Kämpfe zu ahnen, welche ihm dieser Schritt kosten werde, wie Schlemihl in einem Augenblicke, wo der Reiz des Goldes ihn hinreißt, seinen Schatten verkauft hat, dessen Werth er nicht ahnte. Die Unseligkeit der Schattenlosigkeit malt das Märchen ergreifend aus. Der Teufel läßt es an nichts fehlen, die Sehnsucht nach der Wiedergewinnung des Schattens noch mächtiger in seiner Brust zu erregen, und er reizt ihn dadurch so gewaltig, daß er selbst zu unerlaubten Mitteln seine Zuflucht nimmt, um ihn wiederzuerhalten: aber seinen Zweck erreicht der Böse dadurch doch nicht, Schlemihl empfindet den ärgsten Widerwillen gegen ihn und macht sich, so viel er vermag, von der begangenen Sühne durch den Widerstand gegen die neue lockende Verführung und das Wegwerfen des Glücksfadels frei. Dieser Befreiung vom Teufel, welche das Märchen forderte, entspricht eigentlich in Chamisso's Leben nichts, aber wie Schlemihl durch jene so glücklich bestandenen Kämpfe endlich die Wendung seines Schicksals gewinnt, so süßte Chamisso die Jugendfünde der Aufgebung seines Vaterlandes durch die mancherlei Leiden und Qualen, die er seit dem Abgange von Berlin erdulden mußte, ohne darüber ganz zu verzweifeln. Im Märchen ist das Abtaufen des Schattens nur ein Mittel, wodurch der Böse, der seine Schlingen auf so mannigfaltige Weise zu legen weiß, Schlemihls Seele erhaschen will, da er ihn durch das Unglück seiner Schattenlosigkeit so weit zu bringen hofft, daß er zur Ver-

schreibung seiner Seele als dem letzten Rettungsanker verzweifeln und greifen werde. Der Dichter hat bei Schlemihls Abwendung vom Teufel auf glücklichste Weise einen Zug der alten Teufelsjagen verwandt, der auch im Faustbuche so ergreifend hervortritt, daß nämlich der Teufel, dieser Lügner von Anfang an, wenn er über Gott, die ewige Seligkeit und Verdammung gefragt wird, die volle Wahrheit sagen muß. So ist denn auch hier der Teufel, der nirgendwo geradezu als dieser bezeichnet wird, genöthigt, dem Schlemihl auf die Frage Rede zu stehn, wie es mit Thomas John bestellt sei, da er die Ahnung hat, dieser sei dem Bösen verfallen. Aber nicht bloß Chamisso's Unglück, sondern auch das ihm in der Wissenschaft zum Ersatz dafür verliehene Glück hat sein Spiegelbild im Märchen. Schlemihl sieht sich plötzlich, nachdem er seine Schuld gesühnt hat, mit Siebenmeilenstiefeln begabt, wodurch es ihm möglich wird, die Naturwissenschaft auf ungeahnte Weise zu bereichern und hierin ein Glück zu finden, welches ihm das Leben bei so manchen Opfern noch lebenswerth macht. Aber das Märchen hat auch noch einen andern glücklichen Zug, welchem in Chamisso's Leben nichts entspricht: die Schätze des Glücksfäßels, dessen Gewinnung den Schlemihl so unglücklich gemacht, haben durch seinen treuen Diener Bendel einen dauernden Segen gestiftet, da dieser aus ihnen die Schlemihls Namen tragende Krankenanstalt gestiftet. Dieser Bendel selbst ist wie der Pudel Figaro aus der Wirklichkeit genommen; Chamisso hat hier seinem eigenen treuen Burschen wie auch seinem Pudel ein unvergängliches Denkmal gestiftet. Wahrscheinlich ist auch der Schuft Rascal eine Figur, die ihm einmal im Leben nahe getreten war; sein Name ist das englische rascal, Schurke. Auch Schlemihls Gegenbild, der durch den Teufel reich gewordene Kaufmann Thomas John, hat einen englischen Zunamen, und gerade denjenigen, mit welchem das englische Volk sich selbst bezeichnet. Freilich erscheint er in einer deutschen Seestadt, und er könnte den englischen Namen statt seines ehrlichen deutschen angenommen haben. Daß der Name John, wie andere englische Namen, sich auch in Deutschland eingebürgert hat, kommt kaum in Betracht; auch das würde nichts beweisen, wenn John sich wirklich als deutscher Name neben John nachweisen lassen sollte. Mit dem Namen Schlemihl scheint Freund Fritz Chamisso selbst einmal als Unglücksvogel launig bezeichnet, und der Dichter daher den Namen für seinen Helden Anstern, um mit Uhländ zu reden, gewählt zu haben; denn in der jüdischen Ueberlieferung heißt Schlemihl ein armer Schelm, der aus Versehen für einen

andern erstochen wird, und der Name hat dadurch eine allgemeine Bedeutung erhalten. Auf ergötzliche Weise hat Heine im *Romanzero* (III, 4) geschildert, wie er selbst zur Aufklärung über den Namen Schlemihls gekommen.*) Auch Hitzigs Witz über Schlemihls unsterbliche Kurka dürfte Chamisso selbst getroffen haben, dessen ganzes Aeußeres wir in der Erscheinung Schlemihls erkennen.

Den Ton des Märchens hat Chamisso auf wunderbare Weise getroffen: alles, was er je über das Märchen gedacht, was ihm über dessen Wesen aus seiner innigsten Vertrautheit mit demselben und aus eigenen Versuchen darin aufgegangen war, gelangte hier zu glücklichster Erfüllung. Das Märchen soll sich, nach Chamisso, an das wirkliche Leben möglichst anschließen und seine wunderbaren Begebenheiten aus ihm gleichsam von selbst erwachsen, wir uns plötzlich vom Einwirken einer andern Welt umfassen fühlen, die ganz gegenständlich vor uns tritt, kurz das Märchen soll eine wunderbare Geschichte sein. Vortrefflich sind ganz besonders die Einleitung des grauen Mannes und die urplötzliche Einführung der Siebenmeilenstiefel, phantastischer schon die Verfolgung des Schattens und die Geschichte mit dem Vogelneße, die uns der Dichter gleichsam auf dem Höhepunkte des Märchens zumutet, glücklich die stete Verfolgung Schlemihls durch den ihm nachstellenden Bösen, ergreifend der letzte Kampf wie die entschiedene Lossagung und die Verschwendung des Bösen. Eigenthümlich scheint es, daß das Märchen an Chamisso, als dessen Spiegelbild Schlemihl erscheint, gerichtet und als eine nützliche Lehre für manchen hingestellt ist, doch wird das letztere durch den humoristischen Schluß glücklich als weniger ernst gemeint bezeichnet. Chamisso wird mehrmals persönlich angeredet, einmal uns sogar geschildert, wie er an seinem Arbeitstische sitzt, wobei aber seltsamer Weise die Züge seiner frühern litterarischen und dichterischen Beschäftigung mit seinen spätern naturwissenschaftlichen Studien verbunden sind, die nach der Zeit der vorausgesetzten Bekanntschaft Schlemihls fallen. Die bestimmte Anrede Chamissos wünschte man auch im ersten Capitel statt des unbestimmten Du. Im zweiten Capitel fällt die Stelle auf: „Derselbe (Wendel) wars, dessen Anhänglichkeit mich seither tröstend durch das Elend des Lebens begleitete und mir mein düsteres Loos extragen half“; denn Schlemihl erzählt hier ja seine Geschichte, als er die innere Beruhigung in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen wiedergefunden hat und

*) Auch Schlimmiling, Schlimm Maffel wurden so von den Juden gebraucht.

Wendels nicht mehr bedarf. Die ganze Stelle scheidet sich leicht aus. Auch der Anfang des vierten Capitels dürfte aus dem Tone der Erzählung herausfallen; die Art, wie er sich weinend über den Verlauf der lebendigen Erinnerung an die glückliche Liebeszeit darstellt, stimmt wenig zu der von Schlemihl gewonnenen Beruhigung. Sonst ist der Ton überall glücklich gehalten, die Darstellung anschaulich und klar, der Ausdruck, nehmen wir wenige undeutsche Wendungen und Ausdrücke aus, welche Chamisso's deutsche Freunde wohl hätten wegschaffen können, fließend und rein.

So hat sich Chamisso in seinem Schlemihl ein unvergänglichliches Denkmal gegründet; sein aus deutschem, ahnungsvoll ergreifendem Gemüthe entsprossenes bedeutames Märchen wird neben dem lustigern, glänzenden und reichern Goethes in seinen Unterhaltungen und dem belustigenden Kindermärchen der neue Paris in dessen Wahrheit und Dichtung eine der Perlen unserer Dichtung bilden. Chamisso's selbst wartete ein günstigeres Schicksal, als seinem Schlemihl bereitet war. Er hatte das Glück, ein Jahr nach dem Drude seines beifällig aufgenommenen Märchens eine dreijährige Reise um die Welt zu machen, eine seinen Wünschen entsprechende Anstellung zu finden, sich einen Familienherd, wie er ihn so herzlich ersehnt hatte, zu gründen und über all sein Erwarten zu einem angesehenem deutschen Lyriker sich zu erheben, der freilich dem in Schlemihl angestimmtten Tone gemäß zum Schauerlichen, Düstern, Märchenhaften besonders hinneigte.

Eine nicht gerade glückliche Nachahmung Peter Schlemihls versuchte kurz nach dem Erscheinen desselben der phantastische Hoffmann in den Abentheuern der Sylvesternacht im vierten Theile seiner Phantasiestücke mit seinem verlorenen Spiegelbilde des Erasmus Spither. Chamisso's Märchen, das Dikig ihm vorgelesen, hatte auf diesen den wunderbarsten Eindruck gemacht, so daß er von leidenschaftlichem Verlangen brannte, die Bekanntschaft des Dichters zu machen. Im Februar 1819 erschien ein aus dem Schlemihl gezogenes komisches Zauberspiel der Puglipugli oder der Mann ohne Schatten von F. Rosenau auf dem Josephstädter Theater zu Wien. Fouqué wurde hier als Dichter genannt. Eine französische Uebersetzung brachte bereits das Jahr 1822. Chamisso hatte dieselbe in der Handschrift durchgesehen und eine Vorrede dazu geschrieben, aber der pariser Verleger Ladvocat sich willkürliche Aenderungen erlaubt. Die Vorrede hatte der letztere mit den Worten geschlossen: „Man kann hieraus erkennen, daß die leichteste Nachgiebigkeit in Dingen, die gegen unser Gewissen sind, leicht weiter führen könne, als

wir gedacht haben“, so daß er dem Märchen einen sittlichen Sinn unterschob. Zwei Jahre später erschien eine englische Uebersetzung, die mit trefflichen Kupfern nach Zeichnungen des berühmten Caricaturzeichners George Cruikshank ausgestattet war. Der Uebersetzer, der auf dem Titel Fouqué als Verfasser des Märchens nennt, beginnt seine Vorrede mit der Aeußerung: „Haben Sie den Peter Schlemihl gelesen?“ Und als ich dies verneinte, bemerkte er: „Wenn Sie ihn erst lesen, werden Sie ihn auch übersezen.“ Und so habe ich ihn wirklich übersezt.“ Auch er sieht in Schlemihl eine sittliche Erzählung, meint aber, es würde wenig schmeichelhaft für seine Leser sein, wollte er voraussetzen, sie bedürften seines Beistandes, die einleuchtenden, sich daraus ergebenden Lehren zu erkennen. Im folgenden Jahre wurde Schlemihl durch einen bostoner Nachdruck dieser Uebersetzung nach Amerika verpflanzt. Auch die Holländer und Spanier hatten ihn bereits übersezt, als Hitzig im Jahre 1827 eine zweite mit Liedern und Balladen vermehrte Ausgabe Schlemihls in Nürnberg erscheinen ließ (II), welche mit dem alten Titelkupfer und sechs Kupfern nach Cruikshank ausgestattet war. Eine Anzahl Druckfehler der ersten Ausgabe wurde hier glücklich weggelassen, andere Versehen blieben und ein paar neue kamen hinzu. Hitzig hatte zu dieser Ausgabe ein neues Vorwort in einem Briefe an Fouqué geschrieben, worin er rührend der großen Erfolge gedachte, welche die alte, ohne sein und Chamisso's Wissen herausgegebene Schlemihlshistorie sich zu erfreuen gehabt. Ja selbst unter die Kinder habe dieselbe sich Bahn zu brechen gewußt. „Als ich einst an einem hellen Winterabend mit ihrem Erzähler die Burgstraße hinaufging“, erzählt er hier, „und er einen über ihn lachenden, auf der Glitschbahn beschäftigten Jungen unter seinen Dir wohlbekannten Bärenmantel nahm und fortzuschleppte, hielt dieser ganz stille; da er aber wieder auf den Boden niedergesetzt war, und in gehöriger Ferne von dem, als ob nichts geschehen wäre, weiter gegangenen, rief er mit lauter Stimme seinem Räuber nach: Warte nur, Peter Schlemihl!“ Chamisso hatte große Lust an dieser zweiten zierlichen Ausgabe seines alten Schlemihl, woran er, wie er einer Freundin schreibt, seine Freude nicht in Abrede stellen könne, nachdem er sich von den berliner Sträßengängen bis ins englische Oberhaus Bahn gebrochen habe. Eine neue englische Uebersetzung lieferte Emilie de Rouillon, wobei aber nicht die Urschrift, sondern die französische Uebersetzung zu Grunde lag. Wie sehr Schlemihl sich in England eingebürgert hatte, bezugte auch eine daselbst im September 1831 erschienene Caricatur auf den Bruder des neu gekrönten Königs.

Im Jahre 1836 erschien Schlemihl auch im vierten Bande von Chamisso's Werken und zugleich in einer Einzelausgabe. Dieser mit vier neuen Bildern ausgestatteten Ausgabe (III) ließ er sein Gedicht an meinen alten Freund Peter Schlemihl vom August 1834 vorangehen, worin er darauf hindeutet, beim Menschen komme es bloß darauf an, daß er, unbekümmert um die nur nach dem Außern urtheilende Welt, es treu und fest mit sich halte. Zu Grunde gelegt wurde hier die zweite Ausgabe, einige Fehler derselben verbessert, wogegen bei andern Abweichungen der Wortform, besonders bei dem Wegfall oder dem Zujage eines e, oft nicht zu sagen ist, ob sie auf Rechnung der Druckerei kommen oder vom Dichter herrühren.

Das folgende Jahr brachte eine neue französische Uebersetzung von St. Martin unter dem Titel: Un roman du poëte allemand contemporain Adelbert de Chamisso. Am Schlusse steht ein Brief des Uebersetzers an einen Freund über den Schatten Schlemihls, worin er eine Deutung in weitläufigster Weite versucht, obgleich er selbst der Deutschen spottet, die, wie man sage, drei ungeheure Foliobände Erläuterungen über das Miniaturbüchlein geschrieben hätten. Vielleicht wurde Chamisso gerade hierdurch veranlaßt, nun mit einer eigenen Uebersetzung hervorzutreten, die beim ursprünglichen nürnberg'schen Verleger unter dem Titel erschien: Merveilleuse histoire de Pierre Schlemihl. Enrichie d'une savante préface où les curieux pourront apprendre ce que c'est que l'ombre. Sie hat auch die crullshankschen Bilder mit vortrefflichen farbigen Randverzierungen dazu. In der vom November 1837 datirten Vorrede bemerkt Chamisso: „Die Ausgaben, Uebersetzungen, Nachahmungen, Nachbildungen Schlemihls haben sich beinahe in allen Sprachen Europas verbreitet; dazu ist er volksthümlich in England und in den vereinigten Staaten geworden. Ich habe die Uebersetzung, welche man hier liest, durchgesehen, verbessert und gebilligt, sie ist aber durch den Herausgeber der Ausgabe von 1822 verbessert worden. Jetzt habe ich sie wieder durchgesehen und verbessert. Ich habe Peter Schlemihl im Jahre 1804 zu Berlin gekannt; er war ein großer junger Mann, linksch, ohne ungeschick, träge, ohne faul zu sein, meist in sich selbst verschlossen, ohne sich um dasjenige zu kümmern, was um ihn vorging, harmlos, aber ohne Rücksicht auf die Schicksaligkeit, immer mit einer alten, schwarzen abgenützten Kurtkleide bekleidet. Er war gewöhnlich dem Spotte meiner Freunde ausgesetzt, aber ich hatte eine Zuneigung für ihn gewonnen; manche ähnliche Züge hatten eine gegenseitige

Anziehung zwischen uns hervorgerufen. Ich habe die Strafe für meine Fehler erlitten; man hat mich der Schande Schlemihls zugesellt, zu deren Veröffentlichung ich beigetragen habe. Unter dessen bin ich alt geworden, und, zurückgezogen von der Welt, kümmere ich mich nicht mehr um die Achtung der Menschen. Ich gestehe heute ungeheuer meine Freundschaft für Schlemihl. Diese Geschichte ist in die Hände besonnener Leute gefallen, die, gewohnt, zu ihrer Belehrung zu lesen, sich mit der Frage zu schaffen gemacht haben, was der Schatten bedeute. Manche haben darüber gar wunderliche Vermutungen aufgestellt; andere, die mir die Ehre erwiesen haben, mich für gelehrter zu halten, als ich wirklich bin, haben sich wegen der Lösung ihrer Zweifel an mich gewandt. Diese mich bedrängenden Fragen haben mich meiner Unwissenheit wegen schamroth gemacht, und so habe ich in den Kreis meiner Studien einen mir fremden Gegenstand aufzunehmen mich veranlaßt gesehen. Ich erlaube mir hier das Ergebniß meiner gelehrten Forschungen mitzutheilen.

Vom Schatten.

Ein dunkler Körper kann nur theilweise von einem leuchtenden erhellt werden. Den lichtlosen Raum, welcher auf der Seite des nicht beleuchteten Theiles liegt, nennt man Schatten. Demnach bezeichnet Schatten im eigentlichen Sinne etwas Festes (un solide), dessen Gestalt zugleich von der Gestalt des leuchtenden Körpers, von der des dunkeln und von dessen Lage gegen den beleuchteten abhängt. Der Schatten, den man auf einer Fläche hinter dem ihn bewirkenden dunkeln Körper sieht, ist daher nichts anderes als der Durchschnitt dieser Fläche mit dem Festen, was den Schatten darstellt.

Haüy traité élémentaire de physique T. II § 1002.

Vom Festen ist also in der wundersamen Geschichte Peter Schlemihls die Rede. Die Finanzwissenschaft belehrt uns hinlänglich über die Wichtigkeit des Geldes; die des Schattens ist nicht so allgemein anerkannt. Mein unbesonnener Freund hat sich nach dem Gelde gelüsten lassen, dessen Werth er kannte, und nicht an das Feste gedacht. Er wünscht, daß die Lehre, welche er so theuer hat bezahlen müssen, uns zu Gute komme, und seine Erfahrung ruft uns zu: Denket an das Solide!" Der Spott auf die nüchternen sittlichen Ausdeutungen des Märchens ist unverkennbar. Nichts lag dem Dichter ferner als eine nüchterne Lehre.

Als Taschenbuch für das Jahr 1838 erschien zu Mailand eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: *L'uomo senz' ombro. Dono di simpatia al gentil sesso*. Chamisso's Name

wird nicht genannt, und der Herausgeber möchte gern bei den Leserinnen, an welche er sein albernnes Vorwort richtet, als wirklicher Verfasser gelten. Auch ins Russische ward Schlemihl übersetzt.

Chamisso starb am 21. August 1838. Ein Jahr später ließ der Verleger den Peter Schlemihl in einer von Hitzig eingeleiteten Stereothpausgabe erscheinen, und seitdem ist das wunderbare Märchen in zahlreichen Ausgaben in den verschiedensten Ausstattungen verbreitet worden: leider aber hat man auf die Worte des Dichters selbst nicht die gehörige Sorgfalt verwandt; die alten Versehen und Ungleichheiten sind stehen geblieben und neue Fehler hinzugekommen. Eine keine Vergleichung mit Chamisso's Dichtung aushaltende Fortsetzung hat im Jahre 1843 Fr. Förster geliefert in Peter Schlemihls Heimkehr.

Hier zum erstenmal erscheint eine längst vermifste berichtigte Ausgabe Schlemihls. Wir haben nicht bloß einige in die zweite Ausgabe eingeschlichene, später unverbessert gebliebene Versehen berichtigt, sondern auch manches, was aus der ersten Ausgabe sich fortgepflanzt hat, und dazu die nothwendige Gleichheit hergestellt, besonders im Wegfall des e. Chamisso hat meist vor ich das e der ersten Person des Präsens und Imperfectums ausfallen lassen, nur aus Versehen nicht überall, dagegen ist e vor er, es, ihm, ihn und sonst geblieben. Die Genitive lauten regelmäßig auf es, nicht auf s aus, nur Oceans, Continents haben wir beibehalten. Ein größeres Schwanken zeigt sich beim e des Dativs, das nur in den wenigsten Fällen steht, aber nicht überall weggeschafft werden konnte. Hier galt es auf Chamisso's Gebrauch genau zu achten. Regelmäßig steht Thür, dagegen Bette in allen Casus. In den Endungen des Zeitwortes auf et, ete und est wird regelmäßig e weggelassen, ebenso das zweite e in den Endungen eren, erem, wogegen es in erer enen beibehalten ist; doch stehen finstere's, früheres neben hittres, düstres. Wir haben jedesmal nur nach genauester Erwägung gewählt. Die Abweichungen sind überall unter dem Texte verzeichnet; wo eine Lesart ohne weitere Bestimmung angegeben wird, ist sie allen Ausgaben gemein. Die unbedeutenden Verbindungen, Ausdrücke und Wendungen haben wir beibehalten, nur bei den erstern da eine Ausnahme gemacht, wo schon in frühern Ausgaben eine ähnliche Verbesserung eingeführt war. In der Rechtschreibung und Satzzeichnung sind die neuern Grundsätze befolgt, der Apostroph nur da angewandt worden, wo er zur Unterscheidung nöthig ist.

H. D.

An
meinen alten Freund Peter Schlemihl.^{a)}

Da fällt nun Deine Schrift nach vielen Jahren
Mir wieder in die Hand, und — wunderbar!
Der Zeit gedenk ich, wo wir Freunde waren,
Als erst die Welt uns in die Schule nahm.
Ich bin ein alter Mann, in grauen Haaren,
Ich überwinde schon die falsche Scham,
Ich will mich Deinen Freund wie ehemals nennen
Und mich als solchen vor der Welt bekennen.

Mein armer, armer Freund, es hat der Schlaue
Mir nicht, wie Dir, so übel mitgespielt;
Gestrebet hab ich und gehofft ins Blaue,
Und gar am Ende wenig nur erzielt;
Doch schwerlich wird berühmen sich der Graue,
Daß er mich jemals fest am Schatten hielt;
Den Schatten hab ich, der mir angeboren,
Ich habe meinen Schatten nie verloren.

Mich traf, obgleich unschuldig wie das Kind,
Der Hohn, den sie für Deine Blöße hatten.
Ob wir einander denn so ähnlich sind?!
Sie schrien mir nach: „Schlemihl, wo ist dein Schatten?“
Und zeigt ich den, so stellten sie sich blind
Und konnten gar zu lachen nicht ermatten.
Was hilft es denn! man trägt es in Geduld,
Und ist noch froh, fühlt man sich ohne Schuld.

a) Nur in c, mit der Unterschrift des Dichters.

Und was ist denn der Schatten (möcht ich fragen,
Wie man so oft mich selber schon gefragt),
So überschwenglich hoch es anzuschlagen,
Wie sich die arge Welt es nicht versagt?
Das gibt sich schon nach neunzehn tausend Tagen,
Die, Weisheit bringend, über uns getagt;
Die wir dem Schatten Wesen sonst verliehen,
Sehn Wesen jetzt als Schatten sich verziehen.

Wir geben uns die Hand darauf, Schlemihl,
Wir schreiten zu und lassen es beim Alten.
Wir kümmern uns um alle Welt nicht viel,
Es desto fester mit uns selbst zu halten;
Wir gleiten so schon näher unserm Ziel;
Ob jene lachten, ob die andern schalten,
Nach allen Stürmen wollen wir im Hafen
Doch ungestört gesunden Schlafes schlafen.

Berlin, August 1834.

An Julius Eduard Hitzig.¹⁾

Du vergiffest niemanden, Du wirst Dich noch eines gewissen Peter Schlemihls erinnern, den Du in früheren Jahren ein paarmal bei mir gesehen hast — ein langbeiniger Bursch, den man ungeschickt glaubte, weil er linksch war, und der wegen seiner Trägheit für faul galt. Ich hatte ihn lieb. Du kannst nicht vergessen haben, Eduard, wie er uns einmal in unserer grünen Zeit durch die Sonnette lief; ich brachte ihn mit auf einen der poetischen Thees^{*)}, wo er mir noch während des Schreibens einschlief, ohne das Lesen abzuwarten. Nun erinnere ich mich auch eines Wikes, den Du auf ihn machtest. Du hast ihn nämlich schon, Gott weiß, wo und wann, in einer alten schwarzen Kurta^{**)} gesehen, die er freilich damals noch immer trug, und sagtest, der ganze Kerl wäre glücklich zu schätzen, wenn seine Seele nur halb so unsterblich wäre als seine Kurta. So wenig galt er bei Euch. Ich hatte ihn lieb. Von diesem Schlemihl nun, den ich seit langen Jahren aus dem Gesicht verloren hatte, rührt das Heft her, das ich Dir mittheilen will. Dir nur, Eduard, meinem nächsten, innigsten Freunde³⁾, meinem beßern⁴⁾ Ich, vor dem ich kein Geheimniß verwahren kann, theil ich es mit, nur Dir und, es versteht sich von selbst, unserm Fouqué, gleich Dir in meiner Seele eingewurzelt — aber in ihm theil ich es bloß dem Freunde mit, nicht dem Dichter. Ihr werdet einsehen, wie unangenehm es mir sein würde, wenn etwa die Beichte, die ein ehrlicher Mann im Vertrauen auf meine Freundschaft und Redlichkeit an meiner Brust ablegt, in einem Dichterverke an den Pranger geheftet würde, oder nur wenn überhaupt unheftig verfahren würde, wie mit einem Zeugniß schlechten Wikes, mit einer Sache, die das nicht ist und

1) In II. III mit dem Zusage von Adelbert von Chamisso, und am Schlusse mit der Unterschrift des Dichters. In I: „Dem Herrn Regierungs-
assessor und Buchhändler J. E. Hitzig Wohlgeboren in Berlin.“ — 2) Freund
I. II. — 3) beß'rem I. II. beß'ren III.

*) Vgl. Einleitung S. 3. Man pflegte dabei Sonnette aus dem Steg-
reise niederzuschreiben. Grün nennt er die Zeit von ihrem Musenatma-
nach, dem grünen Duche. — **) So heißt der von oben bis unten ge-
schlossene, bis zu den Knien reichende sogenannte polnische Rod, die Tracht
der polnischen Reiterei. Vgl. S. 10.

sein darf. Freilich muß ich selbst gestehen, daß es um die Geschichte Schäd ist, die unter des guten Mannes Feder nur albern geworden, daß sie nicht von einer geschicktern *) fremden Hand in ihrer ganzen komischen Kraft dargestellt werden kann. Was würde nicht Jean Paul daraus gemacht haben! Uebrigens, lieber Freund, mögen hier manche genannt sein, die noch leben; auch das will beachtet sein.

Noch ein Wort über die Art, wie diese Blätter an mich gelangt sind. Gestern früh bei meinem Erwachen gab man sie mir ab — ein wunderlicher Mann, der einen langen grauen Bart trug, eine ganz abgenüßte schwarze Kurtha an hatte, eine botanische Kapsel darüber umgehungen, und bei dem feuchten, regneten Wetter Pantoffeln über seine Stiefel, hatte sich nach mir erkundigt und dieses für mich hinterlassen; er hatte aus Berlin zu kommen vorgegeben.

Cunersdorf, den 27. September 1813.

P. S. Ich lege Dir eine Zeichnung bei, die der kunstreiche Leopold, der eben an seinem Fenster stand, von der auffallenden Erscheinung entworfen hat. Als er den Werth, den ich auf diese Skizze legte, gesehen hat, hat er sie mir gerne geschenkt. *)

1) geschickteren I. II.

*) Das hier erwähnte Bild befand sich vor I. II. Es war das Bild Chamisso's in der Kurtha mit herabhängendem Haar und einer leichten Mütze, wie Chamisso selbst ging. Die Botaniskirchle hat er umgehungen, eine Pfeife in der einen, eine Papierrolle in der andern Hand. Leopold war wohl einer der jungen Leute auf dem eigenpflüchten Gute zu Cunersdorf.

An Ebendenselben.¹⁾

Bewahren, lieber Eduard, sollen wir die Geschichte des armen Schlemihl, dergestalt bewahren, daß sie vor Augen, die nicht hineinzu sehen haben, beschirmt bleibe. Das ist eine schlimme Aufgabe. Es gibt solcher Augen eine ganze Menge, und welcher Sterbliche kann die Schicksale eines Manuscriptes bestimmen, eines Dinges, das heinah noch schlimmer zu hüten ist als ein gesprochenes Wort. Da mach ichs denn wie ein Schwindelnder, der in der Angst lieber gleich in den Abgrund springt: ich lasse die ganze Geschichte drucken.

Und doch, Eduard, es gibt ernstere und bessere Gründe für mein Benehmen. Es trägt mich alles, oder in unserm lieben Deutschlande schlagen der Herzen viel, die den armen Schlemihl zu verstehen fähig sind und auch werth, und über manch eines echten Landsmannes Gesicht wird bei dem herben Scherz, den das Leben mit ihm, und bei dem aralosen, den er mit sich selbst treibt, ein gerührtes Lächeln ziehn. Und du, mein Eduard, wenn Du das grundehrliche Buch ansiehst, und dabei denkst, daß viele unbekannte Herzensverwandte es mit uns lieben lernen, fühlst auch vielleicht einen Balsamtropfen in die heiße Wunde fallen, die Dir und allen, die Dich lieben, der Tod geschlagen hat.*)

Und endlich: es gibt — ich habe mich durch mannigfache Erfahrung davon überzeugt — es gibt für die gedruckten Bücher einen Genius, der sie in die rechten Hände bringt, und, wenn nicht immer, doch sehr oft, die unrechten davon abhält. Auf allen Fall hat er ein unsichtbares Vorhängschloß vor jedweden echten Geistes- und Gemüthswerke, und weiß mit einer ganz untrüglichen Geschicklichkeit auf- und zuzuschließen. Diesem Genius, mein lieber Schlemihl, vertraue ich Dein Lächeln und Deine Thränen an, und somit Gott befohlen!

Nennhausen, Ende Mai 1814.²⁾

Fouqué.

1) Von Fouqué fügen II. III. hinzu; in I steht: Vorwort. An Freund Eduard. — 2) Fehlt in I.

*) Fivigs junge und schöne Gattin war am 22. Mai 1814 gestorben.

I.

Nach einer glücklichen, jedoch für mich sehr beschwerlichen Seefahrt erreichten wir endlich den Hafen. Sobald ich mit dem Boote ans Land kam, belud ich mich selbst mit meiner kleinen Habseligkeit, und durch das wimmelnde Volk mich drängend, ging ich in das nächste, geringste Haus hinein, vor welchem ich ein Schild hängen sah. Ich beehrte ein Zimmer; der Hausknecht maß mich mit einem Blick und führte mich unters Dach. Ich ließ mir frisches Wasser geben, und genau beschreiben, wo ich den Herrn Thomas John aufzufuchen habe. „Vor dem Norderthor¹⁾, das erste Landhaus zur rechten Hand; ein großes, neues Haus, von roth und weißem Marmor, mit vielen Säulen.“ „Gut.“ Es war noch früh an der Zeit. Ich schnürte sogleich mein Bündel auf, nahm meinen neugewandten schwarzen Rock heraus, zog mich reinlich an in meine besten Kleider, steckte das Empfehlungsschreiben zu mir und setzte mich alsbald auf den Weg zu dem Manne, der mir bei meinen bescheidenen Hoffnungen förderlich sein sollte.

Nachdem ich die lange Norderstraße hinaufgestiegen und das Thor erreicht, sah ich bald die Säulen durch das Grüne schimmern. „Also hier“, dachte ich. Ich wuschte den Staub von meinen Füßen mit meinem Schnupfstuch ab, setzte mein Halstuch in Ordnung und zog in Gottes Namen die Klingel. Die Thür sprang auf. Auf dem Flur hatt ich ein Verhör zu bestehen²⁾; der Portier ließ mich aber anmelden, und ich hatte die Ehre, in den Park gerufen zu werden, wo Herr John mit einer kleinen Gesellschaft sich erging. Ich erkannte gleich den Mann am Glanze seiner wohlbeleibten Selbstzufriedenheit. Er empfing mich sehr gut — wie ein Reicher einen armen Teufel, wandte sich sogar gegen mich, ohne sich jedoch von der übrigen Gesellschaft abzuwenden, und nahm mir den dargehaltenen Brief aus der Hand. „So, so! von meinem Bruder. Ich habe lange nichts von ihm gehört. Er ist doch gesund?“ „Dort“, fuhr er gegen die Gesellschaft fort, ohne die Antwort zu erwarten, und wies mit dem Brief auf einen Hügel, „dort laß ich das neue Gebäude aufführen.“ Er brach das Siegel auf und

1) bestieg'n I. II, bestehn III.

2) Wie man auch Norderbreite, Norderfonne sagt.

das Gespräch nicht ab, das sich auf den Rosenhain lenkte. „Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million“, rief er hinein, „der ist, man verzeihe mir das Wort, ein Schuft.“ „O wie wahr!“ rief ich aus mit vollem überströmenden Gefühl. Das mußte ihm gefallen; er lächelte mich an und sagte: „Bleiben Sie hier, lieber Freund! Nachher hab ich vielleicht Zeit, Ihnen zu sagen, was ich hiezu denke“; er deutete auf den Brief, den er sodann einsteckte, und wandte sich wieder zu der Gesellschaft. Er bot einer jungen Dame den Arm; andere Herren¹⁾ bemühten sich um andere Schönen; es fand sich, was sich paßte, und man wallte dem rosenumblühten Hügel zu.

Ich schlich hinterher, ohne jemanden²⁾ beschwerlich zu fallen; denn keine Seele bekümmerte sich weiter um mich. Die Gesellschaft war sehr aufgeräumt: es ward getändelt und gescherzt; man sprach zuweilen von leichtsinnigen Dingen wichtig, von wichtigen öfters leichtsinnig, und gemächlich erging besonders der Wit über abwesende Freunde und deren Verhältnisse. Ich war da zu fremd, um von alle dem vieles zu verstehen, zu bekümmert und in mich gekehrt, um den Sinn auf solche Räthsel zu haben.

Wir hatten den Rosenhain erreicht. Die schöne Fanny, wie es schien, die Herrin des Tages, wollte aus Eigensinn einen blühenden Zweig selbst brechen; sie verletzte sich an einem Dorn, und, wie von den dunkeln Rosen, floß Purpur auf ihre zarte Hand. Dieses Ereigniß brachte die ganze Gesellschaft in Bewegung. Es wurde englisch Pflaster gesucht. Ein stiller, dünner, hagerer³⁾, länglicher altlicher Mann, der neben mit ging und den ich noch nicht bemerkt hatte, steckte sogleich die Hand in die knapp anliegende Schosflasche seines altfränkischen grautaffenten⁴⁾ Rodess, brachte eine kleine Briestafche daraus hervor, öffnete sie und reichte der Dame mit beboter Verbeugung das Verlangte. Sie empfing es ohne Aufmerksamkeit für den Geber und ohne Dank. Die Wunde ward verbunden, und man ging weiter den Hügel hinan, von dessen Rücken man die weite Aussicht über das grüne Labyrinth des Parks nach dem unermesslichen Ocean genießen wollte.

Der Anblick war wirklich groß und herrlich. Ein lichter Punkt erschien am Horizont zwischen der dunkeln⁵⁾ Flut und der Bläue des Himmels. „Ein Fernrohr her!“ rief John, und noch bevor das auf den Ruf erscheinende Dienervolk in Bewegung kam, hatte der graue Mann, bescheiden sich verneigend, die Hand schon

1) Herr'n I. II. — 2) Jemandem I. — 3) Hag'rer. — 4) grautaffenten.
5) dunklen III.

in die Noctül¹⁾ ²⁾ daraus einen schönen Dollond³⁾ hervor-
gezogen und ⁴⁾ Herrn John eingehändigt. Dieser, es sogleich
an das Auge ⁵⁾ und, benachrichtigte die Gesellschaft, es sei das
Schiff, das gestern ausgelaufen, und das widrige Winde im Ange-
sicht des Hafens zurück hielten. Das Fernrohr ging von Hand
zu Hand und nicht wieder in die des Eigenthümers; ich aber sah
verwundert den Mann an, und wußte nicht, wie die große Maschine
aus der winzigen Tasche herausgekommen war. Es schien aber
niemanden ⁶⁾ aufgefallen zu sein, und man bekümmerte sich nicht
mehr um den grauen Mann als um mich selber.

Erfrischungen wurden gereicht, das seltenste Obst aller Zonen
in den kostbarsten Gefäßen. Herr John machte die Honneurs mit
leichtem Anstand und richtete da zum zweitenmal ein Wort an
mich. „Essen Sie nur! das haben Sie auf der See nicht gehabt.“
Ich verbeugte mich, aber er sah es nicht, er sprach schon mit
jemand andern⁷⁾.

Man hätte sich gern auf den Rasen am Abhange des Hügels
der ausgespannten Landschaft gegenüber gelagert, hätte man die
Feuchtigkeit der Erde nicht gescheut. „Es wäre göttlich“, meinte
wer aus der Gesellschaft, „wenn man türkische Teppiche hätte,
sie hier ausubreiten.“ Der Wunsch war nicht sobald aus-
gesprochen, als schon der Mann im grauen Rock die Hand in der
Tasche hatte, und mit bescheidener, ja demüthiger Geberde einen
reichen golddurchwirkten türkischen Teppich daraus zu ziehen
bemüht war. Bediente nahmen⁸⁾ ihn in⁹⁾ Empfang, als müßte
es so sein, und entfalteten¹⁰⁾ ihn am begehrten Orte¹¹⁾. Die Gesell-
schaft nahm ohne Umstände Platz darauf; ich wiederum sah
betroffen den Mann, die Tasche, den Teppich an, der über zwanzig
Schritte¹²⁾ in der Länge und zehn in der Breite maß, und rieb mir
die Augen, nicht wissend, was ich dazu denken sollte, besonders
da niemand etwas Merkwürdiges darin fand.

Ich hätte gern Aufschluß über den Mann gehabt, und gefragt,
wer er sei, nur wußt ich nicht, an wen ich mich richten sollte; denn
ich fürchtete mich fast noch mehr vor den Herren¹³⁾ Bedienten als
vor den bedienten Herren¹⁴⁾. Ich faßte endlich ein Herz, und trat
an einen jungen Mann heran, der mir von minderem¹⁵⁾ Ansehen

1) Aug'. — 2) Niemandem III. — 3) Anderem. — 4) nehmen I. — 5) im II.
— 6) entfalten I. — 7) Ort I. II. — 8) Schritt I. II. — 9) Herr'n I. II.
— 10) minderem.

^{*)} ein Fernrohr nach der Erfindung des 1761 gestorbenen Optikers
John Dollond.

sahen als die andern, und der öfter allein nicht hatte. Ich bat ihn leise, mir zu sagen, wer der gefällige Mann sei dort im grauen Kleide. „Dieser, der wie ein Ende der Welt aussteht, der einem Schneider aus der Nabel entlaufen ist?“ „Ja, der allein steht.“ „Den kenn ich nicht“, gab er mir zur Antwort, und, wie es schien, eine längere Unterhaltung mit mir zu vermeiden, wandt er sich weg und sprach von gleichgültigen Dingen mit einem andern.

Die Sonne fing jetzt stärker zu scheinen an und ward den Damen beschwerlich. Die schöne Fanny richtete nachlässig an den grauen Mann, den, so viel ich weiß, noch niemand angeredet hatte, die leichtsinnige Frage, ob er nicht auch vielleicht ein Zelt bei sich habe. Er beantwortete sie durch eine so tiefe Verbeugung, als widerführe ihm eine unverdiente Ehre, und hatte schon die Hand in der Tasche, aus der ich Zeuge, Stangen, Schnüre, Eisenwerk, kurz, alles, was zu dem prachtvollsten Lustzelt gehört, herauskommen sah. Die jungen Herren¹⁾ halfen es ausspannen, und es überhing die ganze Ausdehnung des Teppichs — und keiner fand noch etwas Außerordentliches darin.

Mir war schon lange²⁾ unheimlich, ja graulich zu Mute: wie ward mir vollends, als beim nächst ausgesprochenen Wunsch ich ihn noch aus seiner Tasche drei Reitpferde, ich sage Dir, drei schöne, große Rappen mit Sattel und Zeug herausziehen sah! Denke Dir, um Gotteswillen! drei gefattelte Pferde noch aus derselben Tasche, woraus schon eine Briestafche, ein Fernrohr, ein gewirkter Teppich, zwanzig Schritte lang und zehn breit, ein Lustzelt von derselben Größe, und alle dazu gehörigen³⁾ Stangen und Eisen, herausgekommen waren! Wenn ich Dir nicht betheuerte, es selbst mit eigenen Augen angesehen zu haben, würdest Du es gewiß nicht glauben.

So verlegen und demüthig der Mann selbst zu sein schien, so wenig Aufmerksamkeit ihm auch die andern schenkten, so ward mir doch seine bloße⁴⁾ Erscheinung, von der ich kein Auge abwenden konnte, so schauerlich, daß ich sie nicht länger ertragen konnte.

Ich beschloß mich aus der Gesellschaft zu stehlen, was bei der unbedeutenden Rolle, die ich darinnen spielte, mir ein Leichtes schien. Ich wollte nach der Stadt zurückkehren, am andern Morgen mein Glück beim Herrn John wieder versuchen und, wenn ich den Mut dazu fände, ihn über den seltsamen grauen Mann befragen. Wär⁵⁾ es mir nur so zu entkommen geglückt!

1) Herr'n I. II. — 2) lang'. — 3) gehörige I. II. — 4) bloße II. blasse III. Später heißt er freilich der bloße Schleicher. In der französischen Uebersetzung hat Chamisso: Son aspect me faisait frémir. — 5) Wäre.

Ich hatte mich schon wirklich durch den Rosenhain den Hügel hinab glücklich geschlichen, und befand mich auf einem freien Rasenplatz, als ich aus Furcht, außer den Wegen durchs Gras gehend angetroffen zu werden, einen forschenden Blick um mich warf. Wie erschrak ich, als ich den Mann im grauen Rock hinter mir her und auf mich zu kommen sah. Er nahm sogleich den Hut vor mir ab und verneigte sich so tief, als noch niemand vor mir gethan hatte. Es war kein Zweifel, er wollte mich anreden, und ich konnte, ohne grob zu sein, es nicht vermeiden. Ich nahm den Hut auch ab, verneigte mich wieder, und stand da in der Sonne mit bloßem Haupt wie angewurzelt. Ich sah ihn voller Furcht stier an, und war wie ein Vogel, den eine Schlange gebannt hat. Er selber schien sehr verlegen zu sein; er hob den Blick nicht auf, verbeugte sich zu verschiedenen Malen, trat näher und redete mich an mit leiser, unsicherer Stimme, ungefähr im Tone eines Bettelnden.

„Möge der Herr meine Zudringlichkeit entschuldigen, wenn ich es wage, ihn so unbekannter Weise aufzusuchen. Ich habe eine Bitte an ihn. Vergönnen Sie gnädigst —.“ „Aber um Gotteswillen, mein Herr!“ brach ich in meiner Angst aus, „was kann ich für einen Mann thun, der —.“ Wir stuzten beide, und wurden, wie mir dünkt, roth.

Er nahm nach einem Augenblick des Schweigens wieder das Wort: „Während der kurzen Zeit, wo ich das Glück genoss, mich in Ihrer Nähe zu befinden, hab ich, mein Herr, einigemal — erlauben Sie, daß ich es Ihnen sage! — wirklich mit unaussprechlicher Bewunderung den schönen, schönen Schatten betrachten können, den Sie in der Sonne, und gleichsam mit einer gewissen edlen Verachtung, ohne selbst darauf zu merken, von sich werfen, den herrlichen Schatten da zu Ihren Füßen. Verzeihen Sie mir die freilich kühne Zumutung! Sollten Sie sich wohl nicht abgeneigt finden, mir diesen Ihren Schatten zu überlassen?“

Er schwieg, und mir gings wie ein Mühlrad im Kopf¹⁾ herum. Was sollt ich aus dem seltsamen Antrag machen, mir meinen Schatten abzukaufen? „Er muß verrückt sein“, dacht ich, und mit verändertem Tone, der zu der Demut des seinigen besser paßte, erwiderte ich also:

„Ei, eil guter Freund, habt ihr denn nicht an Eurem²⁾ eigenen³⁾ Schatten genug? Das heiß ich mir einen Handel von einer ganz absonderlichen Sorte.“ Er fiel sogleich wieder ein:

1) Kopfe. Goethes Schüler im Faust: „Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.“ Auch sonst hat Chamisso im Schlemihl den Dativ Kopf. — 2) euerem I. II. — 3) eignen.

„Ich hab in meiner Tasche manches, was dem Herrn nicht ganz unwerth scheinen möchte; für diesen unschätzbaren Schatten halt ich den höchsten Preis zu gering.“

Nun überfiel es mich wieder kalt, da ich an die Tasche erinnert ward, und ich wußte nicht, wie ich ihn hatte guter Freund nennen können. Ich nahm wieder das Wort, und suchte es, wo möglich, mit unendlicher Höflichkeit wieder gut zu machen.

„Aber, mein Herr, verzeihen Sie Ihrem unterthänigsten Knecht. Ich verstehe wohl Ihre Meinung nicht ganz gut: wie könnt ich nur meinen Schatten —“ Er unterbrach mich: „Ich erbitte mir nur Dero Erlaubniß, hier auf der Stelle diesen edlen Schatten aufheben zu dürfen und zu mir zu stecken; wie ich das mache, sei meine Sorge. Dagegen als Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen den Herrn überlasse ich ihm die Wahl unter allen Kleinodien, die ich in der Tasche bei mir führe: die echte Springwurzel^{*)}, die Alraunwurzel^{**)}, Wechselfennige^{***)}, Raubthaler^{†)}, das Tellertuch von Rolands Knappen^{††)}, ein Galgenmännlein zu beliebigem Preis^{†††)}; doch das wird wohl nichts für Sie sein: besser Fortunati Wünschhüttlein^{§)}, neu und haltbar wieder restaurirt; auch ein Glücksseckel, wie der seine gewesen.“ „Fortunati Glücksseckel!“ fiel ich ihm in die Rede, und wie groß meine Angst auch war, hatte er mit dem Einen Wort meinen ganzen Sinn gefangen. Ich bekam einen Schwindel, und es flimmerte mir wie doppelte Ducaten vor den Augen.

„Bestehen gnädigst der Herr diesen Seckel zu besichtigen und zu erproben.“ Er steckte die Hand in die Tasche und zog einen mäßig großen festgenähten Beutel von starkem Corduanleder an zwei tüchtigen ledernen Schnüren heraus und händigte mir selbigen ein. Ich griff hinein, und zog zehn Goldstücke daraus, und wieder zehn, und wieder zehn, und wieder zehn. Ich hielt ihm schnell die

*) Welche die Thüre des Berges sprengt, wohinter der zu hebende Schatz liegt. — **) Die unter dem Galgen wächst. Aus ihr wird das im folgenden erwähnte Galgenmännchen geschnitten, das heimliche und zukünftige Dinge verkündet, auch seinem Besitzer Reichthum, Macht und Glück bringt. — ***) Die, wenn man sie ausgegeben hat, immer von selbst zurückkehren. — †) Die ihrem Besitzer andere Thaler als Raub und Beute zuführen. — ††) Auf das, wenn man es ausbreitete und nach Speise und Trank verlangte, diese sofort kamen. Das Märchen von Rolands Knappen hat Musäus bearbeitet. — †††) In der Uebersetzung steht dafür: *L'herbe précieuse du pécheur Glaucus; la racine de Circe; les cinq sous du juif errant; le mouchoir du grand Albert; la Mandragore; l'armet de Mambri; le rameau d'or.* — §) Die Sage des Volksbuchs Fortunatus hatte Chamisso schon 1806 zu bearbeiten begonnen. Vgl. Einl. S. 7 f. Ziebs Fortunatus fällt nach Schlemihl.

Hand hin: „Topp! der Handel gilt! für den Beutel haben Sie meinen Schatten.“ Er schlug ein, kniete dann ungesäumt vor mir nieder, und mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit sah ich ihn meinen Schatten vom Kopf bis zu meinen Füßen leise von dem Grase lösen, aufheben, zusammenrollen und falten, und zuletzt einstecken. Er stand auf, verbeugte sich noch einmal vor mir, und zog sich dann ¹⁾ nach dem Rosengebüsche zurück. Mich dünkt, ich hörte ihn da leise für sich lachen. Ich aber hielt den Beutel bei den Schnüren fest; rund um mich her war die Erde sonnenheiß, und in mir war noch keine Besinnung.



II.

Ich kam endlich wieder zu Sinnen, und eilte, diesen Ort zu verlassen, wo ich hoffentlich nichts mehr zu thun hatte. Ich füllte erst meine Taschen mit Gold, dann band ich mir die Schnüre des Beutels um den Hals fest, und verbarg ihn selbst auf meiner Brust. Ich kam unbeachtet aus dem Park, erreichte die Landstraße und nahm meinen Weg nach der Stadt. Wie ich in Gedanken dem Thore zu ging, hört ich hinter mir schreien: „Junger Herr! he! junger Herr! hören Sie doch!“ Ich sah mich um; ein altes Weib rief mir nach: „Sehe sich der Herr doch vor! Sie haben Ihren Schatten verloren.“ „Danke, Mütterchen!“ Ich warf ihr ein Goldstück für den wohlgemeinten Rath hin und trat unter die Bäume.

Am Thore mußte ich gleich wieder von der Schildwacht hören: „Wo hat der Herr seinen Schatten gelassen?“ und gleich wieder darauf von ein paar Frauen: „Jesús Maria! der arme Mensch hat keinen Schatten!“ Das fing an mich zu verdrießen, und ich vermied sehr sorgfältig, in die Sonne zu treten. Das ging aber nicht überall an, zum Beispiel nicht über die Breitenstraße, die ich zunächst durchkreuzen mußte, und zwar zu meinem Unheil in eben der Stunde, wo die Knaben aus der Schule gingen. Ein verdammter buckeliger Schlingel, ich sehe ²⁾ ihn noch, hatte es gleich weg, daß mir ein Schatten fehle. Er verrieth mich mit großem Geschrei der sämmtlichen literarischen Straßenjugend der Vorstadt, welche sofort mich zu regensiren und mit Roth zu

1) dann fehlt in I. II. — 2) seh'.

bewerfen anfang: ordentliche Leute pflegten ihren Schatten mit sich zu nehmen, wann ¹⁾ sie in die Sonne gingen. Um sie von mir abzuwehren, warf ich Gold zu vollen Händen unter sie, und sprang in einen Miethswagen, zu dem mir mitleidige Seelen verhalfen.

Sobald ich mich in der rollenden Kutsche allein fand, fing ich bitterlich an zu weinen. Es mußte schon die Ahnung in mir aufsteigen, daß, um so viel das Gold auf Erden Verdienst und Tugend überwiegt, um so viel der Schatten höher als selbst das Gold geschätzt werde; und wie ich früher den Reichtum meinem Gewissen aufgeopfert, hatt ²⁾ ich jetzt den Schatten für bloßes Gold ³⁾ hingegeben; was konnte, was sollte auf Erden aus mir werden!

Ich war noch sehr verstört, als der Wagen vor meinem alten Wirthshause ⁴⁾ hielt. Ich erschrak über die Vorstellung, nur noch jenes schlechte Dachzimmer zu betreten. Ich ließ mir meine Sachen herabholen, empfing den ärmlichen Bündel mit Verachtung, warf einige Goldstücke hin und befahl, vor das vornehmste Hotel vorzufahren. Das Haus war gegen Norden gelegen; ich hatte die Sonne nicht zu fürchten. Ich schickte den Kutscher mit Gold weg, ließ mir die besten Zimmer vorn heraus anweisen, und verschloß mich darin, sobald ich konnte.

Was denkst ⁵⁾ Du, daß ich nun anfang? O mein lieber Chamisso, selbst vor Dir es zu gestehen macht mich erröthen. Ich zog den unglücklichen Sackel aus meiner Brust hervor, und mit einer Art Wut, die wie eine flackernde Feuersbrunst sich in mir durch sich selbst mehrte, zog ich Gold daraus, und Gold, und Gold, und immer mehr Gold, und streute es auf den Estrich, und schritt darüber hin, und ließ es klirren, und warf, mein armes Herz an dem Glanze, an dem Klange weidend, immer des Metalles mehr zu dem Metalle, bis ich ermüdet selbst auf das reiche Lager sank und schwelgend darin wühlte, mich darüber wälzte. So verging der Tag, der Abend; ich schloß meine Thür nicht auf; die Nacht fand mich liegend auf dem Golde, und darauf übermannte mich der Schlaf.

Da träumte ⁶⁾ es mir von Dir; es ward mir, als stünd ⁷⁾ ich hinter der Glasthür ⁸⁾ Deines kleinen Zimmers, und sähe Dich von da an Deinem Arbeitstische zwischen einem Skelet und einem Bunde getrockneter Pflanzen sitzen; vor Dir waren Haller, Gum-

1) wenn. — 2) hatte. — 3) Geld I. In der Uebersetzung steht la richesse. — 4) Wirthshaus I. II. — 5) denkst. — 6) träumt. — 7) stünde. — 8) Glasthür I. Glasthüre II. III, wogegen unten Haus Thür geblieben ist.

boldt und Linné aufgeschlagen, auf Deinem Sopha lagen ein Band Goethe und der Zauberling²⁾); ich betrachtete Dich lange und jedes Ding in Deiner Stube, und dann Dich wieder; Du rührtest Dich aber nicht, Du holtest³⁾ auch nicht Athem, Du warst todt.

Ich erwachte. Es schien noch sehr früh zu sein. Meine Uhr stand. Ich war wie zer schlagen, durstig und hungrig auch noch; ich hatte seit dem vorigen Morgen nichts gegessen. Ich stieß von mir mit Unwillen und Ueberdruß dieses Gold, an dem ich kurz vorher mein thörichtes Herz gesättigt⁴⁾); nun wußt ich verdrießlich nicht, was ich damit anfangen sollte. Es durfte nicht so liegen bleiben. Ich versuchte, ob es der Beutel wieder verschlingen wollte. Nein. Keines meiner Fenster öffnete sich über die See. Ich mußte mich bequemen, es mühsam und mit saurem⁵⁾ Schweiß zu einem großen Schrank, der in einem Cabinet stand, zu schleppen, und es darin zu verpacken. Ich ließ nur einige Handvoll da liegen. Nachdem ich mit der Arbeit fertig geworden, legt ich mich erschöpft in einen Lehnstuhl, und erwartete, daß sich Leute im Hause zu regen anfangen. Ich ließ, sobald es möglich war, zu essen bringen und den Wirth zu mir kommen.

Ich besprach mit diesem Manne⁶⁾ die künftige Einrichtung meines Hauses. Er empfahl mir für den nähern⁷⁾ Dienst um meine Person einen gewissen Vendel⁸⁾), dessen treue und verständige Physiognomie mich gleich gewann. Derselbe wars, dessen Anhänglichkeit mich seither tröstend durch das Elend des Lebens begleitete und mir mein düstres Loos ertragen half. Ich brachte den ganzen Tag auf meinen Zimmern mit herrenlosen Knechten, Schuftern, Schneidern und Kaufleuten zu. Ich richtete mich ein, und kaufte besonders sehr viele Kostbarkeiten und Edelsteine, um nur etwas des vielen aufgespeicherten Goldes los zu werden; es schien⁹⁾ aber gar nicht, als könne der Haufen sich vermindern.

Ich schwelte indeß über meinen Zustand in den angstigendsten Zweifeln. Ich wagte keinen Schritt aus meiner Thür und ließ Abends vierzig Wachskerzen in meinem Saal anzünden, bevor ich aus dem Dunkel herauskam. Ich gedachte mit Grauen des fürchterlichen Auftrittes mit den Schulknaben. Ich beschloß,

1) hattest I. — 2) gesättigt. — 3) sauer. — 4) Mann I. — 5) näheren III. — 6) schien mir III. wohl durch Versehen.

*) Von Fouqué. In der Uebersetzung steht: Homère et Shakspeare. Vgl. Einl. S. 19. — **) Diesen Namen führte Chamisso's Dursch. Im October 1805 schreibt er auf dem Warsche: „Ich bin das passivste Thier von der Welt — nur mein Vendel kann mich manchmal ins Bodshorn fagen.“ Im November 1806 äußert er: „Vendel ist ein sehr guter Kerl. Was er gethan und gewollt, werde ich Euch einmal fagen, und Ihr sollt ihn ehren.“

so viel Mut ich auch dazu bedurfte, die öffentliche Meinung noch einmal zu prüfen. Die Nächte waren zu der Zeit mondhell. Abends spät warf ich einen weiten Mantel um, drückte mir den Hut tief in die Augen, und schlich, zitternd wie ein Verbrecher, aus dem Hause. Erst auf einem entlegenen Platz trat ich aus dem Schatten der Häuser, in deren Schutz ich so weit gekommen war, an das Mondeslicht hervor, gefaßt, mein Schicksal aus dem Munde der Vorübergehenden zu vernehmen.

Erspare mir, lieber Freund, die schmerzliche Wiederholung alles dessen, was ich erdulden mußte. Die Frauen bezeugten oft das tiefste Mitleid, das ich ihnen einflößte — Aeußerungen, die mir die Seele nicht minder durchbohrten als der Hohn der Jugend und die hochmüthige Verachtung der Männer, besonders solcher dicken, wohlbeleibten, die selbst einen breiten Schatten warfen. Ein schönes, holdes Mädchen, die, wie es schien, ihre Eltern begleitete, indem diese bedächtig nur vor ihre Füße sahen, wandte von ungefähr ihr leuchtendes Auge auf mich; sie erschrak sichtbarlich, da sie meine Schattenlosigkeit bemerkte, verhüllte ihr schönes Antlitz in ihren Schleier, ließ den Kopf sinken und ging lautlos vorüber.

Ich ertrug es länger nicht. Salzige Ströme brachen aus meinen Augen, und mit durchschnittenem Herzen zog ich mich schwankend ins Dunkel zurück. Ich mußte mich an den Häusern halten, um meine Schritte zu sichern, und erreichte langsam und spät meine Wohnung.

Ich brachte die Nacht schlaflos zu. Am andern Tage war meine erste Sorge, nach dem Mann¹⁾ im grauen Rock²⁾ überall suchen zu lassen. Vielleicht sollt³⁾ es mir gelingen, ihn wieder zu finden; und wie glücklich, wenn ihn, wie mich, der thörichte Handel gereuen sollte! Ich ließ Bendel vor mich kommen; er schien Gewandtheit und Geschick zu besitzen. Ich schilderte ihm genau den Mann, in dessen Besitz ein Schatz sich befand⁴⁾, ohne den mir das Leben nur eine Qual sei. Ich sagte ihm die Zeit, den Ort, wo ich ihn gesehen, beschrieb ihm alle, die zugegen gewesen, und fügte dieses Zeichen noch hinzu, er solle sich nach einem dollondischen Fernrohr, nach einem golddurchwirkten türkischen Teppich, nach einem Prachtlustzelt und endlich nach den schwarzen Reithengsten genau erkundigen, deren Geschichte, ohne zu bestimmen wie, mit der des räthselhaften Mannes zusammenhinge, welcher allen unbedeutend geschehen, und dessen Erscheinung die Ruhe und das Glück meines Lebens zerstört habe⁵⁾.

1) Manne. — 2) Rocke. — 3) sollte. — 4) befand. — 5) hatte.

Wie ich ausgerebet, holt ich Gold her, eine Last, wie ich sie nur zu tragen vermochte, und legte Edelsteine und Juwelen noch hinzu für einen größern Werth. „Bendel“, sprach ich, „dieses ebnet viele Wege und macht vieles leicht, was unmöglich schien; sei nicht karg damit, wie ich es nicht bin, sondern geh, und erfreue Deinen Herrn mit Nachrichten, auf denen seine alleinige Hoffnung beruht.“

Er ging. Spät kam er und traurig zurück. Keiner von den Leuten des Herrn John, keiner von seinen Gästen (er hatte alle gesprochen) wußte sich nur entfernt an den Mann im grauen Rock¹⁾ zu erinnern. Der neue Telescop war da, und keiner wußte, wo er hergekommen; der Teppich, das Zelt waren da noch auf demselben Hügel ausgebreitet und aufgeschlagen, die Knechte rühmten den Reichtum ihres Herrn, und keiner wußte, von wannen diese neuen Kostbarkeiten ihm zugekommen. Er selbst hatte sein²⁾ Wohlgefallen daran, und ihn kummerte es nicht, daß er nicht wisse, woher er sie habe; die Pferde hatten die jungen Herren, die sie geritten, in ihren Ställen, und sie priesen die Freigebigkeit des Herrn John, der sie ihnen an jenem Tage geschenkt. So viel erhellte aus der ausführlichen Erzählung Bendels, dessen rascher Eifer und verständige Führung, auch bei so fruchtlosem Erfolge, mein verdientes Lob erhielten. Ich winkte ihm düster, mich allein zu lassen.

„Ich habe“, hob³⁾ er wieder an, „meinem Herrn Bericht abgestattet über die Angelegenheit, die ihm am wichtigsten war. Mir bleibt noch ein Auftrag auszurichten, den mir heute früh jemand gegeben, welchem ich vor der Thür begegnete, da ich zu dem Geschäfte ausging, wo ich so unglücklich gewesen. Die eigenen Worte des Mannes waren: „Sagen Sie dem Herrn Peter Schlemihl, er würde mich hier nicht mehr sehen, da ich übers Meer gehe und ein günstiger Wind mich so eben nach dem Hafen ruft. Aber über Jahr und Tag werd⁴⁾ ich die Ehre haben, ihn selber aufzusuchen und ein anderes, ihm dann vielleicht annehmlisches Geschäft vorzuschlagen⁵⁾. Empfehlen Sie mich ihm unterthänigst und versichern ihn meines Dankes.“ Ich frug ihn, wer er wäre; er sagte aber, Sie kennen ihn schon.“

„Wie sah der Mann aus?“ rief ich voller Ahnung. Und Bendel beschrieb mir den Mann im grauen Rock⁶⁾ Zug für Zug, Wort für Wort, wie er getreu in seiner vorigen Erzählung des Mannes erwähnt, nach dem er sich erkundigt.

1) Rocke. — 2) seinen I. II. — 3) hob. — 4) werde. — 5) vorzuschlagen I. II. — 6) Rocke.

„Unglücklicher!“ schrie ich händeringend, „daß war er ja selbst!“ Und ihm fiel es wie Schuppen von den Augen. „Ja, er war es, war es wirklich!“ rief er erschreckt aus, „und ich Verblendeter, Blödsinniger habe ihn nicht erkannt, ihn nicht erkannt und meinen Herrn verrathen!“

Er brach heiß weinend in die bittersten Vorwürfe gegen sich selber aus, und die Verzweiflung, in der er war, mußte mir selber Mitleiden einflößen. Ich sprach ihm Trost ein, versicherte ihn wiederholt, ich sehe¹⁾ keinen Zweifel in seine Treue, und schickte ihn alsbald nach dem Hafen, um, wo möglich, die Spuren des seltsamen Mannes zu verfolgen. Aber an diesem selben Morgen waren sehr viele²⁾ Schiffe, die widrige Winde im Hafen zurückgehalten, ausgelaufen, alle nach andern³⁾ Weltstrichen, alle nach andern³⁾ Küsten bestimmt, und der graue Mann war spurlos wie ein Schatten verschwunden.

III.

Was hülften⁴⁾ Flügel dem in eisernen Ketten fest Angeschmiedeten? er mußte dennoch, und schrecklicher, verzweifeln. Ich lag, wie Fasnier⁵⁾ bei seinem Hort, fern von jedem menschlichen Zuspruch, bei meinem Golde darhend, aber ich hatte nicht das Herz nach ihm, sondern ich fluchte ihm, um dessentwillen ich mich von allem Leben abgeschnitten sah. Bei mir allein mein düstres Geheimniß hegend, fürchter⁶⁾ ich mich vor dem letzten meiner Knechte, den ich zugleich beneiden mußte; denn er hatte einen Schatten, er durfte sich sehen lassen in der Sonne. Ich vertrauerte einsam in meinen Zimmern die Tag und Nächte, und Gram zehrte an meinem Herzen.

Noch einer härmte sich unter meinen Augen ab: mein treuer Bendel hörte nicht auf, sich mit stillen Vorwürfen zu martern, daß er das Zutrauen seines gütigen Herrn betrogen, und jenen nicht erkannt, nach dem er ausgeschied war, und mit dem er mein trauriges Schicksal in enger Verflechtung denken mußte. Ich aber konnte ihm keine Schuld geben, ich erkannte in dem Ereigniß die fabelhafte Natur des Unbekannten.

1) siehe. — 2) sehr verschiedene I. — 3) anderen. — 4) hülften I. — 5) fürchtete.

*) In der von Fouqué in Sigurd der Schlangentöchter (1809) behandelten Sage der Edda. In der Uebersetzung steht: Comme le dragon qui couvre son trésor.

Nichts unversucht zu lassen, schickte ich einst Bendel mit einem kostbaren brillantenen Ring zu dem berühmtesten Maler der Stadt, den ich, mich zu besuchen, einladen ließ. Er kam; ich entfernte meine Leute, verschloß die Thür, setzte mich zu dem Mann, und, nachdem ich seine Kunst gepriesen, kam ich mit schwerem Herzen zur Sache; ich ließ ihn zuvor das strengste Geheimmiß geloben.

„Herr Professor“, fuhr ich fort, „könnten Sie wohl einem Menschen, der auf die unglücklichste Weise von der Welt um seinen Schatten gekommen ist, einen falschen Schatten malen?“ „Sie meinen einen Schlagschatten?“ „Den mein' ich allerdings.“ „Aber“, fragte er mich weiter, „durch welche Ungeschicklichkeit, durch welche Nachlässigkeit konnte er denn seinen Schlagschatten verlieren?“ „Wie es kam“, erwiderte¹⁾ ich, „mag nun sehr gleichgültig sein.“ „Doch so viel!“ log ich ihm unverschämt vor. „In Rußland, wo er im vorigen Winter eine Reise that, froh ihm einmal bei einer außerordentlichen Kälte sein Schatten dergestalt am Boden fest, daß er ihn nicht wieder losbekommen konnte.“

„Der falsche Schlagschatten, den ich ihm malen könnte“, erwiderte der Professor, „würde doch nur ein solcher sein, den er bei der leiftesten Bewegung wieder verlieren müßte — zumal wer an dem eigenen²⁾, angeborenen Schatten so wenig festhängt, als aus Ihrer Erzählung selbst sich abnehmen läßt. Wer keinen Schatten hat, gehe nicht in die Sonne! das ist das Vernünftigste und Sicherste.“ Er stand auf und entfernte sich, indem er auf mich einen durchbohrenden Blick warf, den der meine nicht ertragen konnte. Ich sank in meinen Sessel zurück, und verhüllte mein Gesicht in meine Hände.

So fand mich noch Bendel, als er hereintrat. Er sah den Schmerz seines Herrn, und wollte sich still, ehrerbietig zurückziehen. Ich blickte auf; ich erlag unter der Last meines Kummer's, ich mußte ihn mittheilen. „Bendel!“ rief ich ihm zu, „Bendel! Du einziger, der Du meine Leiden siehst und ehrt, sie nicht erforschen zu wollen, sondern still und fromm mitzufühlen scheinst, komm zu mir, Bendel, und sei der Nächste meinem Herzen³⁾. Die Schätze meines Goldes hab ich vor Dir nicht verschlossen, nicht verschließen will ich vor Dir die Schätze meines Grames. — Bendel, verlaß mich nicht! Bendel, Du siehst mich reich, freigebig, gütig; Du wägnst, es sollte die Welt mich verherrlichen, und Du siehst mich die Welt fliehen⁴⁾ und mich vor ihr verschließen.

1) erwiderte. — 2) eignen. — 3) meines Herzens L. — 4) flieh'n.

Bendel, sie hat gerichtet, die Welt, und mich verstoßen, und auch Du vielleicht wirst Dich von mir wenden, wenn Du mein schreckliches Geheimniß erfährst: Bendel, ich bin reich, freigebig, gütig, aber — o Gott! — ich habe keinen Schatten!"

"Keinen Schatten?" rief der gute Junge erschreckt aus, und die hellen Thränen stürzten ihm aus den Augen. "Weh mir, daß ich geboren ward, einem schattenlosen Herrn zu dienen!" Er schwieg, und ich hielt mein Gesicht in meinen Händen.

"Bendel", setzt ich spät und zitternd hinzu, "nun hast Du mein Vertrauen, nun kannst Du es verrathen. Geh hin und zeuge wider mich!" Er schien in schwerem Kampfe mit sich selber; endlich stürzte er vor mir nieder und ergriff meine Hand, die er mit seinen Thränen benetzte. "Nein", rief er aus, "was die Welt auch meine, ich kann und werde um Schattenswillen meinen gütigen Herrn nicht verlassen, ich werde recht, und nicht klug handeln, ich werde bei Ihnen bleiben, Ihnen meinen Schatten borgen, Ihnen helfen, wo ich kann, und wo ich nicht kann, mit Ihnen weinen." Ich fiel ihm um den Hals, ob solcher ungewohnten Gesinnung staunend; denn ich war von ihm überzeugt, daß er es nicht um Gold²⁾ that.

Seitdem änderten sich in etwas mein Schicksal und meine Lebensweise. Es ist unbeschreiblich, wie vorsorglich Bendel mein Gebrechen zu verhehlen wußte. Ueberall war er vor mir und mit mir, alles vorhersehend, Anstalten treffend, und wo Gefahr unversehens drohte, mich schnell mit seinem Schatten überdeckend; denn er war größer und stärker als ich. So wagte ich mich wieder unter die Menschen, und begann eine Rolle in der Welt zu spielen. Ich mußte freilich viele Eigenheiten und Launen scheinbar annehmen. Solche stehen aber dem Reichen gut, und so lange die Wahrheit nur verborgen blieb, genoß ich aller³⁾ der Ehre und Achtung, die meinem Golde zukam. Ich sah ruhiger dem über Jahr und Tag verheißenen Besuch des räthselhaften Unbekannten entgegen.

Ich fühlte sehr wohl, daß ich mich nicht lange an einem Ort⁴⁾ aufhalten durfte, wo man mich schon ohne Schatten gesehen, und wo ich leicht verrathen werden konnte; auch dachte ich, vielleicht nur allein, noch daran, wie ich mich bei Herrn John gezeigt, und es war mir eine drückende Erinnerung. Demnach wollt ich hier bloß Probe halten, um anderswo leichter und zuversichtlicher

1) und wo ich nicht kann fehlt in I. In der Uebersetzung: du moins.
— 2) Geld I. In der Uebersetzung: For. — 3) alle I. — 4) Orte I. II.

aufzutreten zu können; doch fand sich, was mich eine Zeitlang an meiner¹⁾ Eitelkeit festhielt: das ist im Menschen, wo der Anker am zuverlässigsten Grund faßt.

Eben die schöne Fanny²⁾, der ich am dritten Ort wieder begegnete, schenkte mir, ohne sich zu erinnern, mich jemals gesehen zu haben, einige Aufmerksamkeit; denn jetzt hatt ich Wiß und Verstand. Wenn ich redete, hörte man zu, und ich wußte selber nicht, wie ich zu der Kunst gekommen war, das Gespräch so leicht zu führen und zu beherrschen. Der Eindruck, den ich auf die Schöne gemacht zu haben einsah, machte aus mir, was sie eben begehrte, einen Narren, und ich folgte ihr seither mit tausend Mühen durch Schatten und Dämmerung, wo ich nur konnte. Ich war nur eitel darauf, sie über mich eitel zu machen, und konnte mir, selbst mit dem besten Willen, nicht den Rausch aus dem Kopf ins Herz zwingen.

Aber wozu die ganz gemeine Geschichte Dir lang und breit wiederholen? Du selber hast sie mir oft genug von andern Ehrenleuten erzählt. Zu dem alten, wohlbekannten Spiele, worin ich gutmüthig eine abgedroschene Rolle übernommen, kam freilich eine ganz eigens gedichtete Katastrophe hinzu, mir und ihr und allen unerwartet.

Da ich an einem schönen Abend nach meiner Gewohnheit eine Gesellschaft in einem erleuchteten³⁾ Garten versammelt hatte, wandelt⁴⁾ ich mit der Herrin Arm in Arm, in einiger Entfernung von den übrigen Gästen, und bemühte mich, ihr Lebensarten vorzudreheln. Sie sah sittig vor sich nieder und erwiderte leise den Druck meiner Hand; da trat unversehens hinter uns der Mond aus den Wolken hervor — und sie sah nur ihren Schatten vor sich hinfallen. Sie fuhr zusammen und blickte bestürzt mich an, dann wieder auf die Erde, mit dem Auge meinen Schatten begehrend; und was in ihr vorging, malte sich so sonderbar in ihren Mienen, daß ich in ein lautes Gelächter hätte ausbrechen mögen, wenn es mir nicht selber eiskalt über den Rücken gelaufen wäre.

Ich ließ sie aus meinem Arm in eine Ohnmacht sinken, schoß wie ein Pfeil durch die entsetzten Gäste, erreichte die Thür, warf mich in den ersten Wagen, den ich da haltend fand, und fuhr nach der Stadt zurück, wo ich diesmal zu meinem Unheil

1) meine I. II. — 2) erleuchteten ist in II ausgefallen und fehlt demnach in III. In der Uebersetzung steht dans un jardin magnifiquement illuminé. — 3) wandelte.

*) Vgl. S. 31.

den vorsichtigen Bendel gelassen hatte. Er erschrak, als er mich sah; ein Wort entdeckte ihm alles. Es wurden auf der Stelle Postpferde geholt. Ich nahm nur Einen meiner Leute mit mir, einen abgefeimten Spitzbuben, Namens Rascal, der sich mir durch seine Gewandtheit nothwendig zu machen gewußt, und der nichts vom heutigen Vorfall ahnen konnte. Ich legte in derselben Nacht noch dreißig Meilen zurück. Bendel blieb hinter mir, mein Haus aufzulösen, Gold zu spenden und mir das Nöthigste nachzubringen. Als er mich am andern Tage einholte, warf ich mich in seine Arme, und schwur ihm, nicht etwa seine Thorheit mehr zu begehen, sondern nur künftig vorsichtiger zu sein. Wir setzten unsre Reise ununterbrochen fort, über die Grenze und das Gebirg, und erst am andern Abhang, durch das hohe Bollwerk von jenem Unglücksboden getrennt, ließ ich mich bewegen, in einem nahegelegenen und wenig besuchten Badeort¹⁾ von den überstandenen Mühseligkeiten auszurasen.

IV.

Ich werde in meiner Erzählung schnell über eine Zeit hinweg müssen, bei der ich wie gerne! verweilen würde, wenn ich ihren lebendigen Geist in der Erinnerung heraufzubeschwören vermöchte. Aber die Farbe, die sie belebte, und nur wieder beleben kann, ist in mir verloschen, und wenn ich in meiner Brust wiederfinden will, was sie damals so mächtig erhob, die Schmerzen und das Glück, den frommen Wahn, da schlag ich vergebens an einen Felsen, der keinen lebendigen Quell mehr gewährt, und der Gott ist von mir gewichen. Wie verändert blickt sie mich jetzt an, diese vergangene Zeit! Ich sollte dort in dem Bade eine heroische Rolle tragiren, schlecht einstudirt, und, ein Neuling auf der Bühne, vergast²⁾ ich mich aus dem Stücke heraus in ein paar blaue Augen. Die Eltern, vom Spiele getäuscht, bieten alles auf, den Handel nur schnell fest zu machen, und die gemeine Posse beschließt eine Verhöhnung. Und das ist alles, alles! — Das kommt mir albern und abgeschmackt vor, und schrecklich wiederum, daß so mir vorkommen kann, was damals so reich, so groß die Brust mir schwellte. Mina, wie ich damals weinte, als ich Dich verlor,

1) Badort I., Bad'ort II. — 2) vergast' I.

so wein ich jetzt, Dich auch in mir verloren zu haben. Bin ich denn so alt worden? — O traurige Vernunft! Nur noch ein Pulsschlag jener Zeit, ein Moment jenes Wahnes — aber nein! einsam auf dem hohen, eben Meere deiner bitteren Flut, und längst aus dem letzten Pocale der Champagner Elfe*) entsprüht!

Ich hatte Bendel mit einigen Goldsäcken vorausgeschickt, um mir im Städtchen eine Wohnung nach meinen Bedürfnissen einzurichten. Er hatte dort viel Geld ausgestreut, und sich über den vornehmen Fremden, dem er diente, etwas unbestimmt ausgedrückt; denn ich wollte nicht genannt sein: das brachte die guten Leute auf sonderbare Gedanken. Sobald mein Haus zu meinem Empfang bereit war, kam Bendel wieder zu mir und holte mich dahin ab. Wir machten uns auf die Reise.

Ungefähr eine Stunde vom Orte, auf einem sonnigen Plan, ward uns der Weg durch eine festlich geschmückte Menge versperrt. Der Wagen hielt. Musik, Glockengeläute, Kanonenschüsse wurden gehört, ein lautes Vivat durchdrang die Luft. Vor dem Schlage des Wagens erschien in weißen Kleidern ein Chor Jungfrauen von ausnehmender Schönheit, die aber vor der Einen, wie die Sterne der Nacht vor der Sonne, verschwand. Sie trat aus der Mitte der Schwestern hervor; die hohe, zarte Bildung kniete verschämt erröthend vor mir nieder, und hielt mir auf seidnem Kissen einen aus Lorbeer, Delzweigen und Rosen geflochtenen Kranz entgegen, indem sie von Majestät, Ehrfurcht und Liebe einige Worte sprach, die ich nicht verstand, aber deren zauberischer Silberklang mein Ohr und Herz berauschte; es war mir, als wäre schon einmal die himmlische Erscheinung an mir vorüber gewallt. Der Chor fiel ein und sang das Lob eines guten Königes¹⁾ und das Glück seines Volkes.

Und dieser Auftritt, lieber Freund, mitten in der Sonne! Sie kniete noch immer zwei Schritte von mir, und ich, ohne Schatten, konnte die Kluft nicht überspringen, nicht wieder vor dem Engel auf die Knie²⁾ fallen. O, was hätte ich nicht da für einen Schatten gegeben! Ich mußte meine Scham, meine Angst, meine Verzweiflung tief in den Grund meines Wagens verbergen. Bendel besann sich endlich für mich, er sprang von der andern Seite aus dem Wagen heraus; ich rief ihn noch zurück und reichte ihm aus meinem Kästchen, das mir eben zur Hand lag, eine reiche diamantene Krone, die die schöne Jannh hatten zieren

1) K nigs I. III. — 2) K nief III.

*) Als bezaubernder Lustgeist (Elfe) wird der Champagner bezeichnet. In der Uebersetzung steht: La coupe enchantée est tarie.

sollen. Er trat vor, und sprach im Namen seines Herrn, welcher solche Ehrenbezeugungen nicht annehmen könne noch wolle; es müsse hier ein Irrthum vorwalten; jedoch seien die guten Einwohner der Stadt für ihren guten Willen bedankt. Er nahm indeß den dargehaltenen Kranz von seinem Ort und legte den brillantesten Keif an dessen Stelle; dann reichte er ehrerbietig der schönen Jungfrau die Hand zum Aufstehen, entfernte mit einem Wink Geistlichkeit, Magistratus und alle Deputationen. Niemand ward weiter vorgelassen. Er hieß den Haufen sich theilen und den Pferden Raum geben, schwang sich wieder in den Wagen, und fort ging's weiter in gestrecktem Galopp, unter einer aus Laubwerk und Blumen erbauten¹⁾ Pforte hinweg, dem Städtchen zu. Die Kanonen wurden immer frischweg abgefeuert. Der Wagen hielt vor meinem Hause; ich sprang behend in die Thür, die Menge theilend, die die Begierde, mich zu sehen, herbeigerufen hatte. Der Pöbel schrie Vivat unter meinem Fenster, und ich ließ doppelte Ducaten daraus regnen. Am Abend war²⁾ die Stadt freiwillig erleuchtet.

Und ich wußte immer noch nicht, was das alles bedeuten sollte und für wen ich angesehen wurde. Ich schickte Rascalin auf Kundschaft aus. Er ließ sich denn erzählen, wasmaßen man bereits sichere Nachrichten gehabt, der gute König von Preußen reise unter dem Namen eines Grafen durch das Land; wie mein Adjutant erkannt worden sei³⁾, und wie er sich und mich verrathen habe; wie groß endlich die Freude gewesen, da man die Gewißheit gehabt, mich im Orte selbst zu besitzen. Nun sah man freilich ein, da ich offenbar das strengste Incognito beobachtet wolle, wie sehr man Unrecht gehabt, den Schleier so zudringlich zu lüften. Ich hätte aber so huldreich, so gnadenvoll gezurrt, ich würde gewiß dem guten Herzen verzeihen müssen.

Meinem Schlingel kam die Sache so spaßhaft vor, daß er mit strafenden Reden sein Möglichstes that, die guten Leute einstweilen in ihrem Glauben zu bestärken. Er stattete mir einen sehr komischen Bericht ab, und da er mich dadurch erheitert sah, gab er mir selbst seine verübte Bosheit zum Besten. Muß ich's bekennen? es schmeichelte mir doch, sei es auch nur so, für das verehrte Haupt angesehen worden zu sein.

Ich hieß zu dem morgenden Abend unter den Bäumen, die den Raum vor meinem Hause beschatteten, ein Fest bereiten und die ganze Stadt dazu einladen. Der geheimnißreichen Kraft

1) eine und erbauten I. II. — 2) ward I. — 3) wäre I. II.

meines Sockels, Wendels Bemühungen und der behenden Erfindsamkeit Rascals gelang es, selbst die Zeit zu besiegen. Es ist wirklich erstaunlich, wie reich und schön sich alles in den wenigen Stunden anordnete. Die Pracht und der Ueberfluß, die da sich erzeugten! Auch die sinnreiche Erleuchtung war so weise vertheilt, daß ich mich ganz sicher fühlte. Es blieb mir nichts zu erinnern, ich mußte meine Diener loben.

Es dunkelte der Abend. Die Gäste erschienen und wurden mir vorgestellt. Es ward die Majestät nicht mehr berührt; aber ich hieß in tiefer Ehrfurcht und Demut Herr Graf. Was sollt ich thun? Ich ließ mir den Grafen gefallen, und blieb von Stund an der Graf Peter. Mitten im festlichen Gewühle begehrte meine Seele nur nach der Etnen. Spät erschien sie, sie, die die Krone war und trug. Sie folgte sittsam ihren Eltern, und schien nicht zu wissen, daß sie die Schönste sei. Es wurden mir der Herr Forstmeister, seine Frau und seine Tochter vorgestellt. Ich wußte den Alten viel Angenehmes und Verbindliches zu sagen; vor der Tochter stand ich wie ein ausgescholtener Knabe da, und vermochte kein Wort hervorzulassen. Ich bat sie endlich stammelnd, dies Fest zu würdigen, das Amt, dessen Zeichen sie schmückte, darin zu verwalten. Sie bat verschämt mit einem rührenden Blick um Schonung; aber verschämter vor ihr, als sie selbst, bracht¹⁾ ich ihr als erster Unterthan meine Huldigung in tiefer²⁾ Ehrfurcht, und der Wink des Grafen ward allen Gästen ein Gebot, dem nachzuleben sich jeder freudig beeiferte. Majestät, Unschuld und Grazie beherrschten, mit der Schönheit im Bunde³⁾, ein frohes Fest. Die glücklichen Eltern Minas glaubten ihnen nur zu⁴⁾ Ehren ihr Kind erhöht; ich selber war in einem unbeschreiblichen Rausch. Ich ließ alles, was ich noch von den Juwelen hatte, die ich damals, um beschwerliches Gold los zu werden, gekauft, alle Perlen, alles Edelgestein in zwei verdeckte Schüsseln legen und bei Tische, unter dem Namen der Königin, ihren Gespielinnen und allen Damen herumreichen; Gold ward indeß ununterbrochen über die gezogenen Schranken unter das jubelnde Volk geworfen.

Wendel am andern Morgen eröffnete mir im Vertrauen, der Verdacht, den er längst gegen Rascals Neidlichkeit gehegt, sei nunmehr zur Gewißheit worden. Er habe gestern ganze Säcke Goldes unterschlagen. „Laß⁵⁾ uns“, erwidert ich, „dem armen Schelmen die kleine Beute gönnen; ich spende gern allen; warum

1) brachte. — 2) tiefer I. — 3) Bund I, II. — 4) zur I, II. — 5) Lasset I, II.

nicht auch ihm? Gestern hat er mir, haben mir alle neuen Leute, die du mir gegeben, redlich gedient, sie haben mir froh ein frohes Fest begehen helfen.“

Es war nicht weiter die Rede davon. Rascal blieb der erste meiner Dienerschaft, Bendel war aber mein Freund und mein Vertrauter. Dieser war gewohnt worden, meinen Reichtum als unererschöpflich zu denken, und er spähte nicht nach dessen Quellen; er half mir vielmehr, in meinen Sinn eingehend, Gelegenheiten ersinnen, ihn darzuthun und Gold zu vergeuden. Von jenem Unbekannten, dem blassen Schleicher, wußt er nur so viel: ich dürfe allein durch ihn von dem Fluche erlöst werden, der auf mir laste¹⁾, und fürchte ihn, auf dem meine einzige Hoffnung ruhe²⁾. Uebrigens sei ich davon überzeugt, er könne mich überall auffinden, ich ihn nirgends; darum ich, den versprochenen Tag erwartend, jede vergebliche Nachsuchung eingestellt.

Die Pracht meines Festes und mein Benehmen dabei erhielten anfangs die starkgläubigen Einwohner der Stadt bei ihrer vorgefaßten Meinung. Es ergab sich freilich sehr bald aus den Zeitungen, daß die ganze fabelhafte Reise des Königes³⁾ von Preußen ein bloßes ungegründetes Gerücht gewesen. Ein König war ich aber nun einmal, und mußte schlechterdings ein König bleiben, und zwar einer der reichsten und königlichsten, die es immer geben mag. Nur wußte man nicht recht, welcher. Die Welt hat nie Grund gehabt, über Mangel an Monarchen zu klagen, am wenigsten in unsern Tagen; die guten Leute, die noch keinen mit Augen gesehen, riefen mit gleichem Gluck bald auf diesen, bald auf jenen; Graf Peter blieb immer, der er war.

Einst erschien unter den Badegästen ein Handelsmann, der Bankerot gemacht hatte, um sich zu bereichern, der allgemeiner⁴⁾ Achtung genoß und einen breiten, obgleich etwas blassen Schatten von sich warf. Er wollte hier das Vermögen, das er gesammelt, zum Brunk ausstellen, und es fiel sogar ihm ein, mit mir wetteifern zu wollen. Ich sprach meinem Sessel zu, und hatte sehr bald den armen Teufel so weit, daß er, um sein Ansehen zu retten, abermals Bankerot machen mußte und über das Gebirg⁵⁾ ziehen. So ward ich ihn los. Ich habe in dieser Gegend viele Taugenichte⁶⁾ und Müßiggänger gemacht!

Bei der königlichen Pracht und Verschwendung, womit ich mir alles unterwarf, lebt ich in meinem Hause sehr einfach und

1) lastete I. II. — 2) ruhte I. II. — 3) Königs. — 4) allgemeine I. — 5) Gebirge III. — 6) Taugenichte III. Die Mehrheitsform Taugenichte findet sich neben Taugenichte und Taugenichts.

eingezogen. Ich hatte mir die größte Vorsicht zur Regel gemacht; es durfte, unter keinem Vorwand, kein anderer als Bendel die Zimmer, die ich bewohnte, betreten. So lange die Sonne schien, hielt ich mich mit ihm darin verschlossen, und es hieß, der Graf arbeite in seinem Cabinet. Mit diesen Arbeiten standen die häufigen Couriere in Verbindung, die ich um jede Kleinigkeit abschickte und erhielt. Ich nahm nur am Abend unter meinen Bäumen oder in meinem nach Bendels Angabe geschickt und reich erleuchteten Saale Gesellschaft an. Wenn¹⁾ ich ausging, wobei mich stets Bendel mit Argusaugen²⁾ bewachen mußte, so war es nur nach dem Förstergarten, und um der³⁾ Ginen willen; denn meines Lebens innerlichstes Herz war meine Liebe.

O mein guter Chamisso, ich will hoffen, Du habest noch nicht vergessen, was Liebe sei! **) Ich lasse Dir hier vieles zu ergänzen. Mina war wirklich ein liebewerthes, gutes, frommes Kind. Ich hatte ihre ganze Phantasie an mich gefesselt; sie wußte in ihrer Demut nicht, womit sie werth gewesen, daß ich nur nach ihr geblickt; und sie vergalt Liebe um Liebe^{***)} mit der vollen jugendlichen Kraft eines unschuldigen Herzens. Sie liebte wie ein Weib, ganz hin sich opfernd, selbstvergessen, hingegeben den nur meinend, der ihr Leben war, unbekümmert, solle sie selbst zu Grunde gehen — das heißt, sie liebte wirklich.

Ich aber, o welche schreckliche Stunden — schrecklich! und würdig dennoch, daß ich sie zurückwünsche! — hab ich oft an Bendels Brust verweint, als nach dem ersten bewußtlosen Rausch ich mich besonnen, mich selbst scharf angeschaut, der ich, ohne Schatten, mit tückischer Selbstsucht diesen Engel verderbend, die reine Seele an mich gelogen und gestohlen! Dann beschloß ich, mich ihr selber zu verrathen; dann gelobt ich mit theuern³⁾ Eidschwüren, mich von ihr zu reißen und zu entfliehen; dann brach ich wieder in Thränen aus und verabredete mit Bendel⁴⁾, wie ich sie auf den Abend im Förstergarten besuchen wolle.

Zu andern Zeiten lag ich mir selber vom nahe bevorstehenden Besuch des grauen Unbekannten große Hoffnungen vor, und weinte wieder, wenn⁵⁾ ich daran zu glauben vergebens versucht hatte.

1) Wann I. II. — 2) des I. II. — 3) theuern. — 4) Bendeln. — 5) wann I. II.

*) Argus war der Wächter, den Juno ihrer in eine Kuh verwandelten Nebenbuhlerin so gegeben hatte. — **) Anspielung auf Chamissos Liebe zu Ceres Duvernay. Vgl. Einl. S. 4. — ***) Wohl in Erinnerung an Wielands Gedicht „Gandalin, oder Liebe um Liebe“. Es sollte eigentl. ich mit Liebe heißen oder gab statt vergalt. Im Französischen sieht: Elle me rendait amour pour amour.

Ich hatte den Tag ausgerechnet, wo ich den Furchtbaren wiederzusehen erwartete; denn er hatte gesagt, in Jahr und Tag, und ich glaubte an sein Wort.

Die Eltern waren gute, ehrbare alte Leute, die ihr einziges Kind sehr liebten. Das ganze Verhältniß überraschte sie, als es schon bestand, und sie wußten nicht, was sie dabei thun sollten. Sie hatten früher nicht geträumt, der Graf Peter könne nur an ihr Kind denken; nun liebte er sie gar und ward wieder geliebt. Die Mutter war wohl eitel genug, an die Möglichkeit einer Verbindung zu denken und darauf hinarbeiten; der gesunde Menschenverstand des Vaters gab solchen überspannten Vorstellungen nicht Raum. Beide waren überzeugt von der Reinheit meiner Liebe; sie konnten nichts thun als für ihr Kind beten.

Es fällt mir ein Brief in die Hand, den ich noch aus dieser Zeit von Mina habe. Ja, das sind ihre Züge! Ich will Dir ihn abschreiben.

„Bin ein schwaches, thörichtes Mädchen, könnte mir einbilden, daß mein Geliebter, weil ich ihn innig, innig liebe, dem armen Mädchen nicht weh thun möchte.*) — Ach, Du bist so gut, so unaussprechlich gut; aber mißdeute¹⁾ mich nicht. Du sollst mir nichts opfern, mir nichts opfern wollen; o Gott! ich könnte mich hassen, wenn Du das thätest. Nein — Du hast mich unendlich glücklich gemacht, Du hast mich Dich lieben gelehrt. Zeuch hin! — Weiß doch mein Schicksal: Graf Peter gehört nicht mir, gehört der Welt an. Will stolz sein, wenn ich höre: Das ist er gewesen, und das war er wieder, und das hat er vollbracht; da haben sie ihn angebetet, und da haben sie ihn vergöttert. — Siehe, wenn ich das denke, zürne²⁾ ich Dir, daß Du bei einem einfältigen Kinde Deiner hohen Schicksale vergessen kannst. — Zeuch hin! sonst macht der Gedanke mich noch unglücklich, die ich, ach! durch Dich so glücklich, so selig bin. — Hab ich nicht auch einen Delzweig und eine Rosenknospe in Dein Leben geslochten, wie in den Kranz, den ich Dir überreichen durfte? Habe Dich im Herzen, mein Geliebter! fürchte nicht, von mir zu gehen! — Werde sterben, ach! so selig, so unaussprechlich selig durch Dich!“

Du kannst Dir denken, wie mir die Worte durchs Herz schneiden mußten. Ich erklärte ihr, ich sei nicht das, wofür man mich anzusehen scheine³⁾; ich sei nur ein reicher, aber unendlich elender Mann. Auf mir ruhe ein Fluch, der das einzige Geheimniß

1) mißbrauche I. — 2) zürne. — 3) schien.

*) Goethes Gretchen im Faust: Bin doch ein arm unwissend Kind, Begreife nicht, was er an mir findt.

zwischen ihr und mir sein solle, weil ich noch nicht ohne Hoffnung sei, daß er gelöst werde. Dies sei das Gift meiner Tage, daß ich sie mit in den Abgrund hinreißen könne, sie, die das einzige Licht, das einzige Glück, das einzige Herz meines Lebens sei. Dann weinte sie wieder, daß ich unglücklich war. Ach, sie war so liebevoll, so gut! Um Eine Thräne nur mir zu erkaufen, hätte sie, mit welcher Seligkeit! sich selbst ganz hingeopfert.

Sie war indeß weit entfernt, meine Worte richtig zu deuten; sie ahnte¹⁾ nun in mir irgend einen Fürsten, den ein schwerer Bann getroffen, irgend ein hohes geächtetes Haupt, und ihre Einbildungskraft malte sich geschäftig unter heroischen Bildern den Geliebten herrlich aus.

Einst sagte ich ihr: „Mina, der letzte Tag im künftigen Monat kann mein Schicksal ändern und entscheiden. Geschieht es nicht, so muß ich sterben, weil ich Dich nicht unglücklich machen will.“ Sie verbarg weinend ihr Haupt an meiner Brust. „Wendert sich Dein Schicksal, laß mich nur Dich glücklich wissen, ich habe keinen Anspruch an Dich. Bist Du elend, binde mich an Dein Elend, daß ich es Dir tragen helfe!“

„Mädchen, Mädchen, nimm es zurück, das rasche Wort, das thörichte, das Deinen Lippen entflohen! — Und kennst Du es, dieses Elend, kennst Du ihn, diesen Fluch? Weißt Du, wer Dein Geliebter — was er —? — Siehst Du mich nicht kramphast zusammenschauern und vor Dir ein Geheimniß haben?“ Sie fiel schluchzend mir zu Füßen, und wiederholte mit Eidschwur ihre Bitte.

Ich erklärte mich gegen den hereintretenden Forstmeister, meine Absicht sei, am ersten des nächstkünftigen Monats um die Hand seiner Tochter anzuhalten; ich setzte diese Zeit fest, weil sich bis dahin manches ereignen dürfte, was Einfluß auf mein Schicksal haben könnte; unwandelbar sei nur meine Liebe zu seiner Tochter.

Der gute Mann erschrak ordentlich, als er solche Worte aus dem Munde des Grafen Peter vernahm. Er fiel mir um den Hals, und ward wieder ganz verschämt, sich vergessen zu haben. Nun fiel es ihm ein zu zweifeln, zu erwägen und zu forschen; er sprach von Mitgift, von Sicherheit, von Zukunft für sein liebes Kind. Ich dankte ihm, mich daran zu mahnen. Ich sagte ihm, ich wünsche in dieser Gegend, wo ich geliebt zu sein scheine²⁾, mich anzusiedeln und ein sorgenfreies Leben zu führen. Ich bat ihn, die schönsten Güter, die im Lande ausgebauten würden³⁾, unter dem Namen seiner Tochter zu kaufen, und die Bezahlung auf mich anzuweisen. Es

1) ahnete. — 2) schien. — 3) wurden.

könne darin ein Vater dem Liebenden am besten dienen. Es gab ihm viel zu thun; denn überall war ihm ein Fremder zugekommen; er kaufte auch nur für ungefähr eine Million.

Daß ich ihn damit beschäftigte, war im Grunde eine unschuldige List, um ihn zu entfernen, und ich hatte schon ähnliche mit ihm gebraucht; denn ich muß gestehen, daß er etwas lästig war. Die gute Mutter war dagegen etwas taub, und nicht, wie er, auf die Ehre eifersüchtig, den Herrn Grafen zu unterhalten.

Die Mutter kam hinzu; die glücklichen Leute drangen in mich, den Abend länger unter ihnen zu bleiben; ich durfte keine Minute weilen: ich sah schon den aufgehenden Mond am Horizonte dämmern; meine Zeit war um.

Am nächsten Abend ging ich wieder nach dem Förstergarten. Ich hatte den Mantel weit über die Schulter geworfen, den Hut tief in die Augen gedrückt, ich ging auf Mina zu; wie sie aussah, und mich anblickte, machte sie eine unwillkürliche Bewegung. Da stand mir wieder klar vor der Seele die Erscheinung jener schaurigen Nacht, wo ich mich im Mondschein ohne Schatten gezeigt. Sie war es wirklich.^{*)} Hatte sie mich aber auch jetzt erkannt? Sie war still und gedankenvoll; mir lag es zentnerschwer auf der Brust; ich stand von meinem Sitz auf. Sie warf sich stillweinend¹⁾ an meine Brust. Ich ging.

Nun fand ich sie öfters in Thränen; mir wards finster und finsterner um die Seele. Nur die Eltern schwammen in überschwenglicher Glückseligkeit. Der verhängnißvolle Tag rückte heran, bang und dumpf wie eine Gewitterwolke. Der Vorabend war da; ich konnte kaum mehr athmen. Ich hatte vorsorglich einige Kisten mit Gold angefüllt; ich wachte die zwölfte Stunde heran. Sie schlug.

Nun saß ich da, das Auge auf die Zeiger der Uhr gerichtet, die Secunden, die Minuten zählend, wie Dolchstiche. Bei jedem Lärm, der sich regte, fuhr ich auf; der Tag brach an. Die bleiernnen Stunden verdrängten einander. Es ward Mittag, Abend, Nacht; es rückten die Zeiger, welkte die Hoffnung; es schlug elf²⁾, und nichts erschien. Die letzten Minuten der letzten Stunde fielen, und nichts erschien; es schlug der erste Schlag, der letzte Schlag der zwölften Stunde, und ich sank hoffnungslos in unendlichen Thränen auf mein Lager zurück. Morgen sollt ich, auf immer schattenlos, um die Hand der Geliebten anhalten. Ein banger Schlaf drückte mir gegen den Morgen die Augen zu.

1) stille weinend. — 2) elf.

*) Vgl. E. 39.

V.

Es war noch früh, als mich Stimmen weckten, die sich in meinem Vorzimmer in heftigem Wortwechsel erhoben. Ich horchte auf. Bendel verbot meine Thür; Rascal schwur hoch und theuer, keine Befehle von seines Gleichen anzunehmen, und bestand darauf, in meine Zimmer einzudringen. Der gütige Bendel verwies ihm, daß solche Worte, falls sie zu meinen Ohren kämen, ihn um einen vortheilhaften Dienst bringen würden. Rascal drohte Hand an ihn zu legen, wenn er ihm den Eingang noch länger vertreten wollte.

Ich hatte mich halb angezogen; ich riß zornig die Thür auf, und fuhr auf Rascaln zu. „Was willst Du Schurke?“ Er trat zwei Schritte zurück, und antwortete ganz kalt: „Sie unterthänigst bitten, Herr Graf, mir doch einmal Ihren Schatten sehen zu lassen. Die Sonne scheint eben so schön auf dem Hofe.“

Ich war wie vom Donner gerührt. Es dauerte lange, bis ich die Sprache wieder fand. „Wie kann ein Knecht gegen seinen Herrn —?“ Er fiel mir ganz ruhig in die Rede: „Ein Knecht kann ein sehr ehrlicher Mann sein und einem Schattenlosen nicht dienen wollen. Ich fordere¹⁾ meine Entlassung.“ Ich mußte andere Saiten aufziehen. „Aber, Rascal, lieber Rascal, wer hat Dich auf die unglückliche Idee gebracht, wie kannst du denken —?“ Er fuhr im selben Tone fort: „Es wollen Leute behaupten, Sie hätten keinen Schatten — und kurz, Sie zeigen mir Ihren Schatten oder geben mir meine Entlassung.“

Bendel, bleich und zitternd, aber besonnener als ich, machte mir ein Zeichen. Ich nahm zu dem alles beschwichtigenden Golde meine Zuflucht. Auch das hatte seine Macht verloren; er warfs mir vor die Füße. „Von einem Schattenlosen nehm²⁾ ich nichts an.“ Er kehrte mir den Rücken und ging, den Hut auf dem Kopf, ein Piedchen pfeisend, langsam aus dem Zimmer. Ich stand mit Bendel da wie versteinert³⁾, gedanken- und regungslos ihm nachsehend.

Schwer aufseufzend und den Tod im Herzen, schickt ich mich endlich an, mein Wort zu lösen, und, wie ein Verbrecher vor seinen Richtern, in dem Hörstergarten zu erscheinen. Ich stieg in der dunklen Laube ab, welche nach mir benannt war, und wo sie mich auch diesmal erwarten mußten. Die Mutter kam mir sorgen-

1) fordre. — 2) nehme. — 3) versteinert. Weiter unten steht versteinert.

frei und freudig entgegen. Mina saß da, bleich und schön, wie der erste Schnee, der manchmal im Herbst die letzten Blumen küßt, und gleich in bittres Wasser zerfließen wird. Der Forstmeister, ein geschriebenes Blatt in der Hand, ging heftig auf und ab, und schien vieles in sich zu unterdrücken, was, mit fliegender Röthe und Blässe wechselnd, sich auf seinem sonst unbeweglichen Gesichte malte. Er kam auf mich zu, als ich hereintrat, und verlangte mit oft unterbrochenen Worten, mich allein zu sprechen. Der Gang, auf den er mich, ihm zu folgen, einlud, führte nach einem freien, besonnten Theile des Gartens. Ich ließ mich stumm auf einen Sitz nieder, und es erfolgte ein langes Schweigen, das selbst die gute Mutter nicht zu unterbrechen wagte.

Der Forstmeister stürmte immer noch ungleichen Schrittes die Laube auf und ab. Er stand mit Einem Mal vor mir still, blinnte ins Papier, das er hielt, und fragte mich mit prüfendem Blick: „Sollte Ihnen, Herr Graf, ein gewisser Peter Schlemihl wirklich nicht unbekannt sein?“ Ich schwieg. „Ein Mann von vorzüglichem Charakter und von besondern¹⁾ Gaben —“ Er erwartete eine Antwort. „Und wenn ich selber der Mann wäre?“ — „Dem“, fügte er heftig hinzu, „sein Schatten abhanden gekommen ist!“ „O meine Ahnung, meine Ahnung!“ rief Mina aus. „Ja, ich weiß es längst, er hat keinen Schatten!“ Und sie warf sich in die Arme der Mutter, welche, erschreckt, sie krampfhaft an sich schließend, ihr Vorwürfe machte, daß sie zum Unheil solch ein Geheimniß in sich verschlossen. Sie aber war, wie Arethusa²⁾, in einen Thränenquell gewandelt, der beim Klang meiner Stimme häufiger floss, und bei meinem Nahen stürmisch aufbrauste.

„Und Sie haben“, hob³⁾ der Forstmeister grimmig wieder an, „und Sie haben mit unerhörter Frechheit diese und mich zu betrügen keinen Anstand genommen; und Sie geben³⁾ vor, sie zu lieben, die Sie so weit heruntergebracht haben? Sehen Sie, wie sie da weint und ringt! O schrecklich! schrecklich!“

Ich hatte dergestalt alle Besinnung verloren, daß ich, wie irre redend, anfang: es wäre doch am Ende ein Schatten nichts als ein Schatten, man könne auch ohne das fertig werden, und es wäre nicht der Mühe werth, solchen Lärm davon zu erheben. Aber ich fühlte so sehr den Grund von dem, was ich sprach, daß

1) besonderen. — 2) hob. — 3) gaben I.

*) Eine Tochter des Nereus und der Doris, die, vom Flußgott Alpheus verfolgt, auf ihr Felsen in den gleichnamigen Quell auf der kleinen Insel Ortygia bei Syrakus verwandelt worden sein soll.

ich von selbst aufhörte, ohne daß er mich einer Antwort gewürdigt. Ich fügte noch hinzu, was man einmal verloren, könne man ein andermal wiederfinden.

Er fuhr mich zornig an: „Bestehen Sie mirs, mein Herr, gestehen Sie mirs, wie sind Sie um Ihren Schatten gekommen?“ Ich mußte wieder lügen. „Es trat mir dereinst ein ungeschlachter Mann so stümisch in meinen Schatten, daß er ein großes Loch darein riß. — Ich habe ihn nur zum Ausbessern gegeben; denn Gold vermag viel. Ich habe ihn schon gestern wieder bekommen sollen.“

„Wohl, mein Herr, ganz wohl!“ erwiderte der Forstmeister. „Sie werben um meine Tochter; das thun auch andere. Ich habe als ein Vater für sie zu sorgen. Ich gebe Ihnen drei Tage Frist, binnen welcher Sie sich nach einem Schatten umthun mögen. Erscheinen Sie binnen drei Tagen!) vor mir mit einem wohlangepaßten Schatten, so sollen Sie mir willkommen sein: am vierten Tage aber, das sag ich Ihnen, ist meine Tochter die Frau eines andern.“ Ich wollte noch versuchen, ein Wort an Mina zu richten, aber sie schloß sich, heftiger schluchzend, fester an ihre Mutter, und diese winkte mir stillschweigend, mich zu entfernen. Ich schwankte hinweg, und mir wars, als schloße sich hinter mir die Welt zu.

Der liebevollen Aufsicht Wendels entsprungen, durchschweifste ich in irrem Lauf Wälder und Fluren. Angstschweiß troff von meiner Stirne, ein dumpfes Stöhnen entrang sich meiner Brust, in mir tobte Wahnsinn.

Ich weiß nicht, wie lange es so gedauert haben mochte, als ich mich auf einer sonnigen Heide beim Aermel angehalten¹⁾ fühlte. Ich stand still und sah mich um — es war der Mann im grauen Rock, der sich nach mir außer Athem gelaufen zu haben schien. Er nahm sogleich das Wort:

„Ich hatte mich auf den heutigen Tag angemeldet; Sie haben die Zeit nicht erwarten können. Es steht aber alles noch gut; Sie nehmen Rath an, tauschen Ihren Schatten wieder ein, der Ihnen zu Gebote steht, und kehren sogleich wieder um. Sie sollen in dem Förstergarten willkommen sein, und alles ist nur ein Scherz gewesen; den Nasca!, der Sie verrathen hat und um Ihre Braut wirbt, nimm ich auf mich. Der Kerl ist reif.“

Ich stand noch wie im Schlafe da. „Auf den heutigen Tag angemeldet?“ Ich überdachte noch einmal die Zeit; er hatte Recht, ich hatte mich stets um einen Tag verrechnet. — Ich suchte mit der

1) Tage 1. II. — 2) anhalten.

rechten Hand nach dem Sedel auf meiner Brust; er erröthete meine Meinung, und trat zwei Schritte zurück.

„Nein, Herr Graf, der ist in zu guten Händen, den behalten Sie.“ Ich sah ihn mit stieren Augen verwundert fragend an. Er fuhr fort: „Ich erbitte mir bloß eine Kleinigkeit zum Andenken: Sie sind mir so gut und unterschreiben mir den Zettel da.“ Auf dem Pergament standen die Worte: „Kraft dieser meiner Unterschrift vermache¹⁾ ich dem Inhaber dieses meine Seele nach ihrer natürlichen Trennung von meinem Leibe.“

Ich sah mit stummem²⁾ Staunen die Schrift und den grauen Unbekannten abwechselnd an. Er hatte unterdessen mit einer neu-geschnittenen Feder einen Tropfen Blutes³⁾ aufgefunden, der mir aus einem frischen Dornenriß auf die Hand floß, und hielt sie mir hin.

„Wer sind Sie denn?“ frug ich ihn endlich. „Was thut’s?“ gab er mir zur Antwort. „Und sieht man mir es nicht an? Ein armer Teufel, gleichsam so eine Art von Gelehrten und Physicus, der von seinen Freunden für vortreffliche Künste schlechten Dank erntet, und für sich selber auf Erden keinen andern Spas hat als sein bißchen Experimentiren. — Aber unterschreiben Sie doch. Rechts, da unten: Peter Schlemihl.“

Ich schüttelte mit dem Kopf und sagte: „Verzeihen Sie, mein Herr! das unterschreib⁴⁾ ich nicht.“ „Nicht?“ wiederholte er verwundert. „Und warum nicht?“

„Es scheint mir doch gewissermaßen bedenklich, meine Seele an meinen Schatten zu setzen.“ — „So, so!“ wiederholte er. „Bedenklich!“ und er brach in ein lautes Gelächter gegen mich aus. „Und, wenn ich fragen darf, was ist denn das für ein Ding, Ihre Seele? haben Sie es je gesehen, und was denken Sie damit anzufangen, wenn Sie einst todt sind? Seien Sie doch froh, einen Liebhaber zu finden, der Ihnen bei Lebenszeit noch den Nachlaß dieses x., dieser galvanischen Kraft oder polarisirenden Wirksamkeit⁵⁾, und was alles das närrische Ding sein soll, mit etwas Wirklichem bezahlen will, nämlich mit Ihrem leibhaftigen Schatten, durch den Sie zu der Hand Ihrer Geliebten und zu der Erfüllung aller Ihrer Wünsche gelangen können. Wollen Sie lieber selbst das arme junge Blut⁶⁾ dem niederträchtigen Schurken,

1) vermache. — 2) stummen L. — 3) Bluts. — 4) unterschreibe.

5) Spott auf die nie ruhenden Versuch: der Philosophen, das Wesen der Seele zu bestimmen. — 6) Goethes Mephistopheles: „Das arme offene junge Blut.“

dem Masca! zu stoßen und ausliefern? — Nein, das müssen Sie doch mit eigenen Augen ansehen; kommen Sie, ich leihe Ihnen die Tarnkappe*) hier“ (er zog etwas aus der Tasche), „und wir wallfahrten ungesehen nach dem Förstergarten.“

Ich muß gestehen, daß ich mich überaus schämte, von diesem Manne ausgelacht zu werden. Er war mir von Herzensgrunde verhaßt, und ich glaube, daß mich dieser persönliche Widerwille mehr als Grundsätze oder Vorurtheile abhielt, meinen Schatten, so nothwendig er mir auch war, mit der begehrten Unterschrift zu erkaufen. Auch war mir der Gedanke unerträglich, den Gang, den er mir antrug, in seiner Gesellschaft zu unternehmen. Diesen häßlichen Schleicher, diesen höhnlächelnden Robold, zwischen mich und meine Geliebte, zwei blutig zerrissene Herzen, spöttisch hintreten zu sehen, empörte mein innigstes Gefühl. Ich nahm, was geschehen war, als verhängt an, mein Elend als unabwendbar, und, mich zu dem Manne lehrend, sagt¹⁾ ich ihm:

„Mein Herr, ich habe Ihnen meinen Schatten für diesen an sich sehr vorzüglichen Sackel verkauft, und es hat mich genug gereut. Kann der Handel zurückgehen, in Gottes Namen!“ Er schüttelte mit dem Kopf und zog ein sehr finsternes Gesicht. Ich fuhr fort: „So will ich Ihnen auch weiter nichts von meiner Habe verkaufen, sei es auch um den angebotenen Preis meines Schattens, und unterschreibe also nichts. Daraus läßt sich auch abnehmen, daß die Verkappung, zu der Sie mich einladen, ungleich belustigender für Sie als für mich ausfallen müßte; halten Sie mich also für entschuldigt, und da es einmal nicht anders ist — laßt uns scheiden!“

„Es ist mir leid, Monsieur Schlemihl, daß Sie eigensinnig das Geschäft von der Hand weisen, das ich Ihnen freundschaftlich anbot. Indessen vielleicht bin ich ein andermal glücklicher. Auf baldiges Wiedersehen! — A propos, erlauben Sie mir noch, Ihnen zu zeigen, daß ich die Sachen, die ich kaufe, keineswegs verschimmeln lasse, sondern in Ehren halte, und daß sie bei mir gut aufgehoben sind.“

Er zog sogleich meinen Schatten aus seiner Tasche, und ihn mit einem geschickten Wurf auf der Heide entfaltend, breitete er ihn auf der Sonnenseite zu seinen Füßen aus, so daß er zwischen den beiden ihm aufwartenden Schatten, dem meinen und dem seinen, daher ging; denn meiner mußte ihm gleichfalls gehorchen und nach allen seinen Bewegungen sich richten und bequemen.

1) sagte.

*) Vgl. die Anmerkung zu S. 61.

Als ich nach so langer Zeit einmal meinen armen Schatten wieder sah, und ihn zu solchem schänden Dienst herabgewürdigt fand, eben als ich um seinetwillen in so namenloser Noth war, da brach mir das Herz, und ich fing bitterlich zu weinen an. Der Verhaftete stolzierte mit dem mir abgejagten Raub, und erneuerte unverschämmt seinen Antrag: „Noch ist er für Sie zu haben. Ein Federzug, und Sie retten damit die arme unglückliche Mina aus des Schufes Klauen in des hochgeehrten Herrn Grafen Arme. Wie gesagt, nur ein Federzug!“ Meine Thränen brachen mit erneuter ¹⁾ Kraft hervor, aber ich wandte mich weg und winkte ihm, sich zu entfernen.

Bendel, der voller Sorgen meine Spuren bis hieher verfolgt hatte, traf in diesem Augenblick ein. Als mich die treue, fromme Seele weinend fand, und meinen Schatten (denn er war nicht zu verkennen) in der Gewalt des wunderlichen grauen Unbekannten sah, beschloß er gleich, sei es auch mit Gewalt, mich in den Besitz meines Eigenthums ²⁾ wieder herzustellen, und da er selbst mit dem zarten Dinge nicht umzugehen verstand, griff er gleich den Mann mit Worten an, und ohne vieles Fragen, gebot er ihm stracks, mir das Meine unverzüglich verabfolgen zu lassen. Dieser, statt aller Antwort, kehrte dem unschuldigen Burschen den Rücken und ging. Bendel aber erhob den Kreuzdornknüttel, den er trug, und, ihm auf den Fersen folgend, ließ er ihn schonungslos unter wiederholtem Befehl, den Schatten herzugeben, die volle Kraft seines nervigten Armes fühlen. Jener, als sei er solcher Behandlung gewohnt, bückte den Kopf, wölbte die Schultern und zog stillschweigend ruhigen Schrittes seinen Weg über die Heide weiter, mir meinen Schatten zugleich und meinen treuen Diener entführend. Ich hörte lange noch den dumpfen Schall durch die Einöde dröhnen, bis er sich endlich in der Entfernung verlor. Einsam war ich wie vorher mit meinem Unglück.

VI.

Allein zurückgeblieben auf der öden Heide, ließ ich unendlichen Thränen freien Lauf, mein armes Herz von namenloser banger Last erleichternd. Aber ich sah meinem überflüthigen ³⁾ Glend keine Grenzen, keinen Ausgang, kein Ziel, und ich sog besonders mit grimmigem Durst an dem neuen Gifte, das der Unbekannte in

1) erneuter. Weiter unten steht erneuert. — 2) Eigenthums. — 3) unüberflüthigen I. II.

meine Wunden gegossen. Als ich Minas Bild vor meine Seele rief, und die geliebte, süße Gestalt bleich und in Thränen mir erschien, wie ich sie zuletzt in meiner Schmach gesehen, da trat frech und höhrend Rascals Schemen zwischen sie und mich: ich verhüllte mein Gesicht und floh durch die Einöde, aber die scheußliche Erscheinung gab mich nicht frei, sondern verfolgte mich im Laufe, bis ich athemlos an den Boden sank, und die Erde mit erneuertem Thränenquell befeuchtete.

Und alles um einen Schatten! Und diesen Schatten hätte mir ein Federzug wieder erworben. Ich überdachte den befremdenden Antrag und meine Weigerung. Es war wußt in mir, ich hatte weder Urtheil noch Fassungsvermögen mehr.

Der Tag verging. Ich stillte meinen Hunger mit wilden Früchten, meinen Durst im nächsten Bergstrom; die Nacht brach ein, ich lagerte mich unter einem Baum. Der feuchte Morgen weckte mich aus einem schweren Schlaf, in dem ich mich selber wie im Tode röcheln hörte. Venbel mußte meine Spur verloren haben, und es freute mich, es zu denken. Ich wollte nicht unter die Menschen zurückkehren, vor welchen ich schreckhaft floh, wie das scheue Wild des Gebirges. So verlebte¹⁾ ich drei bange Tage.

Ich besand mich am Morgen des vierten auf einer sandigen Ebene, welche die Sonne beschien, und saß auf Felsentrümmern in ihrem Strahl; denn ich liebte jetzt, ihren langentbehrten Anblick zu genießen. Ich nährte still mein Herz mit seiner Verzweiflung. Da schreckte mich ein leises Geräusch auf; ich warf, zur Flucht bereit, den Blick um mich her. Ich sah niemanden²⁾; aber es kam auf dem sonnigen Sande an mir vorbeigeglitten ein Menschen Schatten, dem meinigen nicht unähnlich, welcher, allein daher wandelnd, von seinem Herrn abgetommen zu sein schien.

Da erwachte in mir ein mächtiger Trieb. „Schatten“, dachte ich, „suchst du deinen Herrn? Der will ich sein.“ Und ich sprang hinzu, mich seiner zu bemächtigen; ich dachte nämlich, daß, wenn es mir glückte, in seine Spur zu treten, so daß er mir an die Füsse käme, er wohl daran hängen bleiben würde, und sich mit der Zeit an mich gewöhnen.

Der Schatten, auf meine Bewegung, nahm vor mir die Flucht, und ich mußte auf den leichten Flüchtling eine angestrengte Jagd beginnen, zu der mich allein der Gedanke, mich aus der furchtbaren Lage, in der ich war, zu retten, mit hinreichenden Kräften ausrüsten konnte. Er floh einem freilich noch entfernten

1) verlebte. — 2) Niemand.

Walde zu, in dessen Schatten ich ihn nothwendig hätte verlieren müssen. Ich sah's, ein Schreck durchzuckte mir das Herz, fachte meine Begierde an, beflügelte meinen Lauf; ich gewann sichtbarlich auf den Schatten, ich kam ihm nach und nach näher, ich mußte ihn erreichen. Nun hielt er plötzlich an und kehrte sich nach mir um. Wie der Löwe auf seine Beute, so schoß ich mit einem gewaltigen Sprunge hinzu, um ihn in Besitz zu nehmen — und traf unerwartet und hart auf körperlichen Widerstand. Es wurden mir unsichtbar die unerhörtesten Rippenstöße ertheilt, die wohl je ein Mensch gefühlt hat.

Die Wirkung des Schreckens war in mir, die Arme krampfschaft zuzuschlagen und fest zu drücken, was ungesehen vor mir stand. Ich stürzte in der schnellen Handlung vorwärts gestreckt auf den Boden, rückwärts aber unter mir ein Mensch, den ich umfaßt hielt, und der jetzt erst sichtbar erschien.

Nun ward mir auch das ganze Ereigniß sehr natürlich erklärbar. Der Mann mußte das unsichtbare Vogelneß, welches den, der es hält, nicht aber seinen Schatten, unsichtbar macht, erst getragen und jetzt weggeworfen haben.¹⁾ Ich spähte²⁾ mit dem Blick umher, entdeckte gar bald den Schatten des unsichtbaren Nestes selbst, sprang auf und hinzu, und verfehlte nicht den theuern Raub. Ich hielt unsichtbar, schattenlos das Nest in Händen.

Der schnell sich aufrichtende Mann, sich sogleich nach seinem beglückten Bezwinger umsehend, erblickte auf der weiten sonnigen Ebene weder ihn noch dessen Schatten, nach dem er besonders ängstlich umher laufte. Denn daß ich an und für mich schattenlos war, hatte er vorher nicht Muße gehabt zu bemerken, und konnte es nicht vermuten. Als er sich überzeugt, daß jede Spur verschwunden, kehrte er in der höchsten Verzweiflung die Hand gegen sich selber und raufte sich das Haar aus. Mir aber gab der errungene Schatz die Möglichkeit und die Begierde zugleich, mich wieder unter die Menschen zu mischen. Es fehlte mir nicht an Vorwand gegen mich selber, meinen schändlichen Raub zu beschönigen, oder vielmehr, ich bedurfte solches³⁾ nicht, und jedem Gedanken der Art zu entweichen, eilt³⁾ ich hinweg, nach dem Unglücklichen nicht zurückschauend, dessen ängstliche Stimme ich mir noch lange nachschallen

1) spähte. — 2) solcher I. II. — 3) eilte.

^{*)} In deutschen Sagen hat eine Kappe, die Tarn-, Nebel-, Hellsappe heißt, ein Hut, ein Rock oder Mantel oder ein Tuch die Kraft unsichtbar zu machen, in „Rolands Knappen“ von Musäus ein Däumling. Wir haben hier wohl eine Erfindung Chamisso's.

hörte. So wenigstens kamen mir damals alle Umstände dieses Ereignisses vor.

Ich brannte nach dem Förstergarten zu gehen, und durch mich selbst die Wahrheit dessen zu erkennen, was mir jener Verhaßte verkündigt hatte; ich wußte aber nicht, wo ich war. Ich bestieg, um mich in der Gegend umzuschauen, den nächsten Hügel; ich sah von seinem Gipfel das nahe Städtchen und den Förstergarten zu meinen Füßen liegen. Heftig klopfte mir das Herz, und Thränen einer andern Art, als die ich bis dahin vergossen, traten mir in die Augen: ich sollte sie wiedersehen. Bange Sehnsucht beschleunigte meine Schritte auf dem richtigsten Pfad hinab. Ich kam ungeesehen an einigen Bauern vorbei, die aus der Stadt kamen. Sie sprachen von mir, Rascals und dem Förster; ich wollte nichts anhören, ich eilte vorüber.

Ich trat in den Garten, alle Schauer der Erwartung in der Brust. Mir schallte es wie ein Lachen entgegen, mich schauderte, ich warf einen schnellen Blick um mich her; ich konnte niemanden entdecken. Ich schritt weiter vor, mir wars, als vernähm¹⁾ ich neben mir ein Geräusch wie von Menschentritten; es war aber nichts zu sehen: ich dachte mich von meinem Ohre getäuscht. Es war noch früh, niemand in Graf Peters Laube, noch leer der Garten; ich durchschweifte die bekannten Gänge, ich drang bis nach dem Wohnhause vor. Dasselbe Geräusch verfolgte mich vernehmlicher. Ich setzte mich mit angstvollem Herzen auf eine Bank, die im sonnigen Raume der Hausthür gegenüber stand. Es ward mir, als hört²⁾ ich den ungeesehenen Kobold sich hohnlachend neben mich setzen. Der Schlüssel ward in der Thür gedreht; sie ging auf, der Forstmeister trat heraus, mit Papieren in der Hand. Ich fühlte mir wie Nebel über den Kopf ziehen³⁾, ich sah mich um, und — Entsetzen! — der Mann im grauen Rock saß neben mir, mit satanischem Lächeln auf mich blickend. Er hatte mir seine Tarnkappe mit über den Kopf gezogen, zu seinen Füßen lagen sein und mein Schatten frieblich neben einander; er spielte nachlässig mit dem bekannten Pergament, das er in der Hand hielt, und, indem der Forstmeister, mit den Papieren beschäftigt, im Schatten der Laube auf- und abging, beugte er sich vertraulich zu meinem Ohr und flüsterte mir die Worte:

„So hätten Sie denn doch meine Einladung angenommen, und da saßen wir einmal zwei Köpfe unter Einer Kappe. Schon recht! schon recht! Nun geben Sie mir aber auch mein Vogelneß

1) vernähme. — 2) hörte. — 3) zieh'n.

zurück. Sie brauchen es nicht mehr, und sind ein zu ehrlicher Mann, um es mir vorenthalten zu wollen. Doch keinen Dank dafür; ich versichere Sie, daß ich es Ihnen von Herzen gern geliehen habe.“ Er nahm es unweigerlich aus meiner Hand, steckte es in die Tasche und lachte mich abermals aus, und zwar so laut, daß sich der Forstmeister nach dem Geräusch umsah. Ich saß wie versteinert da.

„Sie müssen mir doch gestehen“, fuhr er fort, „daß so eine Kappe viel bequemer ist. Sie deckt doch nicht nur ihren Mann, sondern auch seinen Schatten mit, und noch so viele andere, als er mit zu nehmen Lust hat. Sehen Sie, heute fuhr ich wieder ihrer zwei.“ Er lachte wieder. „Merken Sie sich, Schlemihl! was man anfangs mit Gutem nicht will, das muß man am Ende doch gezwungen. Ich dachte noch, Sie kauften mir das Ding ab, nähmen die Braut zurück (denn noch ist es Zeit), und wir ließen den Rascal am Galgen baumeln. Das wird uns ein Leides, so lange es am Stride nicht fehlt. — Hören Sie, ich gebe Ihnen noch meine Mühe*) in den Lauf.“

Die Mutter trat heraus und das Gespräch begann. „Was macht Mina?“ „Sie weint.“ — „Einsältiges Kind! es ist doch nicht zu ändern!“ „Freilich nicht, aber sie so früh einem andern zu geben — O Mann, du bist grausam gegen dein eigenes Kind.“ „Nein, Mutter, das siehst du sehr falsch. Wenn sie, noch bevor sie ihre doch kindischen Thränen ausgeweint hat, sich als die Frau eines sehr reichen und geehrten Mannes findet, wird sie getröstet aus ihrem Schmerze wie aus einem Traum erwachen, und Gott und uns danken, das wirst du sehen!“ „Gott gebe es!“ „Sie besitzt freilich jetzt sehr ansehnliche Güter; aber nach dem Aufsehen, das die unglückliche Geschichte mit dem Abenteurer gemacht hat, glaubst du, daß sich sobald eine andere, für sie so passende Partie als der Herr Rascal finden möchte? Weißt du, was für ein Vermögen er besitzt, der Herr Rascal? Er hat für sechs Millionen Güter hier im Lande, frei von allen Schulden, baar bezahlt. Ich habe die Documente in Händen gehabt! er wars, der mir überall das Beste vorweg genommen hat. Und außerdem im Portefeuille Papiere auf Thomas John für circa viertehalb Millionen.“ „Er muß sehr viel gestohlen haben.“ „Was sind das wieder für Reden! Er hat weislich gespart, wo verschwendet wurde.“ „Ein Mann, der die Livree getragen hat“ „Dummes Zeug! er hat doch einen untadligen Schatten.“ „Du hast Recht, aber — —“

*) Die Tarnkappe.

Der Mann im grauen Rock lachte und sah mich an. Die Thür¹⁾ ging auf, und Mina trat heraus. Sie stützte sich auf den Arm einer Kammerfrau; stille Thränen flossen auf ihre schönen blassen Wangen. Sie setzte sich in einen Sessel, der für sie unter den Binden bereitet war, und ihr Vater nahm einen Stuhl neben ihr. Er faßte zärtlich ihre Hand, und redete sie, die heftiger zu weinen anfang, mit zarten Worten an:

„Du bist mein gutes, liebes Kind; du wirst auch vernünftig sein, wirst nicht deinen alten Vater betrüben wollen, der nur dein Glück will. Ich begreif²⁾ es wohl, liebes Herz, daß es dich sehr erschüttert hat. Du bist wunderbar deinem Unglück entkommen! Bevor wir den schändlichen Betrug entdeckt, hast du diesen Unwürdigen sehr geliebt; siehe, Mina, ich weiß es, und mache dir keine Vorwürfe darüber. Ich selber, liebes Kind, habe ihn auch geliebt, so lange ich ihn für einen großen Herrn angesehen habe. Nun siehst du selber ein, wie anders alles geworden. Was! ein jeder Pudel hat ja seinen Schatten, und mein liebes einziges Kind sollte einen Mann — — Nein, du denkst auch gar nicht mehr an ihn. — Höre, Mina, nun wirbt ein Mann um dich, der die Sonne nicht scheut, ein geehrter Mann, der freilich kein Fürst ist, aber zehn Millionen, zehnmal mehr als du im Vermögen besitzt, ein Mann, der mein liebes Kind glücklich machen wird. Erwiedere mir nichts, widersehe dich nicht, sei meine gute, gehorame Tochter, laß deinen liebenden Vater für dich sorgen, deine Thränen trocknen! Versprich mir, dem Herrn Rascal deine Hand zu geben. — Sage, willst du mir dies versprechen?“

Sie antwortete mit erstorbener Stimme: „Ich habe keinen Willen, keinen Wunsch fürder auf Erden. Geschehe mit mir, was mein Vater will.“ Zugleich ward Herr Rascal angemeldet, und trat frech in den Kreis. Mina lag in Ohnmacht. Mein verhaßter Gefährte blickte mich zornig an und flüsterte mir die schnellen Worte: „Und das könnten³⁾ Sie erdulden! Was fließt Ihnen denn statt des Blutes in den Adern?“ Er rißte mir mit einer raschen Bewegung eine leichte Wunde in die Hand; es floß Blut. Er fuhr fort: „Wahrhaftig! rothes Blut! — So unterschreiben Sie!“ Ich hatte das Pergament und die Feder in Händen.

1) Thüre. — 2) begreife. — 3) konnten I.

VII.

Ich werde mich Deinem Urtheile bloß stellen, lieber Chamisso, und es nicht zu bestechen suchen. Ich selbst habe lange strenges Gericht an mir selber vollzogen; denn ich habe den quälenden Wurm in meinem Herzen genährt. Es schwebte immerwährend dieser ernste Moment meines Lebens vor meiner Seele, und ich vermochte¹⁾ es nur zweifelnden Blickes, mit Demut und Zerknirschung anzuschauen. Lieber Freund, wer leichtsinnig nur den Fuß aus der geraden Straße setzt, der wird unversehens in andere Pfade abgeführt, die abwärts und immer abwärts ihn ziehen; er sieht dann umsonst die Leitsterne am Himmel schimmern, ihn bleibt keine Wahl, er muß unaufhaltsam den Abhang hinab, und sich selbst der Nemesis²⁾ opfern. Nach dem übereilten Fehltritt, der den Fluch auf mich geladen, hatt ich durch Liebe frevelnd in eines andern Wesens Schicksal mich gedrängt; was blieb mir übrig als, wo ich Verderben gesäet, wo schnelle Rettung von mir geheißt ward, eben rettend blindlings hinzuzuspringen? denn die letzte Stunde schlug. Denke nicht so niedrig von mir, mein Adelbert, als zu meinen, es hätte mich irgend ein geforderter Preis zu theuer gedünkt, ich hätte mit irgend etwas, was nur mein war, mehr als eben mit Gold gefargt. Nein, Adelbert; aber mit unüberwindlichem Hass gegen diesen räthselhaften Schleicher auf krummen Wegen war meine Seele angefüllt. Ich mochte ihm Unrecht thun, doch empörte mich jede Gemeinschaft mit ihm. Auch hier trat, wie so oft schon in meinem³⁾ Leben, und wie überhaupt so oft in der⁴⁾ Weltgeschichte, ein Ereigniß an die Stelle einer That. Später hab⁵⁾ ich mich mit mir selber versöhnt. Ich habe erstlich die Nothwendigkeit verehren lernen, und was ist mehr als die gethane That, das geschehene Ereigniß ihr Eigenthum! Dann hab ich auch diese Nothwendigkeit als eine weise Fügung verehren lernen, die durch das gesammte große Getrieb weht, darin wir bloß als mitwirkende, getriebene, treibende, Räder eingreifen: was sein soll, muß geschehen, was sein sollte, geschah, und nicht ohne jene Fügung, die ich endlich noch in meinem Schicksale und dem Schicksale derer, die das meine mit angriff, verehren lernte.

Ich weiß nicht, ob ich es der Spannung meiner Seele unter dem Drange so mächtiger Empfindungen zuschreiben soll, ob der

1) vermocht. — 2) mein. — 3) die. — 4) habe.

5) Der das verlegte Recht herstellenden Schicksalsgöttin.

Erschöpfung meiner physischen Kräfte, die während der letzten Tage ungewohntes Darben geschwächt, ob endlich dem zerstörenden Aufruhr, den die Nähe dieses grauen Unholdes in meiner ganzen Natur erregte: genug, es befiel mich, als es an das Unterschreiben ging, eine tiefe Ohnmacht, und ich lag eine lange Zeit wie in den Armen des Todes.

Fußstampfen und Fluchen waren die ersten Töne, die mein Ohr trafen, als ich zum Bewußtsein zurückkehrte; ich öffnete die Augen: es war dunkel, mein verhaßter Begleiter war scheltend um mich bemüht. „Heißt das nicht wie ein altes Weib sich auf-führen! — Man raffe sich auf und vollziehe frisch, was man beschloffen, oder hat man sich anders besonnen, und will lieber greinen?“ Ich richtete mich mühsam auf von der Erde, wo ich lag, und schaute schweigend um mich. Es war später Abend; aus dem hellerleuchteten Försterhause erscholl festliche Musik; einzelne Gruppen von Menschen wallten durch die Gänge des Gartens. Ein paar traten im Gespräche näher und nahmen Platz auf der Bank, worauf ich früher gegessen hatte. Sie unterhielten sich von der an diesem Morgen vollzogenen Verbindung des reichen Herrn Rascal mit der Tochter des Hauses. Es war also geschehen.

Ich streifte mit der Hand die Tarnkappe des sogleich mir verschwindenden Unbekannten von meinem Haupte weg, und eilte stillschweigend, in die tiefste Nacht des Gebüsches mich versenkend, den Weg über Graf Peters Laube einschlagend, dem Ausgang des Gartens zu. Unsichtbar aber geleitete mich mein Plagegeist, mich mit scharfen Worten verfolgend. „Das ist also der Dank für die Mühe, die man genommen hat, Monsieur, der schwache Nerven hat, den langen lieben Tag hindurch zu pflegen. Und man soll den Narren im Spiele abgeben. Gut, Herr Trokzopf, fliehen¹⁾ Sie nur vor mir! wir sind doch unzertrennlich. Sie haben mein Gold und ich Ihren Schatten; das läßt uns beiden keine Ruhe. Hat man je gehört, daß ein Schatten von seinem Herrn gelassen hätte? Ihrer zieht mich Ihnen nach, bis Sie ihn wieder zu Gnaden annehmen und ich ihn los bin. Was Sie versäumt haben aus frischer Lust zu thun, werden Sie, nur zu spät, aus Ueberdruß und Langeweile nachholen müssen; man entgeht seinem Schicksale nicht.“ Er sprach aus demselben Tone fort und fort; ich floß umsonst, er ließ nicht nach und, immer gegenwärtig, redete er höh-nend von Gold und Schatten. Ich konnte zu keinem eigenen Gedanken kommen.

1) fliehn.

Ich hatte durch menschenleere Straßen einen Weg nach meinem Hause eingeschlagen. Als ich davor stand und es ansah, konnt¹⁾ ich es kaum erkennen; hinter den eingeschlagenen Fenstern brannte kein Licht. Die Thüren waren zu, kein Dienervolk regte sich mehr darin. Er lachte laut auf neben mir: „Ja, ja, so geht's! Aber Ihren Bendel finden Sie wohl daheim; den hat man jüngst vorsorglich so müde nach Hause geschickt, daß er es wohl seitdem gehütet haben wird.“ Er lachte wieder. „Der wird Geschichten zu erzählen haben! — Wohlan denn! für heute gute Nacht! Auf baldiges Wiedersehen!“

Ich hatte wiederholt geklingelt, es erschien Licht; Bendel frug von innen, wer geklingelt habe. Als der gute Mann meine Stimme erkannte, konnte er seine Freude kaum bändigen; die Thür flog auf, wir lagen weinend einander in den Armen. Ich fand ihn sehr verändert, schwach und krank; mir war aber das Haar ganz grau geworden.

Er führte mich durch die verödeten Zimmer nach einem innern, verschont gebliebenen Gemach; er holte Speise und Trank herbei. Wir setzten uns, er fing wieder an zu weinen. Er erzählte mir, daß er lehtthin den grau gekleideten dünnen Mann, den er mit meinem Schatten angetroffen hatte, so lange und so weit geschlagen habe, bis er selbst meine Spur verloren und vor Müdigkeit hingekunten sei; daß nachher, wie er mich nicht wieder finden konnte, er nach Hause zurückgekehrt, wo bald darauf der Böbel, auf Mascals Anstiften, herangestürmt, die Fenster eingeschlagen und seine Zerstörungslust gebüht. So hatten sie an ihrem Wohlthäter gehandelt. Meine Dienerschaft war auseinander geflohen. Die örtliche Polizei hatte mich als verdächtig aus der Stadt verwiesen, und mir eine Frist von vierundzwanzig Stunden festgesetzt, um deren Gebiet zu verlassen. Zu dem, was mir von Mascals Reichthum und Vermählung bekannt war, wußte er noch vieles hinzuzufügen. Dieser Bösewicht, von dem alles ausgegangen, was hier gegen mich geschehen war, mußte vom Anbeginn mein Geheimniß befehen haben; es schien, er habe, vom Golde angezogen, sich an mich zu drängen gewußt, und schon in der ersten Zeit einen Schlüssel zu jenem Goldschrank sich verschafft, wo er den Grund zu dem Vermögen gelegt, das²⁾ noch zu vermehren er jetzt verschmähen konnte.

Das alles erzählte mir Bendel unter häufigen Thränen, und weinte dann wieder vor Freuden, daß er mich wieder sah, mich wieder hatte, und daß, nachdem er lange³⁾ gezwweifelt, wohin das

1) konnte. — 2) den. — 3) lang III.

Unglück mich gebracht haben möchte¹⁾, er mich es ruhig und gefaßt ertragen sah. Denn solche Gestaltung hatte nun die Verzweiflung in mir genommen. Ich sah mein Elend riesengroß, unwandelbar vor mir; ich hatte ihm meine Thränen ausgeweint; es konnte kein Geschrei mehr aus meiner Brust pressen; ich trug ihm kalt und gleichgültig mein entblößtes Haupt entgegen.

„Bendel“, hob²⁾ ich an, „du weißt mein Loos. Nicht ohne früheres Verschulden trifft mich schwere Strafe. Du sollst länger nicht, unschuldiger Mann, dein Schicksal an das meine binden; ich will es nicht. Ich reite die Nacht noch fort. Satttle mir ein Pferd! ich reite allein; du bleibst, ich wills. Es müssen hier noch einige Kisten Goldes liegen; das behalte du. Ich werde allein unstet in der Welt wandern; wann mir aber je eine heitere Stunde wieder lacht und das Glück mich versöhnt³⁾“ anblickt, dann will ich deiner getreu gedenken; denn ich habe an deiner getreuen Brust in schweren, schmerzlichen Stunden geweint.“

Mit gebrochenem Herzen mußte der Redliche diesem letzten Befehle seines Herrn, worüber er in der Seele erschraf, gehorchen; ich war seinen Bitten, seinen Vorstellungen taub, blind seinen Thränen: er führte mir das Pferd vor.

Ich drückte noch einmal den Weinenden an meine Brust, schwang mich in den Sattel und entfernte mich unter dem Mantel der Nacht von dem Grabe meines Lebens, unbekümmert, welchen Weg mein Pferd mich führen werde; denn ich hatte weiter auf Erden kein Ziel, keinen Wunsch, keine Hoffnung.

VIII.

Es gestellte sich bald ein Fußgänger zu mir, welcher mich bat, nachdem er eine Weile neben meinem Pferde geschritten war, da wir doch denselben Weg hielten, einen Mantel, den er trug, hinten auf mein Pferd legen zu dürfen; ich ließ es stillschweigend geschehen. Er dankte mir mit leichtem Anstand für den leichten Dienst, lobte mein Pferd, nahm daraus Gelegenheit, das Glück und die Macht der Reichen hoch zu preisen, und ließ sich, ich weiß nicht wie, in eine Art von Selbstgespräch ein, bei dem er mich bloß zum Zuhörer hatte. Er entfaltete seine Ansichten von dem Leben und der Welt, und kam sehr bald auf die Metaphysik, an die die Forderung erging, das Wort aufzufinden, das aller Räthsel Lösung sei. Er setzte die Aufgabe mit vieler Klarheit auseinander und schritt fürder zu deren Beantwortung.

Du weißt, mein Freund, daß ich deutlich erkannt habe, seitdem ich den Philosophen durch die Schule gelaufen, daß ich zur philosophischen Speculation keineswegs berufen bin, und daß ich mir dieses Feld völlig abgesprochen habe; ich habe seither vieles auf sich beruhen lassen, vieles zu wissen und zu begreifen Verzicht geleistet, und bin, wie Du es mir selber gerathen, meinem geraden Sinn vertrauend, der Stimme in mir, so viel es in meiner Macht gewesen, auf dem eigenen Wege¹⁾ gefolgt. Nun schien mir dieser Redekünstler mit großem Talent ein festgefügtes Gebäude aufzuführen, das, in sich selbst begründet, sich emportrug, und wie durch eine innere Nothwendigkeit bestand. Nur vermist ich ganz in ihm, was ich eben darin hätte suchen wollen, und so ward es mir zu einem bloßen Kunstwerk, dessen zierliche Geschlossenheit und Vollendung dem Auge allein zur Ergözung diente; aber ich hörte dem wohlberedten Manne gerne zu, der meine Aufmerksamkeit von meinen Leiden auf sich selbst abgelenkt, und ich hätte mich ihm willig ergeben, wenn er meine Seele wie meinen Verstand in Anspruch genommen hätte.

Mitterweile war die Zeit hingegangen, und unbemerkt hatte schon die Morgendämmerung den Himmel erhellte; ich erschrak, als ich mit Einem Mal ausblickte und im Osten die Pracht der Farben sich entfalten sah, die die nahe Sonne verkünden, und gegen sie war in dieser Stunde, wo die Schlagschatten mit ihrer ganzen Ausdehnung prunkten, kein Schutz, kein Bollwerk in der offenen Gegend zu ersehen²⁾! Und ich war nicht allein! Ich warf einen Blick auf meinen Begleiter, und erschrak wieder. Es war kein anderer als der Mann im grauen Rock.

Er lächelte über meine Bestürzung, und fuhr fort, ohne mich zum Wort kommen zu lassen: „Laßt³⁾ doch, wie es einmal in der Welt Sitte ist, unsern wechselseitigen Vortheil uns auf eine Weile verbinden; zu scheiden haben wir immer noch Zeit. Die Straße hier längs dem Gebirge, ob Sie gleich noch nicht daran gedacht haben, ist doch die einzige, die Sie vernünftiger Weise einschlagen können; hinab in das Thal dürfen Sie nicht, und über das Gebirg werden sie noch weniger zurückkehren wollen, von wo Sie hergekommen sind. Diese ist auch gerade meine Straße. Ich sehe Sie schon vor der aufgehenden Sonne erblassen. Ich will Ihnen Ihren Schatten auf die Zeit unserer Gesellschaft leihen, und Sie dulden mich dafür in Ihrer Nähe. Sie haben so Ihren Bendel nicht mehr bei sich; ich will Ihnen gute Dienste leisten. Sie lieben mich nicht;

1) Weg I. II. — 2) erseh'n I. II., erseh'n III. — 3) Laßt uns I.

das ist mir leid. Sie können mich darum doch benutzen. Der Teufel ist nicht so schwarz, als man ihn malt. Gestern haben Sie mich geärgert, das ist wahr: heute will ich Ihnen nicht nachtragen, und ich habe Ihnen schon den Weg bis hieher verkürzt, das müssen Sie selbst gestehen. Nehmen Sie doch nur einmal Ihren Schatten auf Probe wieder an.“

Die Sonne war aufgegangen, auf der Straße kamen uns Menschen entgegen; ich nahm, obgleich mit innerlichem Widerwillen, den Antrag an. Er ließ lächelnd meinen Schatten zur Erde gleiten, der alsbald seine Stelle auf des Pferdes Schatten einnahm und lustig neben mir hertrabte. Mir war sehr seltsam zu Mut. Ich ritt an einem Trupp Landleute vorbei, die vor einem wohlhabenden Mann ehrerbietig mit entblößtem Haupte Platz machten. Ich ritt weiter, und blickte gierigen Auges und klopfenden Herzens seitwärts vom Pferde herab auf diesen sonst meinen Schatten, den ich jetzt von einem Fremden, ja von einem Feinde, erborgt hatte.

Dieser ging unbekümmert neben her und piff eben ein Liedchen. Er zu Fuß, ich zu Pferd: ein Schwindel ergriff mich, die Versuchung war zu groß. Ich wandte plötzlich die Zügel, drückte beide Sporen an, und so in voller Carriere einen Seitenweg eingeschlagen; aber ich entführte den Schatten nicht, der bei der Wendung vom Pferde glitt und seinen gesetzmäßigen Eigentümer auf der Landstraße erwartete. Ich mußte beschämt umlenken; der Mann im grauen Rod¹⁾, als er ungestört sein Liedchen zu Ende gebracht, lachte mich aus, setzte mir den Schatten wieder zurecht, und belehrte mich, er würde erst an mir festhängen und bei mir bleiben wollen, wenn ich ihn wiederum als rechtmäßiges Eigenthum besitzen würde. „Ich halte Sie“, fuhr er fort, „am Schatten fest, und Sie kommen mir nicht los. Ein reicher Mann, wie Sie, braucht einmal einen Schatten, das ist nicht anders; Sie sind nur darin zu tadeln, daß Sie es nicht früher eingesehen haben.“

Ich setzte meine Reise auf derselben Straße fort; es fanden sich bei mir alle Bequemlichkeiten des Lebens und selbst ihre Bracht wieder ein; ich konnte mich frei und leicht bewegen, da ich einen, obgleich nur erborgten Schatten besaß, und ich flüchte überall die Ehrfurcht ein, die der Reichthum gebietet! aber ich hatte den Tod im Herzen. Mein wunderbarer Begleiter, der sich selbst für den unwürdigen Diener des reichsten Mannes in der Welt ausgab, war von einer außerordentlichen Dienstfertigkeit, über die Massen

1) Rodde.

gewandt und geschickt, der wahre Inbegriff eines Kammerdieners für einen reichen Mann: aber er wich nicht von meiner Seite, und führte unaufhörlich das Wort gegen mich, stets die größte Zuvorsicht an den Tag legend, daß ich endlich, sei es auch nur, um ihn los zu werden, den Handel mit dem Schatten abschließen würde. Er war mir eben so lästig als verhaßt. Ich konnte mich ordentlich vor ihm fürchten. Ich hatte mich von ihm abhängig gemacht. Er hielt mich, nachdem er mich in die Herrlichkeit der Welt, die ich floh, zurückgeführt hatte. Ich mußte seine Beredtsamkeit über mich ergehen lassen, und fühlte schier, er habe Recht. Ein Reicher muß in der Welt einen Schatten haben, und sobald ich den Stand behaupten wollte, den er mich wieder geltend zu machen verleitet hatte, war nur Ein Ausgang zu ersehen. Dieses aber stand bei mir fest, nachdem ich meine Liebe hingeopfert, nachdem mir das Leben verblaßt war, wollt ich meine Seele nicht, sei es um alle Schatten der Welt, dieser Creatur verschreiben. Ich mußte nicht, wie es enden sollte.

Wir saßen einst vor einer Höhle, welche die Fremden, die das Gebirg bereisen, zu besuchen pflegen. Man hört dort das Gebräuse unterirdischer Ströme aus ungemessener Tiefe heraufschallen, und kein Grund scheint den Stein, den man hineinwirft, in seinem fallenden Fall aufzuhalten. Er malte mir, wie er öfters that, mit verschwenderischer Einbildungskraft und im schimmernden Reize der glänzendsten Farben, sorgfältig ausgeführte Bilder von dem, was ich in der Welt kraft meines Sedels ausführen würde, wenn ich erst meinen Schatten wieder in meiner Gewalt hätte. Die Ellenbogen auf die Knie gestützt, hielt ich mein Gesicht in meinen Händen verborgen und hörte dem Falschen zu, das Herz zwiefach getheilt zwischen der Verführung und dem strengen Willen in mir. Ich konnte bei solchem innerlichen Zwiespalt länger nicht ausdauern, und begann den entscheidenden Kampf.

„Sie scheinen, mein Herr, zu vergessen, daß ich Ihnen zwar erlaubt habe, unter gewissen Bedingungen in meiner Begleitung zu bleiben, daß ich mir aber meine völlige Freiheit vorbehalten habe.“ „Wenn Sie befehlen, so pack ich ein.“ Die Drohung war ihm geläufig. Ich schwieg; er setzte sich gleich daran, meinen Schatten wieder zusammenzurollen. Ich erblaste, aber ich ließ es stumm geschehen. Es erfolgte ein langes Stillschweigen. Er nahm zuerst das Wort.

„Sie können mich nicht leiden, mein Herr, Sie hassen mich, ich weiß es: doch warum hassen Sie mich? Ist es etwa, weil Sie mich auf öffentlicher Straße angefallen, und mir mein Vogelnest

mit Gewalt zu rauben gemeint? oder ist es darum, daß Sie mein Gut, den Schatten, den Sie Ihrer bloßen Ehrlichkeit anvertraut glaubten, mir diebischer Weise zu entwinden gesacht haben? Ich meinerseits hasse Sie darum nicht; ich finde ganz natürlich, daß Sie alle Ihre Vortheile, List und Gewalt geltend zu machen suchen: daß Sie übrigens die allerstrengsten Grundsätze haben und wie die Ehrlichkeit selbst denken, ist eine Liebhaberei, wogegen ich auch nichts habe. Ich denke in der That nicht so streng als Sie; ich handle bloß, wie Sie denken. Oder hab ich Ihnen etwa irgend wann den Daumen auf die Gurgel gedrückt, um Ihre wertheste Seele, zu der ich einmal Lust habe, an mich zu bringen? Hab ich von wegen meines ausgetauschten Sockels einen Diener auf Sie losgelassen? hab ich Ihnen damit durchzugehen versucht?“ Ich hatte dagegen nichts zu erwiedern; er fuhr fort: „Schon recht, mein Herr, schon recht! Sie können mich nicht leiden; auch das begreife¹⁾ ich wohl, und verARGE es Ihnen weiter nicht. Wir müssen scheiden, das ist klar, und auch Sie fangen an, mir sehr langweilig vorzukommen. Um sich also meiner fernern²⁾ beschämenden Gegenwart völlig zu entziehen, rath³⁾ ich es Ihnen noch einmal: kaufen Sie mir das Ding ab.“ Ich hielt ihm den Sockel hin: „Um den Preis?“ „Nein!“ Ich seufzte schwer auf und nahm wieder das Wort: „Auch also. Ich dringe darauf, mein Herr, laßt uns scheiden! Vertreten Sie mir länger nicht den Weg auf einer Welt, die hoffentlich geräumig genug ist für uns beide!“ Er lächelte und erwiderte: „Ich gehe, mein Herr; zuvor aber will ich Sie unterrichten, wie Sie mir klingen können, wenn Sie je Verlangen nach Ihrem unterthänigsten Knecht tragen sollten: Sie brauchen nur Ihren Sockel zu schütteln, daß die ewigen Goldstücke darinnen rasseln; der Ton zieht mich augenblicklich an. Ein jeder denkt auf seinen Vortheil in dieser Welt; Sie sehen, daß ich auf Ihren zugleich bedacht bin; denn ich eröffne Ihnen offenbar eine neue Kraft. — O dieser Sockel! — Und hätten gleich die Motten Ihren Schatten schon aufgefressen, der würde noch ein starkes Band zwischen uns sein. Genug, Sie haben mich an meinem Gold; befehlen Sie auch in der Ferne über Ihren Knecht. Sie wissen, daß ich mich meinen Freunden dienstfertig genug erweisen kann, und daß die Reichen besonders gut mit mir stehen; Sie haben es selbst gesehen. — Nur Ihren Schatten, mein Herr — das lassen Sie sich gesagt sein! — nie wieder als unter einer einzigen Bedingung.“

1) begreife. — 2) ferneren. — 3) rathe.

Gestalten der alten Zeit traten vor meine Seele. Ich frug ihn schnell: „Hatten Sie eine Unterschrift von Herrn John?“ Er lächelte. „Mit einem so guten Freund hab ich es keineswegs nötig gehabt.“ „Wo ist er? Bei Gott, ich will es wissen!“ Er steckte zögernd die Hand in die Tasche, und daraus bei den Haaren hervorgezogen erschien Thomas Johns bleiche, entstellte Gestalt, und die blauen Leichenlippen bewegten sich zu schweren Worten: *Iusto iudicio Dei iudicatus sum. Iusto iudicio Dei condemnatus sum.*¹⁾ Ich entsetzte mich, und schnell den klingenden Sessel in den Abgrund werfend, sprach ich zu ihm die letzten Worte: „So beschwör ich Dich im Namen Gottes. Entsetzlicher!) hebe Dich von dammen und lasse Dich nie wieder vor meinen Augen blicken!“ Er erhob²⁾ sich finster und verschwand sogleich hinter den Felsenmassen, die den wildebewachsenen Ort begrenzten.³⁾

IX.

Ich saß da ohne Schatten und ohne Geld; aber ein schweres Gewicht war von meiner Brust genommen, ich war heiter. Hätt⁴⁾ ich nicht auch meine Liebe verloren, oder hätt ich mich nur bei deren Verlust vorwurfsfrei gefühlt, ich glaube, ich hätte glücklich sein können. Ich wußte aber nicht, was ich anfangen sollt. Ich durchsuchte meine Taschen und fand noch einige Goldstücke darin; ich zählte sie und lachte. Ich hatte mein Pferd unten im Wirthshause; ich schämte mich, dahin zurückzufahren, ich mußte wenigstens den Untergang der Sonne erwarten; sie fand noch hoch am Himmel. Ich legte mich in den Schatten der nächsten Bäume und schlief ruhig ein.

Anmutige Bilder verwoben sich mir im lustigen Tanze zu einem gefälligen Traum. Mina, einen Blumenkranz in den Haaren, schwebte an mir vorüber, und lächelte mich freundlich an. Auch der eheliche Bendel war mit Blumen bekränzt, und eilte mit freundlichem Grusse vorüber. Viele sah ich noch, und wie

1) Komma. — 2) erhob. — 3) Hätte.

*) „Durch Gottes gerechtes Gericht bin ich gerichtet worden! Durch Gottes gerechtes Gericht bin ich verurtheilt worden!“ Es schwebt das Puppenpiel faust vor, wo um elf Uhr eine dumpfe Stimme ruft: Fausto! Fausto! iudicatus es („Du bist gerichtet!“), um zwölf: Fausto! Fausto! in aeternum damnatus es („Du bist auf ewig verdammt!“). Daß der Böse durch den Namen Gottes genöthigt wird, den seine Verdammung verflüchtenden Schatten des Thomas John zu zeigen, ist ganz nach der in den Teufelsjagen herrschenden Anschauung wie auch daß der Fluch Schlemihls den Bösen auf immer verschleucht. — **) einschloß.

mich dünkt, auch Dich, Chamisso, im fernen Gewühl; ein helles Licht schien, es hatte aber keiner einen Schatten, und was seltsamer ist, es sah nicht übel aus. — Blumen und Lieder, Liebe und Freude, unter Palmenhainen. Ich konnte die beweglichen, leicht verwehten lieblichen Gestalten weder festhalten noch deuten; aber ich weiß, daß ich gerne solchen Traum träumte und mich vor dem Erwachen in Acht nahm; ich wachte wirklich schon, und hielt noch die Augen zu, um die weichen Erscheinungen länger vor meiner Seele zu behalten.

Ich öffnete endlich die Augen: die Sonne stand noch am Himmel, aber im Osten; ich hatte die Nacht verschlafen. Ich nahm es für ein Zeichen, daß ich nicht nach dem Wirthshause zurückkehren sollte. Ich gab leicht, was ich dort noch besaß, verloren, und beschloß, eine Nebenstraße, die durch den waldbewachsenen Fuß des Gebirges führte, zu Fuß einzuschlagen, dem Schicksal es anheim stellend, was es mit mir vorhatte, zu erfüllen. Ich schaute nicht hinter mich zurück, und dachte auch nicht daran, an Wendel, den ich reich zurückgelassen hatte, mich zu wenden, welches ich allerdings gekonnt hätte. Ich sah mich an auf den neuen Charakter, den ich in der Welt bekleiden sollte. Mein Anzug war sehr bescheiden. Ich hatte eine alte schwarze Kutta an, die ich schon in Berlin getragen, und die mir, ich weiß nicht wie, zu dieser Reise erst wieder in die Hand gekommen war. Ich hatte sonst eine Reiseumütze auf dem Kopf und ein Paar alte Stiefel¹⁾ an den Füßen. Ich erhob mich, schnitt mir an selbiger Stelle einen Knotenstock zum Andenken, und trat sogleich meine Wanderung an.

Ich begegnete im Wald einem alten Bauer, der mich freundlich begrüßte, und mit dem ich mich in Gespräch einließ. Ich erkundigte mich, wie ein wißbegieriger Reisender, erst nach dem Wege, dann nach der Gegend und deren Bewohnern, den Erzeugnissen des Gebirges und derlei mehr. Er antwortete verständig und redselig auf meine Fragen. Wir kamen an das Bett eines Bergstromes, der über einen weiten Strich des Waldes seine Verwüstung verbreitet hatte. Mich schauderte innerlich vor dem sonnenhellen Raum; ich ließ den Landmann vorangehen. Er hielt aber mitten im gefährlichen Orte still und wandte sich zu mir, um mir die Geschichte dieser Verwüstung zu erzählen. Er bemerkte bald, was mir fehlte, und hielt mitten in seiner Rede ein. „Aber wie geht denn das zu? Der Herr hat ja keinen

1) Stiefeln.

„Schatten!“ „Leider! leider!“ erwidert¹⁾ ich seufzend. „Es ist b mir während einer bösen langen Krankheit Haare, Nägel und Schatten ausgegangen. Seht, Vater, in meinem Alter, die Haare, die ich wieder gekriegt habe, ganz weiß, die Nägel sehr kurz, und der Schatten, der will noch nicht wieder wachsen.“ „Ei! ei!“ versetzte der alte Mann kopfschüttelnd. „Keinen Schatten! Das ist böse! das war eine böse Krankheit, die der Herr gehabt hat.“ Aber er hob²⁾ seine Erzählung nicht wieder an, und bei dem nächsten Querweg, der sich darbot, ging er, ohne ein Wort zu sagen, von mir ab. Bittere Thränen zitterten aufs neue auf³⁾ meinen Wangen, und meine Heiterkeit war hin.

Ich setzte traurigen Herzens meinen Weg fort und suchte ferner keines Menschen Gesellschaft. Ich hielt mich im dunkelsten Walde⁴⁾, und mußte manchmal, um über einen Strich, wo die Sonne schien, zu kommen, stundenlang darauf warten, daß mir keines Menschen Aug⁵⁾ den Durchgang verbot. Am Abend⁶⁾ suchte ich Herberge in den Dörfern zu nehmen. Ich ging eigentlich nach einen Bergwerk im Gebirge⁷⁾, wo ich Arbeit unter der Erde zu finden gedachte; denn, davon abgesehen, daß meine jetzige Lage mir gebot, für meinen Lebensunterhalt selbst zu sorgen, hatt⁸⁾ ich dieses wohl erkannt, daß mich allein angestrenzte Arbeit gegen meine zerstörenden Gedanken schützen könnte.

Ein paar regnichte Tage förderten mich leicht auf dem Weg, aber auf Kosten meiner Stiefel⁹⁾, deren Sohlen für den Grafen Peter und nicht für den Fußknecht berechnet worden. Ich ging¹⁰⁾ schon auf den bloßen Füßen. Ich mußte ein Paar neue Stiefel¹¹⁾ anschaffen. Am nächsten Morgen besorgt¹²⁾ ich dieses Geschäft mit vielem Ernst in einem Flecken, wo Rimeß war, und wo in einer Bude alte und neue Stiefel¹³⁾ zu Kauf standen. Ich wählte und handelte lange. Ich mußte auf ein Paar neue, die ich gerne¹⁴⁾ gehabt hätte, Verzicht leisten; mich schreckte die unbillige Forderung. Ich begnügte mich also mit alten, die noch gut und stark waren, und die mir der schöne, blondlockige Knabe, der die Bude hielt, gegen gleich baare Bezahlung freundlich lächelnd einhändigte, indem er mir Glück auf den Weg wünschte. Ich zog sie gleich an und ging zum nördlich gelegenen Thor aus dem Ort.

Ich war in meinen Gedanken sehr vertieft, und sah kaum, wo ich den Fuß hinsetzte; denn ich dachte an das Bergwerk, wo ich auf den Abend noch anzulangen hoffte, und wo ich nicht recht

1) erwiderte. — 2) hob. — 3) in I. II. — 4) Wald I. II. — 5) Auge. — 6) Abende I. II. — 7) Gebirg I. II. — 8) hatte. — 9) Stiefeln II. — 10) trat I. II. — 11) Stiefeln I. II. — 12) besorgte. — 13) Stiefeln I. II. — 14) gern.

wußte, wie ich mich ankündigen sollte. Ich war noch keine zweihundert Schritte gegangen, als ich bemerkte, daß ich aus dem Wege gekommen war; ich sah mich danach¹⁾ um: ich befand mich in einem wüsten, uralten Tannenwalde²⁾, woran die Art nie gelegt worden zu sein schien. Ich drang noch einige Schritte vor: ich sah mich mitten unter öden Felsen, die nur mit Moos und Steinbrecharten³⁾ bewachsen waren, und zwischen welchen Schnee- und Eisfelder lagen. Die Luft war sehr kalt: ich sah mich um, der Wald war hinter mir verschwunden. Ich machte noch einige Schritte: um mich herrschte die Stille des Todes; unabsehbar dehnte sich das Eis, worauf ich stand, und worauf ein dichter Nebel schwer ruhte; die Sonne stand blutig am Rande des Horizontes; die Kälte war unerträglich. Ich wußte nicht, wie mir geschehen war; der erstarrende Frost zwang mich, meine Schritte zu beschleunigen; ich vernahm nur das Gebrause ferner Gewässer; ein Schritt, und ich war am Eisufer eines Oceans. Unzählbare Herden von Seehunden stürzten sich vor mir rauschend in die Flut. Ich folgte diesem Ufer; ich sah wieder nackte Felsen, Land, Birken- und Tannenwälder: ich lief noch ein paar Minuten gerade vor mir hin. Es war erstickend heiß; ich sah mich um, ich stand zwischen schöngebauten Reissfeldern unter Maulbeerbäumen. Ich setzte mich in deren Schatten, ich sah nach meiner Uhr: ich hatte vor nicht einer Viertelstunde den Marktplatz verlassen. Ich glaubte zu träumen; ich biß mich in die Zunge, um mich zu erwecken; aber ich wachte wirklich. Ich schloß die Augen zu, um meine Gedanken zusammenzufassen. Ich hörte vor mir seltsame Silben durch die Nase zählen⁴⁾; ich blickte auf: zwei Chinesen, an der asiatischen Gesichtsbildung unerkennbar, wenn ich auch ihrer Kleidung keinen Glauben beimessen wollte, redeten mich mit landesüblichen Begrüßungen in ihrer Sprache an⁵⁾. Ich stand auf und trat zwei Schritte zurück: ich sah sie nicht mehr, die Landschaft war ganz verändert; Bäume, Wälder statt der Reissfelder. Ich betrachtete diese Bäume und die Kräuter, die um mich blühten; die ich kannte, waren südöstlich-asiatische Gewächse. Ich wollte auf den einen Baum zugehen: ein Schritt — und wiederum alles verändert. Ich trat nun an, wie ein Necrut, der geübt wird, und schritt langsam, gesetzt einher. Wunderbar veränderliche Länder, Fluren, Hüen, Gebirge, Steppen,

1) darnach I. II. — 2) Tannenwald I. II. — 3) Steinbrecharten. —

⁴⁾ Die chinesische Sprache besteht nur aus einsilbigen Wörtern, von denen jedes mit einem Vokal oder einem Nasenlaute schließt. — ⁵⁾ Chamisso und seine berliner Freunde pfl egten scherzhaft sich der abweichenden Grußformeln der verschiedenen Völker zu bedienen.

Sandwüsten entrollten¹⁾ sich vor meinem staunenden Blick: es war kein Zweifel, ich hatte Siebenmeilenstiefel²⁾ an den Füßen.

X.

Ich fiel in stummer Andacht auf meine Knie und vergoß Thränen des Dankes; denn klar stand plötzlich meine Zukunft vor meiner Seele. Durch frühe Schuld von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, ward ich zum Ersatz an die Natur, die ich stets geliebt, gewiesen, die Erde mir zu einem reichen Garten geben, das Studium zur Richtung und Kraft meines Lebens, zu ihrem Ziel die Wissenschaft. Es war nicht ein Entschluß, den ich faßte. Ich habe nur seitdem, was da hell und vollendet im Urbild vor mein inneres Auge trat, getreu mit stillem strengen, unausgesetzten Fleiß darzustellen gesucht, und meine Selbstzufriedenheit hat von dem Zusammenfallen des Dargestellten mit dem Urbild abgegangen.

Ich raffte mich auf, um ohne Zögern mit flüchtigem Ueberblick Besitz von dem Felde zu nehmen, wo ich künftig ernten wollte. Ich stand auf den Höhen des Tibet, und die Sonne, die mir vor wenigen Stunden aufgegangen war, neigte sich hier schon am Abendhimmel; ich durchwanderte Asien von Osten gegen Westen, sie in ihrem Lauf einholend, und trat in Africa ein. Ich sah mich neugierig darin um, indem ich es wiederholt in allen Richtungen durchmaß. Wie ich durch Aegypten die alten Pyramiden und Tempel angaffte, erblickt³⁾ ich in der Wüste, unsern des hundertthorigen Theben, die Höhlen, wo christliche Einsiedler sonst wohnten.*) Es stand plötzlich fest und klar in mir: „Hier ist dein Haus!“ Ich erfor eine der verborgensten, die zugleich geräumig, bequem und den Schakalen unzugänglich war, zu meinem künftigen Aufenthalte, und setzte meinen Stab weiter.

Ich trat bei den Herculessäulen nach Europa über, und nachdem ich seine südlichen und nördlichen Provinzen in Augenschein genommen, trat ich von Nordasien über den Polargebiet nach Grönland und America über, durchschweifte die beiden Theile dieses Continents, und der Winter, der schon im Süden herrschte, trieb mich schnell vom Cap Horn nordwärts zurück.

1) entrollten. — 2) Siebenmeilenstiefeln L. II. — 3) erblickte.

*) Die sogenannte Thebais, wohin sich zuerst der heilige Antonius im Jahre 285 zurückzog, der in den Trümmern einer alten Burg sich eingeschlossen haben soll. Hier, wie auch in der Wüste Nitria, wohnten sehr viele Einsiedler, unter denen sich später besonders Macarius auszeichnete, in einsamen Zellen, während andere, wie Antonius selbst später, sich in die weitere Wüste begaben, wo sie unter freiem Himmel lebten.

Ich verweilte mich, bis es im östlichen Asien Tag wurde, und setzte erst nach einiger Ruh meine Wanderung fort. Ich verfolgte durch beide America die Bergkette, die die höchsten bekannten Unebenheiten unserer Kugel in sich faßt. Ich schritt langsam und vorsichtig von Gipfel zu Gipfel, bald über flammende Vulcane, bald über beschneite Kuppeln, oft mit Mühe athmend; ich erreichte den Eliasberg, und sprang über die Beringstraße nach Asien. Ich verfolgte dessen westliche Küsten in ihren vielfachen Wendungen, und untersuchte mit besonderer Aufmerksamkeit, welche der dort gelegenen Inseln mir zugänglich wären. Von der Halbinsel Malacca trugen mich meine Stiefel auf Sumatra, Java, Bali und Lamboc, ich versuchte, selbst oft mit Gefahr, und dennoch immer vergebens, mir über die kleinern Inseln und Felsen, wovon dieses Meer starrt, einen Uebergang nordwestlich nach Borneo und andern Inseln dieses Archipelagus zu bahnen. Ich mußte die Hoffnung aufgeben. Ich setzte mich endlich auf die äußerste Spitze von Lamboc nieder, und das Gesicht gen¹⁾ Süden und Osten gewendet, weint ich, wie am festverschlossenen Gitter meines Kerkers, daß ich doch so bald meine Be-zenzung gefunden. Das merkwürdige, zum Verständniß der Erde und ihres sonnengewirkten Kleides, der Pflanzen- und Thierwelt, so wesentlich nothwendige Neuholland und die Südsee mit ihren Zoophyteninseln waren mir untersagt, und so war im Ursprunge schon alles, was ich sammeln und erbauen sollte, bloßes Fragment zu bleiben verdammt. O mein Adelbert, was ist es doch um die Bemühungen der Menschen!

Oft habe ich im strengsten Winter der südlichen Halbkugel vom Cap Horn aus jene zweihundert Schritte, die mich etwa vom Land van Diemen und Neuholland trennten, selbst unbekümmert um die Rückkehr, und sollte sich dieses schlechte Land über mich, wie der Deckel meines Sarges, schließen, über den Polargletscher westwärts zurückzulegen versucht, habe über Treibeis mit thörichter Wagniß verzweiflungsvolle Schritte gethan, der Kälte und dem Meere Trotz geboten. Umsonst! noch bin ich auf Neuholland nicht gewesen! ich kam dann jedesmal auf Lamboc zurück und setzte mich auf seine äußerste Spitze nieder, und weinte wieder, das Gesicht gen Süden und Osten gewendet, wie am festverschlossenen Gitter meines Kerkers.

Ich riß mich endlich von dieser Stelle, und trat mit traurigem Herzen wieder in das inner Asien. Ich du chschweifte es fürder, die Morgendämmerung nach Westen verfolgend, und kam

1) gegen I. I., worin weiter unten richtig gen.

noch in der Nacht in die Thebais zu meinem vorbestimmten Hause, das ich in den gestrigen Nachmittagsstunden berührt hatte.

Sobald ich etwas ausgeruht und es Tag über Europa war, ließ ich meine erste Sorge sein, alles anzuschaffen, was ich bedurfte. Zuvörderst Hemmschuhe; denn ich hatte erfahren, wie unbequem es sei, seinen Schritt nicht anders verkürzen zu können, um nahe Gegenstände gemächlich zu untersuchen, als indem man die Stiefel auszieht. Ein paar Pantoffeln, übergezogen, hatten völlig die Wirkung, die ich mir davon versprach, und späterhin trug ich sogar deren immer zwei Paar bei mir, weil ich öfters¹⁾ welche von den Füßen warf, ohne Zeit zu haben, sie aufzuheben, wenn²⁾ Löwen, Menschen³⁾ oder Hyänen mich beim Botanisiren aufschreckten. Meine sehr gute Uhr war auf die kurze Dauer meiner Gänge ein vortreffliches Chronometer⁴⁾. Ich brauchte noch außerdem einen Sextanten⁵⁾ ⁶⁾), einige phhysicalische Instrumente und Bücher.

Ich machte, dieses alles herbeizuschaffen, etliche bange Gänge nach London und Paris, die ein mir günstiger Nebel eben beschattete. Als der Rest meines Zaubergoldes erschöpft war, bracht ich leicht zu findendes africanisches Eisenbein als Bezahlung herbei, wobei ich freilich die kleinsten Zähne, die meine Kräfte nicht überstiegen, auswählen mußte. Ich ward bald mit allem versehen und ausgerüstet, und ich fing sogleich als privatistirender Gelehrter meine neue Lebensweise an.

Ich streifte auf der Erde umher, bald ihre Höhen, bald die Temperatur ihrer Quellen und die der Luft messend, bald Thiere beobachtend, bald Gewächse untersuchend; ich eilte von dem Aequator nach dem Pole, von der einen Welt nach der andern, Erfahrungen mit Erfahrungen vergleichend. Die Eier der africanischen Strauße oder der nördlichen Seevögel und Früchte, besonders der Tropenpalmen und Bananen, waren meine gewöhnlichste Nahrung. Für mangelndes Glück hatt ich als Surrogat die Nicotiana⁷⁾ und für menschliche Theilnahme

1) öfter I. — 2) wann I. II. — 3) Sextant II.

⁴⁾ Die Menschen sehen hier freilich sonderbar zwischen Löwen und Hyänen, so daß man das Wort gern streichen möchte. — ⁵⁾ Zeitmesser, wie Secundenuhren heißen, auf deren Gang wechselnde äußere Einflüsse nicht einwirken. — ⁶⁾ Die Sextanten, gewöhnlich hableyische Spiegelsextanten genannt, dienen zur Messung der Winkel zweier Gegenstände zu einander, selbst bei ständender Bewegung des Beobachtenden, zum Zwecke der Höhenbestimmung. — ⁷⁾ Die Tabackspflanze, welche ihren Namen herba Nicotiana von Jean Nicot erhielt, der sie in Frankreich im Jahre 1660 bekannt machte und sie als Arzneimittel anwandte. Chamisso war ein leidenschaftlicher Raucher.

und Bande die Liebe eines treuen Pudels, der mir meine Höhle in der Thebais bewachte, und wenn¹⁾ ich, mit neuen Schätzen beladen, zu ihm zurückkehrte, freudig an mich sprang, und es mich doch menschlich empfinden ließ, daß ich nicht allein auf der Erde sei. Noch sollte mich ein Abenteuer unter die Menschen zurückführen.

XI.

Als ich einst auf Nordlands Küsten, meine Stiefel gehemmt, Flechten und Algen sammelte, trat mir unversehens um die Ecke eines Fessens ein Eisbär entgegen. Ich wollte, nach weggeworfenen Pantoffeln, auf eine gegenüber liegende Insel treten, zu der mir ein dazwischen aus den Wellen hervorragender nackter Felsen den Uebergang bahnte. Ich trat mit dem einen Fuß auf den Felsen fest auf, und stürzte auf der andern Seite in das Meer, weil mir unbemerkt der Pantoffel am andern²⁾ Fuß haften geblieben war.

Die große Kälte ergriff mich, ich rettete mit Mühe mein Leben aus dieser Gefahr. Sobald ich Land hielt, lief ich, so schnell ich konnte, nach der libyschen Wüste, um mich da an der Sonne zu trocknen; wie ich ihr aber ausgesetzt war, brannte sie mir so heiß auf den Kopf, daß ich sehr krank wieder nach Norden taumelte. Ich suchte durch heftige Bewegung mir Erleichterung zu verschaffen, und lief mit unsichern raschen Schritten von Westen nach Osten und von Osten nach Westen. Ich befand mich bald in dem Tag und bald in der Nacht, bald im Sommer und bald in der Winterkälte.

Ich weiß nicht, wie lange ich mich so auf der Erde herumtaumelte. Ein brennendes Fieber glühte durch meine Adern; ich fühlte mit großer Angst die Besinnung mich verlassen. Noch wollte das Unglück, daß ich bei so unvorsichtigem Laufen jemanden auf den Fuß trat. Ich mochte ihm weh gethan haben; ich erhielt einen starken Stoß und ich fiel hin.

Als ich zuerst zum Bewußtsein zurückkehrte, lag ich gemächlich in einem guten Bette, das unter vielen andern Betten in einem geräumigen und schönen Saale stand. Es saß mir jemand zu Häupten; es gingen Menschen durch den Saal von einem Bette zum andern. Sie kamen vor das meine und unterhielten sich von

1) wann I. II. — 2) anderen.

mir. Sie nannten mich aber Numero Zwölf, und an der Wand zu meinen Füßen stand doch ganz gewiß (es war keine Täuschung, ich konnte es deutlich lesen) auf schwarzer Marmortafel mit großen goldenen Buchstaben mein Name

PETER SCHLEMIHL

ganz richtig geschrieben. Auf der Tafel standen noch unter meinem Namen zwei Reihen Buchstaben; ich war aber zu schwach, um sie zusammenzubringen; ich machte die Augen wieder zu.

Ich hörte etwas, worin von Peter Schlemihl die Rede war, laut und vernehmlich ablefen, ich konnte aber den Sinn nicht fassen; ich sah einen freundlichen Mann und eine sehr schöne Frau in schwarzer Kleidung vor meinem Bette erscheinen. Die Gestalten waren mir nicht fremd, und ich konnte sie nicht erkennen.

Es verging einige Zeit, und ich kam wieder zu Kräften. Ich hieß Numero Zwölf, und Numero Zwölf galt seines langen Bartes wegen für einen Juden; darum er aber nicht minder sorgfältig gepflegt wurde. Daß er keinen Schatten hatte, schien unbemerkt geblieben zu sein. Meine Stiefel befanden sich, wie man mich versicherte, nebst allem, was man bei mir gefunden, als ich hieher gebracht worden, in gutem und sicherem Gewahrsam, um mir nach meiner Genesung wieder zugestellt zu werden. Der Ort, worin ich krank lag, hieß das SCHLEMIHLIUM; was täglich von Peter Schlemihl abgelesen wurde, war eine Ermahnung, für denselben, als den Urheber und Wohlthäter dieser Stiftung, zu beten. Der freundliche Mann, den ich an meinem Bette gesehen hatte, war Bendel, die schöne Frau war Mina.

Ich genas unerkannt im Schlemihlio, und erfuhr noch mehr, ich war in Bendels Vaterstadt, wo er aus dem Ueberrest meines sonst nicht gesegneten Goldes dieses Hospitium, wo Unglückliche mich segneten, unter meinem Namen gestiftet hatte, und er führte über dasselbe die Aufsicht. Mina war Wittwe; ein unglücklicher Criminalprozeß hatte dem Herrn Rascal das Leben und ihr selbst ihr mehrstes Vermögen gekostet. Ihre Eltern waren nicht mehr. Sie lebte hier als eine gottesfürchtige Wittwe, und übte Werke der Barmherzigkeit.

Sie unterhielt sich einst am Bette Numero Zwölf mit dem Herrn Bendel. „Warum, edle Frau, wollen Sie sie sich so oft der bösen Lust, die hier herrscht, aussetzen? Sollte denn das Schicksal mit Ihnen so hart sein, daß Sie zu sterben begehren?“ „Nein, Herr Bendel, seit ich meinen langen Traum ausgeträumt habe,

und in mir selber erwacht bin, geht es mir wohl; seitdem wünscht¹⁾ ich nicht mehr und fürchte nicht mehr den Tod, seitdem denk²⁾ ich heiter an Vergangenheit und Zukunft. Ist es nicht auch mit stillem innerlichen Glück, daß Sie jetzt auf so gottselige Weise Ihrem Herrn und Freunde dienen?“ „Sei Gott gedankt, ja, edle Frau! Es ist uns doch wunderbar ergangen: wir haben viel Wohl und bittres³⁾ Weh unbedachtsam aus dem vollen Becher geschlürft. Nun ist er leer; nun möchte einer meinen, das sei alles nur die Probe gewesen, und, mit kluger Einsicht gerüstet, den wirklichen Anfang erwarten. Ein anderer ist nun der wirkliche Anfang, und man wünscht das erste Gaukelspiel nicht zurück, und ist dennoch im ganzen froh, es, wie es war, gelebt zu haben. Auch sind ich in mir das Zutrauen, daß es nun unserm alten Freunde besser ergehen muß als damals.“ „Auch in mir“, erwiderte die schöne Wittve, und sie gingen an mir vorüber.

Dieses Gespräch hatte einen tiefen Eindruck in mir zurückgelassen; aber ich zweifelte im Geiste, ob ich mich zu erkennen geben oder unerkannt von dannen gehen sollte. Ich entschied mich. Ich ließ mir Papier und Bleistift geben, und schrieb die Worte: „Auch Eurem alten Freunde ergeht es nun besser als damals, und büßt⁴⁾ er, so ist es Buße der Versöhnung.“

Darauf begehrt⁵⁾ ich mich anzuziehen, da ich mich stärker befände. Man holte den Schlüssel zu dem kleinen Schrank, der neben meinem Bette stand, herbei. Ich fand alles, was mir gehörte, darin. Ich legte meine Kleider an, hing meine botanische Kapsel, worin ich mit Freuden meine nordischen Flechten wiederfand, über meine schwarze Kurtkä um, zog meine Stiefel an, legte den geschriebenen Zettel auf mein Bette⁶⁾, und so wie die Thür aufging, war ich schon weit auf dem Wege nach der Thebais.

Wie ich längs der syrischen Küste den Weg, auf dem ich mich zum letztenmal von⁷⁾ Hause entfernt hatte, zurücklegte, sah ich mir meinen armen Figaro⁸⁾ entgegenkommen. Dieser vortreffliche Pudel schien seinem Herrn, den er lange zu Hause erwartet haben mochte, auf der⁹⁾ Spur nachgehen zu wollen. Ich stand still und rief ihm zu. Er sprang bellend an mich mit tausend rührenden Äußerungen seiner unschuldigen ausgelassenen Freude. Ich nahm ihn unter den Arm (denn freilich konnte er mir nicht folgen) und brachte ihn mit mir wieder nach Hause.

1) wünsche. — 2) denke. — 3) bitteres. — 4) büßet. — 5) beehrte. — 6) Bett.
— 7) vom. — 8) die I.

9) Diesen Namen führte Chamisso's Pudel, den er im Jahre 1805 auf dem Marsche in Brandenburg verlor, aber nach dreiwöchentlicher Trennung „im Rausche der Freude wieder umarmte“.

Ich fand dort alles in der alten Ordnung, und kehrte nach und nach, so wie ich wieder Kräfte bekam, zu meinen vormaligen Beschäftigungen und zu meiner alten Lebensweise zurück. Nur daß ich mich ein ganzes Jahr hindurch der mir unzuträglichen Polarstürme enthielt.

Und so, mein lieber Chamisso, leb ich noch heute. Meine Stiefel nutzen sich nicht ab, wie das sehr gelehrte Werk des berühmten Tieckius de rebus gestis Pollicilli*) es mich anfangs befürchten lassen. Ihre Kraft bleibt ungebrochen; nur meine Kraft geht dahin, doch hab ich den Trost, sie an einen Zweck in fortgesetzter Richtung und nicht fruchtlos verwendet zu haben. Ich habe, so weit meine Stiefel gereicht, die Erde, ihre Gestalt, ihre Höhen, ihre Temperatur, ihre Atmosphäre in ihrem Wechsel, die Erscheinungen ihrer magnetischen Kraft, das Leben auf ihr, besonders im Pflanzenreiche, gründlicher kennen gelernt als vor mir irgend ein Mensch.***) Ich habe die Thatsachen mit möglichster Genauigkeit in klarer Ordnung aufgestellt in mehreren Werken, meine Folgerungen und Ansichten flüchtig in einigen Abhandlungen niedergelegt. Ich habe die Geographie vom Innern von Africa und von den nördlichen Polarländern, vom Innern von Asien, und von seinen östlichen Küsten festgesetzt. Meine Historia stirpium plantarum utriusque orbis****) steht da als ein großes Fragment der Flora universalis terrae†) und als ein Glied meines Systema naturae††). Ich glaube darin nicht bloß die Zahl der bekannten Arten¹⁾ mäßig²⁾ um mehr als ein Drittel vermehrt³⁾, sondern auch etwas für das natürliche System und für die Geographie der Pflanzen gethan zu haben.†††) Ich arbeite jetzt fleißig an meiner Fauna. Ich werde Sorge tragen, daß vor meinem Tode meine Manuscripte bei der berliner Universität niedergelegt werden.

1) species I. — 2) mäßig III. — 3) vermehrt zu haben III.

*) „Tied von Däumchens Thaten.“ Launige Anspielung auf Tieds dreiactiges Märchen „Leben und Thaten des kleinen Thomas, genannt Däumchen“, das 1812 im zweiten Bande des Phantasiaus erschien. Hier sagt der ungeschlagte Mann Leidgast, Sohlen und Absatz seiner Zauberstiefel, womit er sieben englische Meilen in einem Schritte mache, seien „schon ziemlich abgelaufen“, und lasse man sie flicken oder verjohlen, so verlören sie jedesmal eine Meile an Kraft. Weitläufig spricht er über die Herkunft seiner Zauberstiefel. Der kleine Thomas zieht ihm im Schlafe die Stiefel aus und legt sie selbst an, da sie für jeden Fuß passen. — **) In der Uebersetzung heist es: J'ai étudié notre globe, sa forme, sa température, ses montagnes, les variations de son atmosphère, sa force magnétique, les genres et les espèces des êtres organisés, qui l'habitent. — ***) „Geschichte der Geschlechter der Pflanzen beider Welttheile.“ — †) „Flora der ganzen Erde.“ — ††) „System der Natur.“ — †††) In der Uebersetzung fehlt die ganze Stelle von den Worten „Ich habe die Geographie“ an.

Und Dich, mein lieber Chamisso, hab ich zum Bewahrer
meiner wunderbaren Geschichte erkoren, auf daß sie vielleicht, wenn
ich von der Erde verschwunden bin, manchen ihrer¹⁾ Bewohner zur
nützlichen Lehre gereichen könne. Du aber, mein Freund, willst Du
unter den Menschen leben, so lerne verehren zuvörderst den Schatten,
sodann das Geld. Willst Du nur Dir und Deinem bessern Selbst
leben, o so brauchst Du keinen Rath.

Explicit.*)

Hu Adelsbert von Chamisso.**)

Triffst Franz und Deutscher jezt zusammen,
Und jeder edlen Muts entbrannt,
So fährt ans tapfre Schwert die Hand,
Und Kampf entsprüht in wilden Flammen.

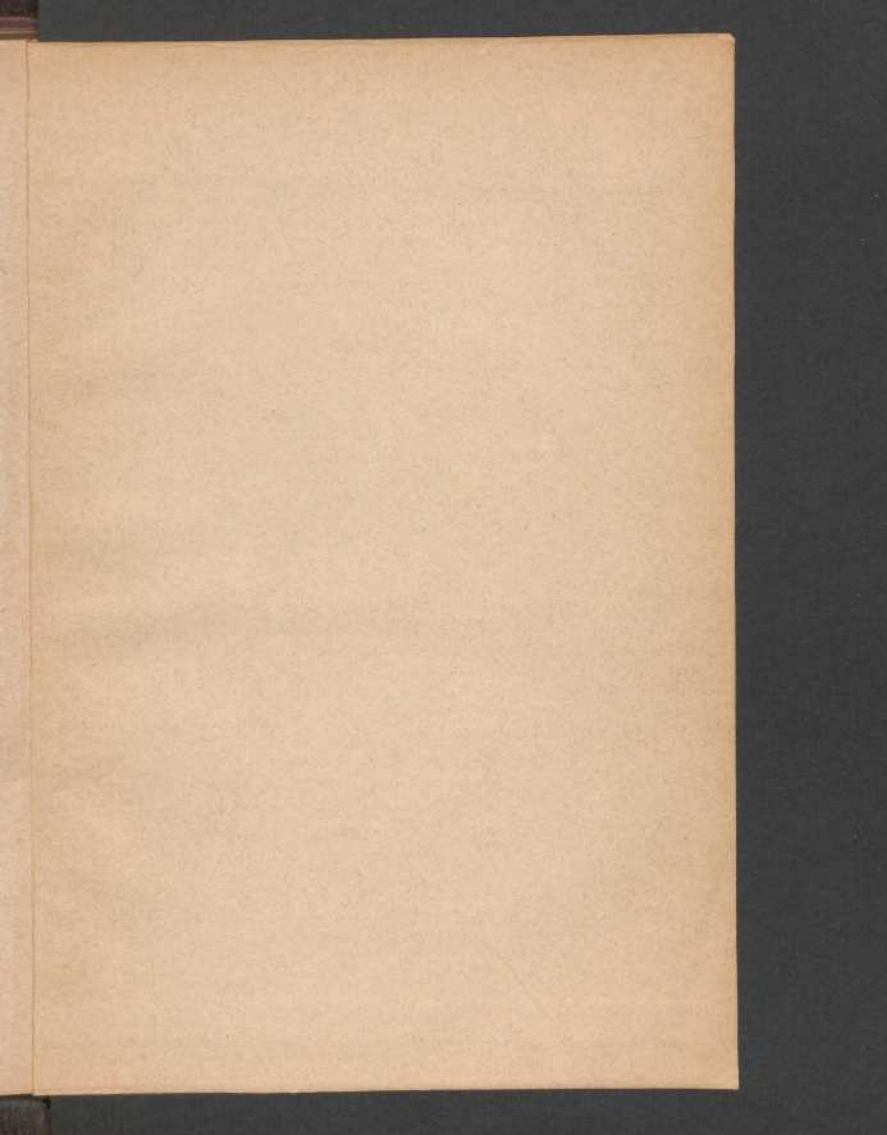
Wir treffen uns auf höherm Feld,
Wir zwei verklärt in reinerm Feuer.
Heil Dir, mein Frommer, mein Getreuer,
Und dem, was uns verbunden hält!

1813.³⁾

Fouqué.

1) manchem seiner I. II. — 2) Fehlt in I.

*) Das lateinische Wort heißt es ist zu Ende; es steht regelmäßig am
Schlusse lateinischer Handschriften, wobei aber der Titel des Wertes wieder-
holt wird, später auch für sich allein, wie sonst finis, Ende. —**) Vgl. Einl. S. 7.

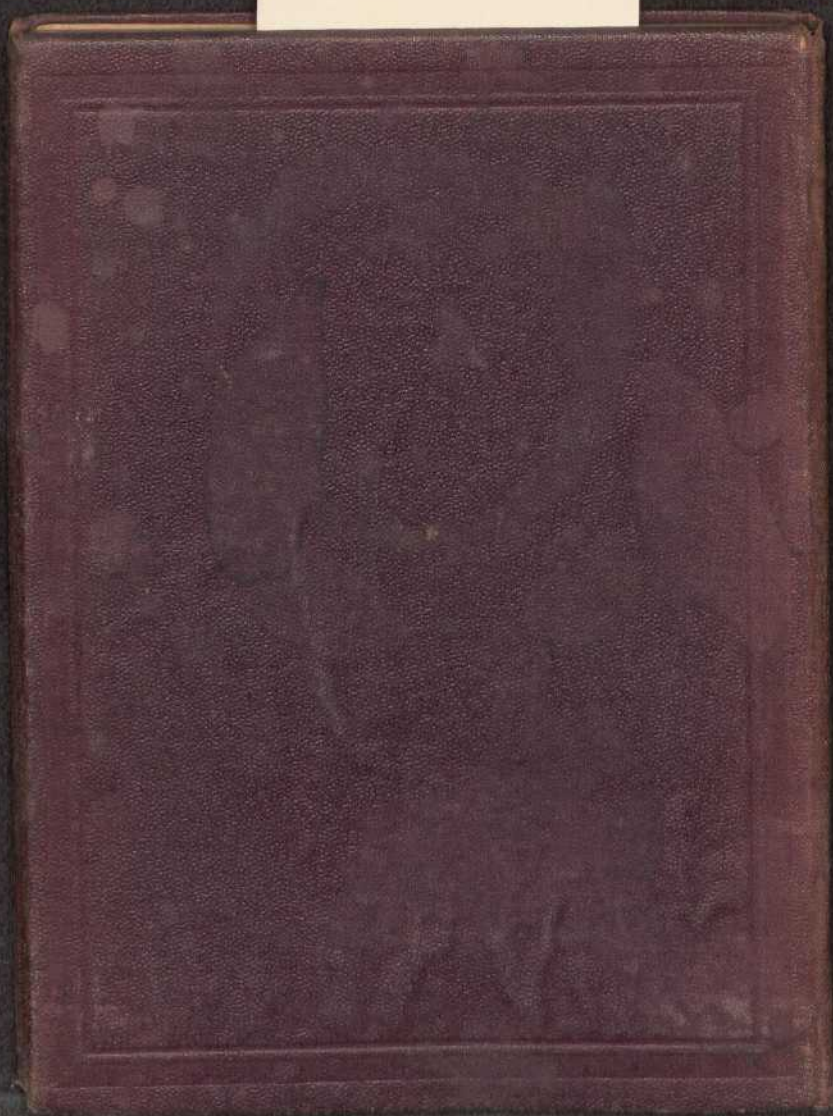


H/S 45 075

Internationale Jugendbibliothek



047002322008



Peter Schlemihls
wundersame Geschich

Mitgetheilt

von

Adelbert von Chamisso.

Berichtigte Ausgabe.

Mit den verschiedenen Lesarten, Anmerkungen und Einleit



Leipzig,
Dytische Buchhandlung.

